

Ulrich Bahr
Dr. Nicole Jäckle

IBBC e.V.
Interkulturelles Beratungs- und Begegnungs-Centrum

Die Wahrnehmung von Rechtsextremismus und das Zusammenleben von MigrantInnen und Deutschen im Neuköllner Blumenviertel

Ergebnisse einer aktivierenden Befragung im Rahmen
des Projektes „Intervention gegen Rechtsextremismus“

Impressum:

Herausgeber:

Interkulturelles Beratungs- und Begegnungs-Centrum e.V.
Im Haus des älteren Bürgers
Werbellinstraße 42
12053 Berlin
Tel./Fax: 030 / 56822753
info@ibbc-berlin.de
www.ibbc-berlin.de

V.i.S.d.P.: Ilknur Gümüş, IBBC e.V.
Autorinnen: Ulrich Bahr, Dr. Nicole Jäckle
Projektleitung und Redaktion: Frauke Büttner

Unterstützt durch:



Bezirksamt Neukölln von
Berlin, Abteilung Jugend



Mobile Beratung gegen
Rechtsextremismus Berlin

Das Projekt „Intervention gegen Rechtsextremismus in Rudow“ wird gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „Kompetent. Für Demokratie“, und des Landesprogramms „Maßnahmen gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Inhalt

Vorwort	5
1. Die Aktivierende Befragung im Blumenviertel – Methode und Befragte.....	6
1.1. Ziel und Methode	6
1.2. Das Blumenviertel in Neukölln	9
1.3. Die Befragungen	11
1.4. Beschreibung der befragten Personen.....	12
1.5. Auswertung	15
2. Die Wahrnehmung von Rechtsextremismus	16
2.1. Aufkleber und Schmierereien	16
2.2. Treffpunkte	17
2.3. Erklärungen, warum Rechtsextremismus nicht wahrgenommen wird.....	21
2.4. Erklärungsversuche für die Entstehung von Rechtsextremismus in Rudow	22
2.5. Wahrnehmung von Rechtsextremismus in Rudow.....	24
3. Reaktionen auf die Brandanschläge.....	27
3.1. Wie die Brandanschläge in den Nachbarschaften thematisiert wurden.....	28
3.2. „Man muss ja nicht gleich die Rechten dafür verantwortlich machen“ - Abwägungen und Schuldverschiebungen	31
4. Das Zusammenleben von BewohnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund im Blumenviertel	33
4.1. Interviews mit den „deutschen“ AnwohnerInnen.....	33
4.1.1. Die Wahrnehmung des Zuzugs von MigrantInnen ins Viertel	33
4.1.2. Die wahrgenommene Stimmung im Viertel gegenüber MigrantInnen	34
4.1.3. Die Einstellung der Befragten gegenüber MigrantInnen im Viertel.....	36
4.1.4. Wie die „deutschen“ Befragten MigrantInnen wahrnehmen	38
4.1.5. Negative Erlebnisse und Streitigkeiten mit den Migrantinnen im Viertel und der Umgang mit diesen	41
4.1.6. Kontakte zwischen NachbarInnen mit und ohne Migrationshintergrund	42
4.1.7. Empathie für die Situation der MigrantInnen im Viertel	44

4.2.	Interviews mit den AnwohnerInnen mit Migrationshintergrund	44
4.2.1.	Erfahrene Ablehnung und Distanz	44
4.2.2.	Positive Kontakte zu den „deutschen“ NachbarInnen	46
4.2.3.	Rassistische Beleidigung und Bedrohung im Viertel	47
4.2.4.	Die Angst der MigrantInnen im Viertel	48
4.2.5.	Mitgefühl und Solidarität für die Opfer des Brandanschlags	49
4.2.6.	Die Ermittlungen der Polizei aus Sicht der MigrantInnen	50
4.3.	Interviews mit ExpertInnen aus Kirchengemeinde, Jugendarbeit und Initiativen.....	51
5.	Zusammenfassung der Studienergebnisse, Ausblick und Aktivierungsmöglichkeiten	54
5.1.	Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus den Interviews.....	54
5.2.	Reaktionen auf den aktivierenden Teil der Befragung.....	57
5.3.	Möglichkeiten weiterer Aktivierung	58
5.4.	Aktivierungspotential im Viertel	63
Anhang	65

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Anwohnerinnen und Anwohner des Blumenviertels,
liebe Rudower/innen und Neuköllner/innen,

im Herbst 2008 wurden im Blumenviertel und dessen unmittelbarer Umgebung insgesamt 90 Anwohner/innen sowie Expert/innen aus der Jugend- und Gemeinwesenarbeit zu ihrer Wahrnehmung der Situation vor Ort befragt. Diese Befragung wurde im Rahmen des Projekts „Intervention gegen Rechtsextremismus in Rudow“ durchgeführt und war Teil eines Maßnahmenbündels, mit dem das Interkulturelle Beratungs- und Begegnungs-Centrum IBBC e.V. für rechtsextreme und rassistische Ausgrenzung sensibilisieren und für ein demokratisches, respektvolles Miteinander mobilisieren wollte.

Das Projekt wurde von der Abteilung Jugend des Bezirksamts Neukölln, dem Aktionsbündnis für Demokratie und Toleranz Rudow und der Aktionsgemeinschaft Rudower Geschäftsleute unterstützt und von der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR) beratend begleitet. Die Finanzierung erfolgte durch den Beauftragten des Senats für Integration und Migration im Rahmen des Bundesprogramms „Kompetent. Für Demokratie“ und das Landesprogramm „Maßnahmen gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus“.

Hintergrund des Projekts waren zwei Brandanschläge, die im März und April 2008 auf zwei Wohnhäuser von Berliner Familien mit Migrationshintergrund verübt worden waren. Durch viel Glück kam niemand körperlich zu Schaden, zwei Täter aus dem rechtsextremen Spektrum wurden im Januar 2009 wegen Mordversuchs zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt. Die Ermittlungen gegen die Tatverdächtigen, die aus dem Blumenviertel kommen, lenkten das öffentliche Augenmerk unter anderem auf die Tatsache, dass es in Rudow seit Jahren eine sehr aktive rechtsextreme Szene gibt.

Ziel des Interventionsprojekts war und ist es, gemeinsam mit all den demokratischen Bürgern und Bürgerinnen, die das Gros der Rudower Bevölkerung darstellen und die mit ihren Nachbarn mit und ohne Migrationshintergrund friedlich zusammen leben wollen, der Präsenz rechtsextremistischer Gruppen in Rudow eine deutliche Grenze zu setzen. Wir möchten gemeinsam nach Wegen zu suchen, die Anwohner/innen des Blumenviertels und andere Akteure in ihrem Engagement zu unterstützen. Hierfür ist eine detaillierte Analyse der Situation vor Ort wichtige Grundlage. Die Befragung zielte deswegen unter anderen darauf ab, zu erfahren, wie die Anwohner/innen selber die Situation im Viertel wahrnehmen und bewerten. Darüber hinaus wollten wir Informationen und Vernetzungsangebote zugänglich machen und für die Lage der Betroffenen sensibilisieren. Wir freuen uns, dass die Ergebnisse nun vorliegen und hoffen, auf dieser Basis mit Ihnen gemeinsam viele gute Strategien und Maßnahmen für ein demokratisches, respektvolles Miteinander entwickeln und umsetzen zu können.

Ilknur Gümüş
Vorstand IBBC e.V.

Frauke Büttner
Projektleitung

1. Aktivierende Befragung zur Situation im Blumenviertel

– Ziel, Methode, Befragung und Befragte

1.1. Ziel und Methode

Ziel der Studie war es einerseits, eine Einschätzung des Ausmaßes und der Form rechtsextremer Tendenzen im Viertel sowie deren Wahrnehmung zu erhalten und die Situation der MigrantInnen nach den Brandanschlägen zu untersuchen. Andererseits sollten die befragten BlumenviertelbewohnerInnen dazu ermuntert bzw. darin unterstützt werden, sich gegen Rechtsextremismus und Rassismus zu engagieren, wobei herausgefunden werden sollte, an welchen Stellen Unterstützung von außen sinnvoll sein könnte.

Als Methode der Studie wurde die aktivierende Befragung gewählt. Bei dieser Art der Befragung, die in der Gemeinwesenarbeit entwickelt wurde, werden die GesprächspartnerInnen nicht nur nach ihren Meinungen und Einstellungen befragt, sondern sie werden gleichzeitig dazu angeregt und ermutigt, aktiv zu werden und bei der Lösung von Problemen in ihrem Viertel mitzuwirken.

Die Befragung wurde anhand halbstrukturierter Interviews mit Hilfe eines Gesprächsleitfadens durchgeführt. Das heißt, die Interviews fanden in Form eines lockeren Gesprächs statt, Reihenfolge und genaue Formulierung der Fragen waren nicht vorgegeben.

Der Gesprächsleitfragen für den *informationserfassenden Teil* der Studie beinhaltete folgende Themenkomplexe:

1. Hintergrundinformationen zu Wohndauer und Wohnsituation (Wohneigentum, Miete etc.)
2. Sicht auf das Blumenviertel (positive und negative Aspekte, Veränderungen des Viertels)
3. Wissen über und Wahrnehmung der Brandanschläge im Frühjahr 2007 (Wissen zu Opfern, Tätern, Hintergründen; Wahrnehmung der Anschläge)
4. Wissen über und Wahrnehmung von rechtsextremistischen Tendenzen und Gruppen im Blumenviertel und in Rudow generell (inkl. Frage nach Treffpunkten extrem rechter Gruppen)
5. Jugendeinrichtungen und Freizeitgestaltung von Jugendlichen im Blumenviertel
6. Zusammenleben zwischen BewohnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund im Viertel (Stimmung im Viertel, Einstellungen, Kontakte, Solidarität/Opferperspektive aus Sicht von Befragten mit und ohne Migrationshintergrund)
7. Ggfs. Unterstützungsbedarf

Der *aktivierende Teil* der Befragung bestand primär aus den drei Aufgaben ‚Wissensvermittlung‘, ‚Sensibilisierung‘ und ‚Aktivierung‘, die im Folgenden kurz erläutert werden:

Wissensvermittlung: Während des Gesprächs sollten ggfs. Wissenslücken der Befragten über die Brandanschläge und ihre Hintergründe sowie bezüglich Rechtsextremismus geschlossen werden. Dieses Ziel verfolgte auch die am Ende des Gesprächs überreichte Broschüre, die hierfür innerhalb des Projektes „Intervention gegen Rechtsextremismus“ entwickelt wurde. Die Broschüre enthält z.B. Informationen über aktuelle Symbole und Erscheinungsformen von Rechtsextremismus und informiert über rechtsextreme Tendenzen in Rudow¹. Außerdem enthält sie Informationen dazu, wie man sich im Falle eines rassistischen bzw. rechten Angriffs verhalten und helfen kann, ohne sich selbst zu gefährden.

¹ Dieser Teil wurde von der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR) verfasst.

Sensibilisierung: Ein weiteres Anliegen der Befragung war es, für die Perspektive der von den Brandanschlägen Betroffenen sowie (im Falle der Befragten ohne Migrationshintergrund) für die Situation der MigrantInnen im Viertel zu sensibilisieren. Es wurde versucht, auf geäußerte Stereotypen und Vorurteile gegenüber MigrantInnen einzugehen und diesen durch Hinterfragen und Information zu begegnen. Zusätzlich enthält die Broschüre einen Artikel, der das Ausmaß dieser Gewalt und die psychischen Folgen für deren Opfer beschreibt und so die Opferperspektive vermittelt.²

Aktivierung: Gegen Ende des Gesprächs wurden die GesprächspartnerInnen darüber informiert, dass sich nach den Brandanschlägen eine Nachbarschaftsinitiative gebildet hatte, die sich regelmäßig trifft. Bei Interesse informierten wir die Befragten darüber, was das Anliegen der Initiative ist, und wie sie mit ihr in Kontakt treten können. In den fünf ersten Interviewtagen teilten wir den Befragten zusätzlich mit, dass diese Initiative am kommenden Wochenende ein Nachbarschaftsfest veranstalte und luden sie dazu ein. Wenn der Gesprächsverlauf dies nahelegte, unterhielten wir uns mit den Interviewten darüber, was im Viertel zusätzlich getan werden könnte, um die Situation zu verbessern. Der Aktivierung und Motivierung sollte auch die Broschüre dienen, in der sich Projekte und Initiativen gegen Rechtsextremismus und Rassismus wie das Aktionsbündnis für Demokratie und Toleranz – gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit Rudow und der Berliner Ratschlag für Demokratie vorstellten.

Primäre Befragungsgruppe waren die BewohnerInnen des Blumenviertels. Dieses wurde definiert als das Gebiet zwischen Stubenrauchstraße, Rudower- bzw. Neuköllner Straße, Johannisthaler Chaussee und Teltowkanal bzw. Autobahn. Zur genaueren Beschreibungen des Viertels, s. Kap. 1.2. Hauptsächlich sollten die Befragten durch eine Zufallsstichprobe in einem ausgewählten Gebiet des Blumenviertels rekrutiert werden, in welchem wir von Haus zu Haus gingen und klingelten. Das Gebiet, das hierfür ausgewählt wurde, setzte sich aus den Straßen rund um die beiden Häuser zusammen, auf die die Brandanschläge verübt wurden und in denen auch die Täter wohnen bzw. wohnten.

Abb. 1: Karte des Gebietes, in dem die zufälligen Interviews stattfanden



² Verfasst von ReachOut, der Berliner Beratungsstelle für Opfer rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt.

Dieses Gebiet ist etwas umfangreicher als jenes, das die Nachbarschaftsinitiative ausgewählt hatte, um für ihre Feste zu werben. Bei den ausgewählten Straßen handelte es sich um die folgenden: Seidelbastweg, Orchideenweg, Petunienweg und Schneeballenweg sowie Teile des Minze-, Fenchel- und Flurwegs. Abbildung 1 zeigt eine Karte des Untersuchungsgebiets.

Neben dieser Zufallsstichprobe wurden einige Befragte aus dem Umfeld der Nachbarschaftsinitiative von uns direkt angesprochen und es wurden Interviewtermine vereinbart. Die Nachbarschaftsinitiative besteht aus einigen NachbarInnen der Familie Y., einzelnen Mitgliedern der Kirchengemeinde und weiteren aktivierten NachbarInnen. Unter den aktivierten NachbarInnen sind auch Familien mit Migrationshintergrund aus anderen Straßen, da diese gezielter angesprochen wurden.

Während bei der Befragung der Zufallsstichprobe stärker die Frage im Vordergrund stand, was die Interviewten überhaupt von den Brandanschlägen mitbekommen hatten, wie sie diese sowie rechtsextreme Tendenzen im Viertel wahrnahmen und wie sie das Verhältnis zwischen „Deutschen“³ und MigrantInnen im Viertel beschreiben, so erhofften wir uns von den „vereinbarten“ Interviews v.a. Einblicke in die Aktivitäten der Nachbarschaftsinitiative sowie in die Sichtweise der MigrantInnen im Viertel, da viele der direkt Angesprochenen einen Migrationshintergrund haben. Eine dritte Gruppe von Befragten sollten ExpertInnen aus den Bereichen Kirchengemeinde, Kinder-/Jugendarbeit sowie Initiativen sein. Diese Interviews waren einerseits dazu gedacht, uns über einige der ExpertInnen eine Sicht „von außen“ auf das Viertel zu ermöglichen. Andererseits erhofften wir uns tiefere Informationen über rechtsorientierte und nicht-rechte Jugendliche im Viertel, die Arbeit mit ihnen sowie über die Arbeit der politischen und zivilgesellschaftlichen Initiativen. Die für das Blumenviertel zuständige evangelische Dreieinigkeitsgemeinde war deshalb von großem Interesse, da das Gemeindezentrum der Kirche, die Melancthon-Kapelle, der einzige Ort im Viertel ist, an dem AnwohnerInnen zusammenkommen können. Dort finden auch die Treffen der Nachbarschaftsinitiative sowie deren Feste statt.⁴

³ „Deutsche“ wird hier in Anführungszeichen gesetzt, da die sprachliche Unterscheidung in „Deutsche“ vs. „MigrantInnen“ nicht nur deshalb problematisch ist, weil sie eine Kategorisierung vornimmt, die selbst Grundlage von Rassismus und Diskriminierung ist, sondern auch, weil sie möglicherweise z.T. faktisch falsch ist: Uns ist nicht bekannt, ob die Interviewten mit Migrationshintergrund die deutsche oder eine andere Staatsbürgerschaft haben. Die Begriffe „Deutsche“ vs. „MigrantInnen“ (letzteres trifft auf einige in zweiter Generation hier lebender GesprächspartnerInnen ebenfalls nicht zu, da diese in Deutschland geboren sind) bzw. „Befragte mit Migrationshintergrund“ wird lediglich mangels besserer Begrifflichkeiten verwendet und um die sprachlich sehr sperrige Unterscheidung „Befragte mit Migrationshintergrund vs. Befragte ohne Migrationshintergrund“ zu vermeiden.

⁴ Ein weiterer Grund hierfür sind personelle Überschneidungen zwischen Gemeinde und Nachbarschaftsinitiative.

1.2. Das Blumenviertel in Neukölln

Bei dem Untersuchungsgebiet handelt es sich um den nordwestlichen Teil des Rudower Blumenviertels. Das Blumenviertel wird nach Nordosten durch den Teltowkanal und nach Südwesten durch die Neuköllner- bzw. Rudower Str. begrenzt. Östlich schließt der Ortsteil Alt-Rudow an. Bei dem Blumenviertel handelt es sich um ehemalige Kleingartenkolonien, die größtenteils erst nach Kriegsende bebaut wurden. In den späten 60er Jahren erlebte das Blumenviertel seine erste größere Bauphase: Viele WestberlinerInnen verwirklichten sich hier, in der durch die Teilung entstandenen Stadtrandlage, ihren „Traum vom eigenen Häuschen mit Garten“. Man schätze die Vorzüge, im Grünen und doch nah an der Stadt zu wohnen.

In den 90er Jahren veränderte sich das Blumenviertel: Durch die Wiedervereinigung wurde die Stadtrandlage aufgehoben, der ansteigende Autoverkehr auf der Johannisthaler Chaussee und der Stubenrauchstraße wirkten sich auch auf das Blumenviertel aus. Eine Änderung der Baugesetze erlaubte zudem eine dichtere Bebauung. Weitere Grundstücke wurden geteilt, die Straßeninfrastruktur wurde der dichteren Bebauung jedoch nicht angepasst. Die Zufahrten zu den neu entstandenen Häusern auf den so genannten T- oder Hammergrundstücken wurde durch private Wegerechte geregelt, wodurch auch nachbarschaftliche Konflikte vorprogrammiert waren. Seit Ende der 90er Jahre wurden zunehmend Häuser und Grundstücke verkauft, seit einigen Jahren wird ein verstärkter Zuzug von Familien mit Migrationshintergrund in das ursprünglich fast ausschließlich von „Deutschen“ bewohnte Viertel wahrgenommen.

Der Ausländeranteil liegt im Untersuchungsgebiet mit 5,7% unter dem Rudower (8,5 %) und Berliner Anteil (13,8%)

Der Anteil der BewohnerInnen im Rentenalter ist mit 24,2 % im Untersuchungsgebiet deutlich höher als der Berliner (17,3 %) und Rudower (19,4 %) Anteil.

Abb. 2: Das Untersuchungsgebiet im Vergleich:

	Unter 6 Jahren	6 bis unter 18 Jahren	18 bis unter 65 Jahren	65 und älter	Ausländeranteil
Berlin	5 %	10,1 %	67,6 %	17,3 %	13,8 %
Neukölln	5,6 %	11,8 %	66,2 %	16,4 %	22,2 %
Rudow	4,7 %	13,8 %	62,1 %	19,4 %	8,5 %
Untersuchungsgebiet	3,7 %	10,5 %	61,5 %	24,2 %	5,7 %

Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Daten über das Untersuchungsgebiet vom 30.06.2008, Vergleichsdaten (Berlin, Neukölln, Rudow) vom 31.12.2005

Wahlergebnisse

Der Ortsteil Rudow und das Blumenviertel wurden von vielen GesprächspartnerInnen in Abgrenzung zu „Nordneukölln“ als relativ „deutsch und konservativ“ wahrgenommen. Ein Blick auf die letzten Wahlergebnisse⁵ weist keine signifikanten Unterschiede zwischen dem Untersuchungsgebiet und dem Ortsteil Rudow auf, die Stimmverteilung bestätigt allerdings deutlich konservativere Einstellungen in Rudow als im Berliner Durchschnitt. Die Wahlergebnisse für Rechtsextreme Parteien sind im Untersuchungsgebiet allerdings niedriger als im Wahlkreis 5 (Westl. Teil von Rudow).

⁵ Bundestagswahl 2005 und Berliner Wahlen 2006

Bundestagswahl 2005:

	Erststimmen					Zweitstimmen				
	Wahlbezirke			Neukölln	Berlin insgesamt	Wahlbezirke			Neukölln	Berlin insgesamt
	501	514	534			501	514	534		
SPD	35,5 %	38 %	43,4 %	39,3 %	36,8 %	31,3 %	33,7 %	39,5 %	34,6 %	34,3 %
CDU	47,0 %	47,8 %	36,4 %	36,6 %	26,1 %	38,1 %	35,1 %	27,2 %	28,4 %	22 %
GRÜNE	6,1 %	5,9 %	5,9 %	9,5 %	12,4 %	10,2 %	8,6 %	9 %	13,1 %	13,7 %
Die Linke.	3,7 %	2,6 %	3,9 %	6,7 %	17,4 %	4,2 %	3,3 %	5,9 %	8,7 %	16,4 %
FDP	4,5 %	3,6 %	6,2 %	3,6 %	3,8 %	11,8 %	15 %	9,5 %	8,5 %	8,2 %
REP	x	x	x	x	0,2 %	1,1 %	0,5 %	0,6 %	0,7 %	0,5 %
NPD	1,5 %	1,4 %	2,5 %	2 %	1,8 %	1,1 %	0,7 %	2,5 %	1,7 %	1,6 %

Abgeordnetenhauswahl 2006:

	Erststimmen					
	Stimmbezirke			Wahlkreis 5	Neukölln	Berlin
	501	514	534			
SPD	35,7 %	36,1 %	35,7 %	37,4 %	37,6 %	34,2 %
CDU	44 %	40,5 %	41,1 %	40,8 %	32,7 %	24,9 %
Die Linke.	2,8 %	2,6 %	2,8 %	4,7 %	6,7 %	14,4 %
GRÜNE	8,1 %	8,9 %	10,2 %	6,2 %	11,3 %	12,9 %
FDP	9,4 %	11,9 %	10,2 %	10,9 %	8,9 %	7,1 %
REP	x	x	x	x	x	0,4 %
NPD	x	x	x	x	0,9 %	0,7 %

	Zweitstimmen					
	Stimmbezirke			Wahlkreis 5	Neukölln	Berlin
	501	514	534			
SPD	28,6 %	31,2 %	33,8 %	31,3 %	31,4 %	30,8 %
CDU	38,1 %	36,7 %	35,8 %	36,1 %	28,6 %	21,3 %
Die Linke.	1,7 %	0,9 %	3,3 %	3,2 %	5 %	13,4 %
GRÜNE	8,2 %	10,1 %	4,5 %	5,8 %	11,3 %	13,1 %
FDP	8,4 %	12,8 %	10 %	8,8 %	7,7 %	7,6 %
REP	0,9 %	0,7 %	0,5 %	1 %	0,9 %	0,9 %
NPD	3 %	1,8 %	2 %	3,2 %	3 %	2,6 %

BVV-Wahl 2006:

	Stimmbezirke			Wahlkreis 5	Neukölln	Berlin
	501	514	534			
SPD	33,5 %	35,4 %	34 %	34,4 %	34,6 %	30,6 %
CDU	38,9 %	39,3 %	36,3 %	36,9 %	29,2 %	23,7 %
Die Linke.	2,7 %	1,3 %	1,9 %	3,5 %	5,4 %	14 %
GRÜNE	6,4 %	7,9 %	7,3 %	5,0 %	10,6 %	13,9 %
FDP	7,3 %	9,7 %	9 %	7,3 %	6,5 %	6,5 %
REP	x	x	x	x	x	1,1 %
NPD	3,7 %	2,6 %	3,5 %	4,1 %	3,9 %	1,8 %

Das Untersuchungsgebiet setzt sich aus drei Wahl- bzw. Stimmbezirken zusammen:

Wahl- / Stimmbezirk 501:
Östlich der Johannisthaler Chaussee, südlich des Teltowkanals, westlich des Fenchelwegs, nördlich des Beifußwegs

Wahl- / Stimmbezirk 514:
Östlich des Fenchelwegs, südlich des Teltowkanals, westlich des Flurwegs, nördlich des Beifußwegs

Wahl- / Stimmbezirk 534:
Östlich des Flurwegs, südlich des Teltowkanals, westlich der Stubenrauchstr., nördlich des Fuchsienwegs

x = kein Wahlvorschlag in dieser Region

1.3. Die Befragungen

Die aktivierende Befragung wurde im Zeitraum zwischen dem 13. Oktober und dem 05. November 2008 von uns durchgeführt. Wenige Tage vor Untersuchungsbeginn wurden in dem ausgewählten Befragungsgebiet Ankündigungen für die Studie in die Briefkästen geworfen. Das Anschreiben informierte die AnwohnerInnen über die Befragung, deren Hintergründe und Ziele und bat sie, daran teilzunehmen. Das Anschreiben findet sich im Anhang.

Insgesamt führten wir 90 Interviews. 60 davon waren Gespräche mit zufällig ausgewählten BlumenviertelbewohnerInnen, die durch Klingeln im Untersuchungsgebiet zustande kamen. Wurde geöffnet, stellten wir uns vor, indem wir uns auf das Ankündigungsschreiben bezogen. Gaben diese an, keine Zeit für ein Gespräch zu haben, versuchten wir, einen Termin für einen späteren Zeitpunkt zu vereinbaren. Um die 60 Interviews zu erhalten, kontaktierten wir an insgesamt 19 Werktagen rund 350 Haushalte im Viertel.⁶

Die meisten Interviewten waren sehr gesprächsbereit. Einige wenige, die mit uns sprachen, standen der Befragung offen ablehnend gegenüber. Dies waren gleichzeitig diejenigen, die wenig bereit waren, über die Brandanschläge an sich zu sprechen und stattdessen rassistische Statements abgaben.

Neben den 60 „Zufallsinterviews“ führten wir 22 vorher vereinbarte Interviews mit BewohnerInnen des Blumenviertels, die keine Zufallsauswahl im obigen Sinne darstellen: Entweder wurde der Kontakt dadurch hergestellt, dass die Befragten in der AnwohnerInneninitiative oder im Aktionsbündnis Rudow aktiv sind und mit denen wir von uns aus Kontakt aufnahmen (5 Interviews) oder wir sprachen sie als BesucherInnen des AnwohnerInnenfestes der Nachbarschaftsinitiative an, das innerhalb der Befragungsphase im Oktober im Blumenviertel stattfand, und vereinbarten einen Interviewtermin (12 Interviews). Vier weitere Interviews kamen dadurch zustande, dass die Befragten sich von sich aus an uns wandten und ihr Interesse an der Befragung kundtaten. Ein befragtes Paar wurde uns durch andere vermittelt, da es zu der Thematik etwas beizutragen hätte. Drei dieser Interviews fanden vor der eigentlichen Untersuchungsphase statt und dienten v.a. der Informationssammlung. Die Unterscheidung zwischen zufällig zustande gekommenen „Klingelinterviews“ und „vereinbarten“ Interviews ist insofern von Bedeutung, als Unterschiede in der Informiertheit über die Brandanschläge und evtl. auch Unterschiede in den Einstellungen gegenüber MigrantInnen zu erwarten sind.

Zusätzlich wurden insgesamt acht ExpertInnen aus Kirchengemeinde (3), Kinder- und Jugendarbeit (4) und Initiativen (1) befragt. Zu diesen stellten wir die Kontakte über die Jugendhilfeplanung des Jugendamts Neukölln und über das Nachbarschaftsfest der Initiative her.

Alle Interviews wurden abwechselnd von einer/einem von uns geführt, der/die jeweils andere notierte die Antworten der GesprächspartnerInnen und stellte ggfs. ergänzende Fragen. Die Interviews mit den BlumenviertelbewohnerInnen fanden alle entweder in den Wohnungen der Befragten oder, wenn sie dies ablehnten, am Zaun ihres Grundstücks bzw. an der Haustür statt.⁷

⁶ Bei etwas mehr als der Hälfte dieser Versuche trafen wir niemand an (bzw. niemand öffnete). Ca. 60% der Angetroffenen lehnte das Interview – aus Mangel an Zeit oder Interesse – ab, wobei ein kleiner Teil derjenigen, die gerade keine Zeit hatten, mit uns einen späteren Interviewtermin vereinbarte, der jedoch nicht unbedingt immer eingehalten wurde. Bei rund einem Fünftel der „Klingelversuche“ kam sofort ein Interview zustande.

⁷ Der allergrößte Teil der zufällig Befragten war bereit, das Interview in ihrem Haus bzw. ihrer Wohnung durchzuführen. Einige Befragten lehnten dies jedoch ab und wir interviewten sie am Gartenzaun bzw. vor Ihrer Wohnungstür. Dies traf auch auf alle der Studie sehr ablehnend gegenüberstehenden Befragten zu. Interessanterweise zeigten sich hier deutliche Unterschiede zwischen den Straßen. Die „Zauninterviews“ verteilen sich ungefähr gleich auf die Straßen, nur eine Straße sticht deutlich hervor: im Seidelbastweg lag der Prozentsatz der „Zauninterviews“ bei 53 %, in den anderen Straßen lag er deutlich niedriger zwischen 0 und maximal 14 %.

Die acht Interviews mit den ExpertInnen sowie ein Interview mit einer Anwohnerin führten wir am jeweiligen Arbeitsplatz der GesprächspartnerInnen.

Die Interviews dauerten im Durchschnitt ca. 30 Minuten, wobei die Dauer stark variierte und vom Wissensstand und der Mitteilungsbereitschaft der Befragten abhing. Das längste Gespräch dauerte ca. 2 ¼ Stunden, das kürzeste ca. 5 Minuten.

1.4. Beschreibung der befragten Personen

Von den 90 geführten Interviews waren acht mit ExpertInnen (s.o.). Die restlichen 82 Interviews wurden mit *Haushalten* im Blumenviertel geführt. Da es häufig der Fall war, dass wir ein Gespräch mit zwei Personen eines Haushalts – meist (Ehe-)Paaren – gemeinsam führten, sprachen wir insgesamt mit 110 BewohnerInnen des Blumenviertels. Fünf dieser Interviews fanden mit Elternteil-Kind-Paaren statt, wobei es sich i.d.R. um erwachsene Kinder handelte, 23 Interviews wurden mit (Ehe-)Paaren geführt. Die Einzelinterviews fanden mit 31 Frauen und 23 Männern statt. In der quantitativen Auswertung werden die Aussagen pro Haushalt gewertet, d.h. die Angaben von Paaren werden als eine Aussage interpretiert.⁸

Von den befragten BewohnerInnen des Viertels waren 60 Frauen (55 %) und 50 Männer. 70 Haushalte hatten keinen Migrationshintergrund (insgesamt 93 Personen - 49 Frauen und 44 Männer), 12 Haushalte hatten einen Migrationshintergrund (insgesamt 17 Personen, 11 Frauen und 6 Männer). Der Anteil der Haushalte mit Migrationshintergrund liegt bei ca. 17 % und damit deutlich über dem AusländerInnenanteil im Viertel von 5,7%. Die Befragten mit Migrationshintergrund hatten fast alle einen türkischen Hintergrund, 3 Befragte kamen ursprünglich aus dem ehemaligen Jugoslawien, ein interviewter Haushalt hatte einen arabischen Hintergrund.

Von den 82 BewohnerInneninterviews entstammten 60 der Zufallsstichprobe (durch Klingeln), davon hatten 4 Haushalte Migrationshintergrund. Von den 22 vereinbarten Interviews waren 8 mit Haushalten mit Migrationshintergrund. Mit 8 von 12 ist ein Großteil der befragten MigrantInnen bereits engagiert oder steht zumindest mit der Initiative in Kontakt. Auch wenn in der AnwohnerInneninitiative und auch bei den Festvorbereitungen tatsächlich verhältnismäßig mehr MigrantInnen engagiert sind, kann dies doch zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen, da die Ergebnisse relativ wenige Aussagen nicht-engagierter MigrantInnen beinhalten. Da die Studie keinen Anspruch auf Repräsentativität ihrer Ergebnisse erhebt, stellt diese Stichprobenbesonderheit kein nennenswertes Problem dar, sollte aber dennoch bei der Interpretation der Ergebnisse mitgedacht werden.

Abb. 3: Anzahl der Haushalte mit Migrationshintergrund, der „vereinbarten“ Interviews, Anzahl der Befragte insgesamt, Anzahl der Frauen und Männer

	Anzahl Haushalte insgesamt	Anzahl zufällige Interviews	Anzahl vereinbarte Interviews	Anzahl befragte Personen	Anzahl befragte Frauen	Anzahl befragte Männer
Ohne Migrationshintergrund	70	56	14	93	49	44
Mit Migrationshintergrund	12	4	8	17	11	6
Gesamtanzahl	82	60	22	110	60	50

⁸ Wenn in den Auswertungen die Begriffe Befragte, GesprächspartnerInnen oder InterviewpartnerInnen benutzt werden, verbergen sich in der quantitativen Auswertung dahinter also z.T. Haushalte, d.h. 2 Personen. Diese waren sich in den allermeisten Fällen in ihren Einstellungen und Wahrnehmungen sehr ähnlich oder eine Person dominierte das Gespräch.

Was das zivilgesellschaftliche Engagement der befragten BlumenviertelbewohnerInnen (bzw. Haushalte) angeht, so zeigt sich folgendes Bild: 9 gehören der Nachbarschaftsinitiative an (davon 5 MigrantInnen), eine Person ist zusätzlich im Aktionsbündnis gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit Rudow aktiv. Weitere 2 Befragte sind ausschließlich im Aktionsbündnis engagiert. Acht Befragte fühlen sich der Melanchthon-Gemeinde im Viertel zugehörig bzw. sind dort engagiert.

Die Verteilung der Interviews auf die im Vorfeld ausgewählten Straßen (Petunienweg, Orchideenweg, Seidelbastweg, Schneeballenweg, Teile des Flur-, Fenchel- und Minzewegs) sieht folgendermaßen aus: 24 Interviews fanden mit Haushalten im Orchideenweg statt, davon 5 mit MigrantInnen. Sechs dieser Befragten/Haushalte sind in der Initiative engagiert, insgesamt 11 dieser Interviews fanden nach vorheriger Vereinbarung statt⁹. Im Flurweg wurden 10 Interviews durchgeführt, eines davon mit MigrantInnen; für 3 der Interviews im Flurweg wurden vorher Termine vereinbart¹⁰. 10 Interviews fanden im Petunienweg statt, davon waren zwei Termine auf dem Fest vereinbart worden, drei Haushalte hatten Migrationshintergrund. Im Fenchelweg führten wir 7 Interviews durch, wovon eines vorher auf dem Fest vereinbart worden war; ein Haushalt hatte Migrationshintergrund. Im Minzeweg führten wir 9 allesamt zufällige Interviews mit deutschen Befragten durch. 15 allesamt zufällige Interviews wurden im Seidelbastweg durchgeführt, 2 davon mit MigrantInnen. Sechs weitere Interviews führten wir in fünf weiteren Straßen des Viertels durch, in denen keine Ankündigungen verteilt wurden¹¹.

Abb. 4: Verteilung der Interviews auf verschiedene Straßen, darunter Anzahl und Anteil der Haushalte mit Migrationshintergrund sowie Anzahl und Anteil vereinbarter Interviews

Straße	Anzahl Haushalte insgesamt	Haushalte mit Migrationshintergrund	Prozentsatz* Haushalte mit Migrationshintergrund	Anzahl vereinbarte Interviews	Prozentsatz vereinbarte Interviews
Orchideenweg	24	5	21 %	11	46 %
Flurweg	10	1	10 %	3	30 %
Petunienweg	10	3	30 %	2	20 %
Fenchelweg	7	1	14 %	1	14 %
Minzeweg	9	0	0 %	0	0 %
Seidelbastweg	15	2	13 %	0	0 %
Schneeballenweg	1	0	0 %	0	0 %
Andere Straßen	6	0	0 %	5	83 %

* gerundet

Da die Befragten nicht nach ihrem Alter und Familienstand gefragt wurden, können diesbezüglich lediglich grobe Kategorieneinteilungen vorgenommen werden, die entweder auf die Aussagen der Befragten im Interview zurückgehen oder von uns vorgenommen wurden. Teilt man die Befragten in die drei Kategorien „Jung“ (bis ca. 40 Jahre), „mittleres Alter“ (ab Anfang 40) und „RentnerInnen“ (ab 65) ein, so zeigt sich folgendes Bild: Ca. 16 der befragten Haushalte sind „Jung“, soweit bekannt, haben 11 davon kleine Kinder. Ca. 29 Haushalte sind im mittleren Altersbereich, von diesen haben ca. 8 im Haus

⁹ Zwei Interviews gehen auf Eigeninitiative der Befragten zurück, die sich auf das Anschreiben hin bei uns meldeten oder uns ansprachen, sieben Interviewtermine wurden auf dem Fest vereinbart, zwei Interviews mit Mitgliedern der Initiative wurden bereits im Vorfeld vereinbart.

¹⁰ Zwei Interviews gehen auf Eigeninitiative der Befragten zurück, die sich auf das Anschreiben hin bei uns meldeten, ein Interviewtermin wurde auf dem Fest vereinbart.

¹¹ Der Kontakt zu diesen Befragten wurde uns entweder im Vorfeld oder durch andere GesprächspartnerInnen vermittelt oder wir trafen sie auf dem Fest der Nachbarschaftsinitiative.

lebende Kinder. Zu diesen beiden Alterskategorien zählen 6 weitere Haushalte, in denen Eltern und Kinder gemeinsam befragt wurden oder in denen mit ihren Eltern zusammenlebende junge Erwachsene befragt wurden. 31 der befragten Haushalte waren RentnerInnen(paare). Das heisst, ca. 38 % der Interviews wurden mit RentnerInnen geführt, rund 27 % Interviews mit eher jungen Befragten¹². Insgesamt wird ein relativ großer Anteil der befragten Haushalte, von (Ehe-)Paaren oder verwitweten Einzelpersonen bewohnt, deren Kinder bereits aus dem Haus sind (ca. 45 %).

Der hohe Anteil an älteren¹³ und der verhältnismäßig geringe Anteil an jüngeren Menschen und gerade auch an jungen Familien (ca. 13%) in der Stichprobe spiegelt die tatsächliche Situation im Viertel wider, das von vielen Interviewten als „alt“ bezeichnet wird.

Anders sieht die Altersstruktur bei den befragten Haushalten mit Migrationshintergrund aus, von denen nur einer der Kategorie „RentnerInnen“ zuzuordnen ist. Alle anderen sind „jung“ bis mittleren Alters, sehr viele haben im Haus lebende Kinder (83%), die meist im Schulalter sind.

Fast alle Befragten leben in Eigentümshäusern oder Doppelhaushälften, die gebaut, gekauft, oder - seltener - geerbt¹⁴ wurden. Acht der Befragten wohnen in einem der wenigen Mehrfamilienhäusern des Viertels in - meist gekauften - Wohnungen. Nur drei der Befragten gaben an, (in Wohnung oder Haus) zur Miete zu leben.

Die Befragten wohnen im Durchschnitt 23 Jahre im Blumenviertel, es zeigen sich allerdings deutliche Unterschiede: 59 % der Befragten, die dazu Auskunft gaben, wohnen mindestens 20 Jahre im Viertel, davon bis auf einen Befragten alle in eigenen Häusern, die z.T. von der Familie übernommen wurden, zum weit größeren Teil jedoch selbst gebaut oder gekauft wurden. Der größte Teil dieser „LangzeitbewohnerInnen“ des Viertels ist 60 Jahre oder älter (68 %). Nicht wenige Befragte aus dieser Kategorie haben einen großen Teil ihres Lebens im Viertel verbracht, einige sind sogar dort aufgewachsen. Unter diesen „LangzeitbewohnerInnen“ befindet sich nur eine Person mit Migrationshintergrund, die dort seit ihrer Kindheit lebt. Anders sieht es bei den vergleichsweise neuen BlumenviertelbewohnerInnen aus. Betrachtet man jene Befragten, die seit maximal 10 Jahren dort leben (dies sind rund 28 % der Befragten), so sind diese zwischen 20 und 50 Jahren, in der Regel jedoch um die 40, haben häufig kleinere Kinder und zu 41 % einen Migrationshintergrund. Unter diesen jüngeren BewohnerInnen des Viertels wohnen einige wenige zur Miete, die meisten haben ihr Haus jedoch gekauft oder gebaut.

Das Bild, das sich in unserer Stichprobe abzeichnet, entspricht der Beschreibung des Blumenviertels durch die Interviewten: das Viertel ist geprägt durch ältere deutsche Paare, die seit vielen Jahren in dem Viertel ansässig sind, die mittlerweile in Rente und deren Kinder aus dem Haus sind. Viele von ihnen sind in ähnlichen Zeiträumen und im selben Alter in das Viertel gezogen, hatten damals Kontakt durch ihre noch kleinen Kinder und sind jetzt „gemeinsam alt geworden“ – so hörten wir es zumindest häufig. Dieser Alterungsprozess bringt es auch mit sich, dass in den letzten Jahren viele Häuser verkauft wurden und neue, meist junge BewohnerInnen gekommen sind – auch diese wieder häufig mit kleinen Kindern, doch im Vergleich zur alteingesessenen Bewohnerschaft manche mit Migrationshintergrund. Die Blumen-

¹² 22 Interviews wurden mit „jungen“ Befragten bzw., wenn diese minderjährig waren, mit diesen und ihren Eltern geführt. Zwei dieser Befragten können als Jugendliche bezeichnet werden.

¹³ In der Stichprobe befindet sich ein relativ großer Anteil von Befragten, die zwar der mittleren Alterskategorie zugeordnet wurden, die jedoch dem Rentenalter nahe stehen.

¹⁴ Von allen Befragten, die Angaben dazu machten, hatten 44 % ihr Haus selbst gebaut, 41 % gekauft und 14 % geerbt. Unterscheidet man nach Befragten ohne und mit Migrationshintergrund, so sind es bei den „deutschen“ Befragten 45 %, die gebaut haben, 38 % haben gekauft und 17 % geerbt. Bei den MigrantInnen, die Aussagen hierzu machten, lag der Anteil derer, die ihr Haus gebaut haben bei einem Drittel, zwei Drittel haben gekauft.

viertelbewohnerInnen beschreiben sie v.a. als türkisch, aber auch als bosnisch, kroatisch, polnisch oder russisch.

1.5. Auswertung

Für die Auswertung wurden die eingangs benannten sieben Themenkomplexe thematisch in die folgenden vier Oberthemen gebündelt, die den Kapiteln 2 bis 5 dieses Berichts entsprechen: Wahrnehmung von Rechtsextremismus (Kap. 2.), Reaktionen auf die Brandanschläge (Kap. 3), Zusammenleben von BewohnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund im Blumenviertel (Kap. 4) sowie Aktiviertheit und Aktivierbarkeit der Befragten (Kap. 5). Der zuletzt genannte Teil beruht neben den Angaben der GesprächsteilnehmerInnen in den Interviews auch auf unserer eigenen Einschätzung der Befragten und ihrer Bereitschaft, sich zu engagieren. Er enthält zudem Anregungen, an welchen Stellen durch weitere Projekte angesetzt werden könnte, um Rassismus und Rechtsextremismus im Viertel entgegenzuwirken und die Situation für MigrantInnen im Viertel zu verbessern.

Für die Auswertung wurden die Aussagen der Befragten aus dem gesamten Gespräch den vier Themenkomplexen zugeordnet. Diese Aussagen wurden auf zweierlei Arten ausgewertet:

Wenn möglich, wurden die Antworten quantifiziert. Da es sich bei der Interviewstudie nicht um eine repräsentative Befragung der BewohnerInnen des Blumenviertels handelt, können die quantitativen Ergebnisse der Befragung lediglich auf die befragte Stichprobe bezogen und nicht als repräsentativ für das gesamte Viertel angesehen werden. Dennoch lassen sich aufgrund der relativ großen Zahl an Interviews u.E. zumindest im Viertel vorhandene Tendenzen aufzeigen. Die quantitative Auswertung erfolgt auf Ebene der Haushalte. Dabei werden die Aussagen eines Haushalts, auch wenn das Gespräch mit 2 Personen geführt wurde, als eine Aussage gewertet (s.o.).

Die weitere Auswertung erfolgte qualitativ, indem inhaltlich ähnliche Aussagen kategorisiert, zusammengefasst und interpretiert wurden. Verschiedene Standpunkte bzw. „Standpunkttypen“ werden durch Zitate von Befragten veranschaulicht.¹⁵ Neben der Informationssammlung über rechtsextreme Gruppen, Aktivitäten und Treffpunkte im Viertel entsteht so ein Eindruck der unterschiedlichen Wissensstände über die Brandanschläge und rechte Tendenzen im Viertel sowie deren Wahrnehmung durch die Befragten. Zudem kann die Situation der MigrantInnen im Viertel – anhand ihrer eigenen Aussagen und derjenigen „der Deutschen“ – sowie die Kontakte zwischen „Deutschen“ und MigrantInnen näher beleuchtet und es können diesbezügliche Probleme identifiziert werden. Die qualitative Auswertung legt zudem ein besonderes Augenmerk auf die Frage der Sensibilisier- und Aktivierbarkeit der BlumenviertelbewohnerInnen in Bezug auf die untersuchten Problembereiche Rechtsextremismus, Rassismus, Zusammenleben von „Deutschen“ und MigrantInnen im Viertel: Wo liegen Potentiale, wo gibt es Unterstützungsbedarf? Letzteres ist gerade für nachfolgende Projekte zur Bearbeitung der identifizierten Problemfelder und die Unterstützung bereits bestehender zivilgesellschaftlicher Strukturen bedeutsam.

¹⁵ Diese stehen in Anführungszeichen und sind kursiv gedruckt. Da die Gespräche nicht aufgezeichnet wurden, wurden die Befragten z.T. sinngemäß zitiert.

2. Wahrnehmung von Rechtsextremismus im Blumenviertel

Von den befragten GesprächspartnerInnen im Blumenviertel (82 Haushalte) hatten 33 Beobachtungen zum Thema Rechtsextremismus im Blumenviertel gemacht. Davon waren 16 GesprächspartnerInnen rechte Jugendliche aufgefallen, 11 GesprächspartnerInnen hatten Beobachtungen gemacht, die sie keinen Personen oder Gruppen zuordnen konnten.

Sechs GesprächspartnerInnen wussten lediglich von Beobachtungen aus den 80er und 90er Jahren zu berichten oder hatten selber nichts wahrgenommen, aber von Bekannten erzählt bekommen.

25 GesprächspartnerInnen hatten rechtsextreme Aufkleber und/oder Sprühereien im Blumenviertel wahrgenommen, 8 davon gaben an, diese auch schon einmal selbst entfernt zu haben.

Als Treffpunkte „rechts orientierter Jugendlicher“ wurden der Spiel- und Bolzplatz Petunienweg / Arnikaweg (5), die Ecke Seidelbastweg / Fenchelweg (4), sowie der Teltowkanal (8) genannt. Drei GesprächspartnerInnen thematisierten, dass sich in der Vergangenheit auch rechtsextreme Jugendliche im Gemeindezentrum der Philip-Melanchthon-Kapelle getroffen hätten.

Einige aktuelle Schilderungen bezogen sich auf einen rechtsextremen Aktivist aus dem Blumenviertel, der mit einer Clique von 5 – 6 Jugendlichen „abhängt“ und auch mit den beiden Tatverdächtigen befreundet ist.

49 der befragten GesprächspartnerInnen hatten keine Beobachtungen zu Rechtsextremismus im Blumenviertel gemacht. Von diesen hatten 10 GesprächspartnerInnen zwar rechtsextreme Aufkleber und/oder Sprühereien bemerkt, diese jedoch nicht mit dem Blumenviertel in Verbindung gebracht. Von diesen GesprächspartnerInnen gaben zwei an, diese selbst entfernt zu haben.

Abb. 5: Wahrnehmung von Rechtsextremismus im Blumenviertel

Wahrnehmung von Rechtsextremismus im Blumenviertel	ja	nein	Anzahl der Befragten
Klingelinterviews	18	42	60
Vereinbarte Interviews	15	7	22
Gesamt	33	49	82

2.1. Aufkleber und Schmierereien

Bei unseren Begehungen sind uns Schmierereien und Sprühereien an den meisten Strom- und Telefonverteilerkästen sowie rechtsextreme Aufkleber aufgefallen. Sehr oft war das sog. ‚Keltenkreuz‘ zu sehen. Hierbei handelte es sich meist um Sprühereien älteren Datums. Im Bereich des Flurwegs waren viele Schmierereien mit weißer Farbe unkenntlich gemacht worden. Auffällig war, dass alle rechtsextremen Aufkleber vom Wikingerversand stammten, der dem Kameradschaftsspektrum zuzuordnen ist, die Gesprächspartner jedoch oftmals von „NPD-Aufklebern“ sprachen. In den angrenzenden Gebieten, wie dem Bereich zwischen Stubenrauchstraße und Alt-Rudow war hingegen eine größere „Vielfalt“ rechtsextremer Aufkleber verklebt. Auch hierbei handelte es sich meist um Aufkleber aus dem Kameradschaftsspektrum, jedoch nicht – wie im Blumenviertel zum Zeitraum der Befragung – ausschließlich um Aufkleber des Wikingerversandes. Einige GesprächspartnerInnen erzählten, dass es rechtsextreme Schmierereien und Aufkleber „schon immer“ im Blumenviertel gegeben habe. Einem Gesprächspartner war aufgefallen, dass in der letzten Zeit die NPD-Aufkleber durch Aufkleber der Wikingerversandes ersetzt worden waren. Er ordnete die Aufkleber einem zentralen rechtsextremen Aktivist aus dem Blumenviertel zu, der auch von anderen GesprächspartnerInnen wiederholt genannt wurde:

„Erst dachte ich ja, der NPD sind die Aufkleber ausgegangen, dann habe ich gehört, dass der XX wegen der Anschläge wohl eine Rüge von der NPD erhalten hat. Ich dachte schon, jetzt kriegt der da keine Aufkleber mehr... da hat er sich wohl neue besorgt.“

Auch ein weiterer Gesprächspartner stellte eine Beziehung zwischen XX bzw. einer Clique von 5 – 6 Jugendlichen und den Aufklebern dar:

„Aufgefallen sind mir Schmierereien und Spuckies, die hier so ein Kapuzenfred überall hinklebt... den rechne ich auch dieser Clique zu.“

Eine Gesprächspartnerin hatte schon öfters einige Jugendliche beim Kleben von Aufklebern bemerkt:

„Das war schon auffällig... drehen sich dann um, ob sie auch niemand dabei beobachtet [lacht]...[...] die sind so zwischen 16 und 18, sind äußerlich eher unauffällig, sehen eigentlich nicht aus wie Neonazis...“

Ein Gesprächspartner schilderte seine Wahrnehmungen folgendermaßen:

„Es gibt hier viele Naziaufkleber... im Viertel und auch drum herum, ich glaube, das war schon immer so – aber ich achte da auch mittlerweile mehr darauf als früher... ich würde sagen, hier findet man mehr Aufkleber, als zum Beispiel in Treptow. Wenn man die abreißt, sind sie sehr schnell wieder da. Das dauert teilweise 2 - 3 Tage, maximal eine Woche. [...] Das hat sich auch nach den Brandanschlägen nicht verändert.“

2.2. Treffpunkte

Als Treffpunkte „rechter Jugendlicher“ wurden der Spiel- und Bolzplatz Petunienweg / Arnikaweg, die Ecke Seidelbastweg / Fenchelweg, sowie der Teltowkanal genannt. Drei GesprächspartnerInnen thematisierten, dass sich in der Vergangenheit auch rechtsextremer Jugendliche im Gemeindezentrum der Philip-Melanchthon-Kapelle getroffen hätten.

Ecke Seidelbastweg / Fenchelweg

Am der Ecke Seidelbastweg / Fenchelweg trafen sich bis zum Sommer 2008 eine Clique von 5 - 6 Jugendlichen aus dem Viertel, die auch mit den Tatverdächtigen verkehrten. Die Jugendlichen wurden aufgrund ihrer Kleidung nicht der rechten Szene zugeordnet, andererseits wurde aufgrund der Kontakte zu den Tatverdächtigen teilweise ein rechtsextremer Hintergrund angenommen. Ein Gesprächspartner beschrieb sie folgendermaßen:

Die hören rechte Musik, Hatecore und Landser [...] XX tauchte ab und zu mal bei denen auf, der hing mit einzelnen von denen manchmal rum. Die haben ihm aber wohl jetzt signalisiert, dass sie nix mehr mit ihm zu tun haben wollen.

[...]

Die aus der Clique hören rechte Musik, sind vermutlich durch XX auf die Schiene geraten, sind aber nicht unbedingt rechts. Sie sind ja auch teilweise mit Jugendlichen mit Migrations-

hintergrund befreundet. Sie trinken viel Bier, manche jeden Tag, und sind auf dem absteigenden Ast.

[...]

ZZ¹⁶ selber schien nicht zu der Clique zu gehören, den habe ich da eigentlich nie mit denen herumhängen gesehen."

[...]

„XX hat wohl im Zuge der Ermittlungen gesagt, dass er aussteigen will, aber er ist – auch nach Einschätzung der Jugendlichen – weiterhin mit dabei. Er zieht jetzt hier mit 1 - 2 anderen herum und klebt seine Aufkleber... immer schön mit Kapuze."

Andere GesprächspartnerInnen widersprachen der Darstellung, die Jugendlichen seien lediglich von XX beeinflusst worden:

„Der Vater von WW muss auch irgendwie so drauf sein, der rennt da auf dem Grundstück herum und trägt ein T-Shirt mit Frakturschrift, da stimmt doch was nicht."

Ein Gesprächspartner erzählte, dass die Polizei den Jugendlichen aus der Clique nach den Verhaftungen für die Ecke Seidelbastweg / Fenchelweg im Rahmen eines Zeugenschutzprogrammes Platzverweise erteilt hatte.

Spiel- und Bolzplatz Petunienweg / Arnikaweg

Der Spiel- und Bolzplatz Petunienweg / Arnikaweg wurde als ein (ehemaliger) Treffpunkt unterschiedlicher Cliquen beschrieben. Dort trafen sich auch rechte Jugendliche, die verschiedenen Cliquen hätten allerdings keinen Kontakt zueinander. Ein junger Erwachsener beschrieb die Situation folgendermaßen:

„Eigentlich hatten wir uns damals da als erste getroffen, das war so vor ca. 8 Jahren... das war einfach ein Platz zum Chillen, wenn man mal seine Ruhe haben wollte... später waren da auch andere Cliquen, auch damals trafen sich da schon einige Rechte. Aber man ging sich aus dem Weg, wir hatten damals keinen Kontakt zu denen. Wie das heute ist, weiß ich nicht... ob das überhaupt noch ein Treffpunkt ist... ich glaube, es sind weniger Leute, weniger häufig..."

Eine Gesprächspartnerin beschrieb die Situation so:

„Auf dem Spielplatz haben sich vor 1 – 2 Jahren Jugendliche getroffen. Ich weiß nicht, ob das jetzt alles Rechte waren, aber ein Neonazi aus der Nachbarschaft war da auch beteiligt. Ich glaube, die haben sich da eher zum Saufen getroffen. Die haben da ziemlich viel zerstört, die Spielgeräte demoliert, Krach gemacht und Flaschen zerschlagen, so dass es gefährlich für die Kinder war. Dann ist einmal die Polizei gekommen und danach war wohl nichts mehr."

Ein Gesprächspartner, der den Spielplatz häufig mit seinen Kindern besucht, äußerte zu den Brandanschlägen spontan die Vermutung, dass die Brandstifter aus dem Umfeld einer Clique von 5 – 6

¹⁶ Einer der beiden Täter

Jugendlichen stammen könnten, die er auch mit rechtsextremen Schmierereien auf dem Spiel- und Bolzplatz in Verbindung brachte. Die Situation auf dem Spielplatz schilderte er später folgendermaßen:

„Es gibt eine Clique von 5 – 6 Jugendlichen, die sich oft auf dem Spielplatz am Petunienweg trifft. Dort sind auch rechte Schmierereien zu sehen, oft gibt es dort Saufgelage, die Flaschen werden zerschlagen, überall liegen Scherben und gefährden die Kinder. Die Polizei reagiert auf die Beschwerden nicht. Ich habe mal mit einem Mitarbeiter des Bezirksamtes gesprochen und der meinte, solange er den Platz kennt, war nicht einmal die Polizei da.

[...]

Die Jugendlichen tragen ein gemischtes Outfit, also kein ‚strenges Neonazioutfit‘ – wenn man so etwas heute noch überhaupt erkennen kann... also nicht so ‚Glatze und Springerstiefel‘...

Das Verhalten ist eher so ein Machogehabe, so den starken Mann machen... ‚seht her, ich bin ganz toll...‘ [...] ich meine, wenn das jetzt wirklich richtige Rechte sind und die davon überzeugt sind mit deutschen Werten und so, dann würden die ja nicht Flaschen zerschlagen, in die Scherben treten ja auch die ‚arischen Kinder‘... ”.

Teltowkanal

Der Teltowkanal wurde insgesamt achtmal als Treffpunkt von ‚Rechten‘ genannt. Ein Bezug zu der oben beschriebenen Clique aus dem Blumenviertel wurde dabei von keinem Gesprächspartner hergestellt:

„Am Kanal muss es schlimm sein, das hat mir eine direkte Anwohnerin erzählt. Früher waren da irgendwelche Jugendlichen; jetzt ist relativ klar, dass das Rechte sind: es sind eindeutige Sprüche angesprüht, wie ‚Ausländer raus‘. Das ist in den letzten Jahren stärker geworden.“

„Am Kanal haben die sich eine zeitlang ausgetobt: da war alles mit Hakenkreuzen vollgeschmiert... aber seit das Kraftwerk abgerissen wird, ist da nichts mehr...“

„Manchmal hören wir von weiter weg... aus Richtung Kanal Gegröle... das hört sich an wie Gegröle aus dem Fußballstadion und Lieder, das klingt eher so wie... das könnten auch Marschlieder aus dem 3. Reich sein“.

„Vor 3 Jahren waren immer rechte Jugendliche am Kanal. Es wurden laut Nazilieder gegrölt, so schlimm, dass die Polizei eingreifen musste. Seitdem ist es besser geworden, man hört nur noch hin und wieder etwas – ich gehe dann da auch nicht vorbei.

[...]

„Die haben da alles zerstört... die Bänke und so...die wirkten aggressiv, aber ob sie jemanden bedroht haben, weiß ich nicht. Aber viele gehen deshalb nicht mehr zum Kanal, ich auch nicht mehr.“

„Am Kanal treffen sich die Rechten... das sind eher Jugendliche... früher, in der 2. Hälfte der 90er hatten die sich auch an der Brücke getroffen, aber seit die Autobahn fertig ist nicht mehr. Die grölen und saufen, sonst ist uns da nichts aufgefallen.

[...]

Es kann sein, dass das da von Johannisthal herüberschwappt...

[...]

Damals hatten wir Angst wegen unserer Tochter, haben sie nie alleine nach Hause gehen lassen."

„Rechtsextreme Gruppen lassen sich hier nicht blicken, die waren im Sommer ein, zwei Mal am Teltowkanal, aber nicht hier in den Straßen. Die sind wohl eher nicht aus dem Viertel, die Jungs von hier sind da auch nicht dabei."

Zwei GesprächspartnerInnen erzählten, dass sich an der Gartenkolonie nördlich des Teltowkanals ebenfalls ‚Rechte‘ treffen. Ältere Neonazis hätten den Jugendlichen dort „öfters mal einen Kasten Bier hingestellt“. Diese Beschreibung gleicht der Darstellung eines Gesprächspartners über die Situation an der Rudower Höhe:

„Die Rudower Höhe ist eine Grünanlage. Da treffen sich Kameradschaften, saufen und singen Lieder. Es gibt einen älteren Mann, der dort öfter einen Kasten Bier hinstellt. Das Bier ist umsonst, dann finden Gespräche statt. Manchen Jugendlichen ist das wohl egal, dass das Nazis sind, solange sie da ihr Bier kriegen..."

Gemeindezentrum der Philip-Melanchthon-Kapelle

Seit Mitte der 80er Jahre trafen sich immer wieder rechtsextrem orientierte Jugendliche im Gemeindezentrum. Ein Vertreter der Gemeinde beschrieb das Gemeindezentrum zur damaligen Zeit als einen „*Marktplatz der Jugend*“. Viele Jugendliche besuchten das Gemeindezentrum, nachdem sie dorthin zum Konfirmandenunterricht gegangen waren. Andere Jugendlichen waren mit den ehemaligen Konfirmanden befreundet oder kamen aus anderen Kirchengemeinden. Die Gemeinde war damals in der halboffenen Jugendarbeit sehr aktiv. In dem „*Nebeneinander verschiedener Jugendsubkulturen*“ wurden auch immer wieder rechtsextrem orientierte Jugendliche als lose, unorganisierte Gruppierungen wahrgenommen. Die Mitarbeiter der Gemeinde suchten damals das Gespräch mit den rechtsextrem orientierten Jugendlichen und versuchten, „*mit ihnen zu arbeiten*“.

Ein Mitarbeiter erzählte, dass sich Mitte der 90er Jahre eine neue Generation von rechtsextremen Jugendlichen im Gemeindezentrum etabliert habe, die „*zum Teil entschiedener*“ aufgetreten sei, so habe ein NPD-Mitglied auch versucht, dort für die NPD zu werben. Die Mitarbeiter reagierten, indem sie „*bestimmte Musik und Kleidung*“ verboten. Diese Herangehensweise sei allerdings „*ein Eiertanz*“ gewesen, da die ‚rechten Jugendlichen‘ immer wieder versucht hätten, „*zu tricksen*“; auch hätten der Gemeinde teilweise die Informationen z.B. über versteckte Codes gefehlt.

Ein anderer Mitarbeiter stellte die damalige Situation folgendermaßen dar: „*Wir mussten damals mit Vorurteilen kämpfen, ein rechter Treffpunkt zu sein [...] Es waren viele rechte Jugendliche dort... Anfang 20, martialisches Äußeres... sie machten auch aus ihrer Einstellung keinen Hehl – waren aber im Grunde alles Seelchen.*“ Diese Jugendlichen seien nicht in der rechten Szene organisiert gewesen und hätten einfach „*ein Stück weit ihre Pubertät ausgelebt*“.

Die Mitarbeiter der Gemeinde suchten auch hier das Gespräch mit den Jugendlichen, z.B. indem sie mit ihnen gemeinsam rechtsextreme Musik von „*Frank Rennicke und Schlimmerem*“ anhörten und anschließend gemeinsam über die Texte diskutierten. Ein Mitarbeiter erläuterte, es sei wichtig gewesen „*die Jugendlichen ernstzunehmen und diskussionsbereit zu bleiben, anstatt mit Tabus und Verboten zu reagieren. [...] Die Jugendliche haben gesehen, dass wir inhaltlich damit umgehen konnten, es war klar, dass sie uns damit nicht aus der Fassung bringen konnten*“.

Als die Mitarbeiter feststellten, dass die älteren rechtsextrem orientierten Jugendlichen zunehmend die jüngeren Jugendlichen verdrängten, einigten sie sich mit den älteren rechtsextrem orientierten Jugendlichen darauf, dass diese das Gemeindezentrum am Freitag und einem weiteren Wochentag besuchen können, die anderen Wochentage jedoch den jüngeren Jugendlichen vorbehalten sind.

Im Herbst 2007 wandten sich XX und die zwei späteren Täter an die Gemeinde und baten, den Proberaum im Gemeindehaus nutzen zu dürfen. Sie wurden von einem Mitarbeiter als „*nicht christlich*“ bezeichnet, sie hätten sich vorher nicht in der Gemeinde engagiert, seien vielmehr dadurch aufgefallen, dass sie den Diakon durch Sprüche wie „*Gott ist tot, Wotan lebt*“ provoziert hätten. Dennoch wurde ihnen der Proberaum einmal in der Woche zur Verfügung gestellt. Ein Mitarbeiter der Gemeinde räumte ein, dass dies anderen jungen Erwachsenen „auf den Geist“ gegangen sei: „*die sagten ‚die sind ja ganz schön rechts‘.*“ Allerdings sei die Einführung der rechtsextremen Jugendlichen in die Gemeindegarbeit problemlos verlaufen. Sie seien dem Gemeindejugendrat als neue Nutzer des Proberaumes vorgestellt worden. Dabei sei nicht politisch diskutiert worden: „*unsere Jugendlichen haben nicht gesagt, die wollen wir hier nicht*“.

Die Band probte etwa zehn Wochen lang, danach brach sie „aus internen Gründen“ auseinander. Die Musik der Band beschrieb ein Mitarbeiter als „*so Richtung Frank Rennicke*“, die Texte habe er jedoch akustisch nicht verstanden und auch keine Gespräche über die Inhalte mit den Jugendlichen geführt.

Im Dezember 2007 beobachteten zwei Mitarbeiter der Gemeinde, dass XX und YY an der Demonstration „Für ein nationales Jugendzentrum“ teilgenommen hatten, die auch an der Dreieinigkeitskirche vorbeiführte. Am darauf folgenden Montag suchten sie das Gespräch mit XX und YY. Dabei sei es nicht darum gegangen, „*sie zu sanktionieren oder ihnen ins Gewissen zu reden*“, vielmehr wurde „*das Thema Kameradschaft*“ besprochen.

Einige Wochen später erschienen XX und YY „*in schwarzen Klamotten mit Stickern ‚Nationale Sozialisten‘*“ im Gemeindehaus. Ein Mitarbeiter der Gemeinde teilte ihnen mit, „*dass dieses Outfit in der Gemeinde nicht erwünscht ist, wenn sie noch einmal so kämen, dann fliegen sie raus*.“ Er habe ihnen seine „*klare Position gegen den Nationalsozialismus*“ dargelegt „*Wir möchten nicht in den Ruf kommen, dass wir ein Sturmlokal für euch sind*“.

Das Konzept der Jugendarbeit erörterte ein Mitarbeiter folgendermaßen: Man habe versucht, „*Die Jugendlichen so nehmen, wie sie sind*“, sie nicht auszusortieren, sondern zu akzeptieren. Man sei „*offen für jeden, aber mit bestimmtem Standpunkt*“. Dabei habe man die „*Gesinnung erstmal stehengelassen*“, den Jugendlichen aber die eigenen Standpunkte deutlich gemacht. Andererseits sei der Wunsch der Jugendlichen, sich inhaltlich auseinanderzusetzen, „*nicht so ausgeprägt*“ gewesen, es habe wenig Interesse an politischer Arbeit gegeben. Viele Jugendliche hätten eine „*rechte Grundhaltungen hierher*“ gebracht und „*können hierher kommen*“, man dulde aber auch nicht alles, zum Beispiel „*Aufnäher und rechte Musik*“.

2.3. Erklärungen, warum Rechtsextremismus nicht wahrgenommen wird

49 der Befragten hatten keine Beobachtungen zu Rechtsextremismus im Blumenviertel gemacht oder diese nicht mit dem Viertel in Verbindung gebracht.

Einige Befragte erklärten sich den Umstand, dass sie bisher keine rechtsextremen Parolen oder Aufkleber bemerkt hatten, dadurch, dass sie das Blumenviertel lediglich mit dem Auto durchqueren und dort nicht spazieren gehen. Das Blumenviertel ist kein Raum, in dem man seine Freizeit in der Öffentlichkeit verbringt, oder – abgesehen von der Kirchengemeinde – mit Nachbarn an sozialen Orten zusammenkommt.

In Gesprächen mit anderen Befragten zeigte sich, dass sich ihre Wahrnehmung oftmals an „klassischen“ Erscheinungsformen von Rechtsextremismus orientiert. Zwar thematisierten einige GesprächspartnerInnen auch, dass sich das Erscheinungsbild der rechtsextremen Szene geändert hat, doch selbst die Verwendung von eindeutigen Symbolen wie dem ‚Keltenkreuz‘ konnte in den meisten Fällen nicht gedeutet werden.

Beispielsweise wunderte sich eine Gesprächspartnerin darüber, dass ihr noch keine rechtsextremen Sprühereien aufgefallen seien, obwohl sie täglich mit dem Fahrrad durch das Viertel fahre. Dann beschrieb sie ihren Weg zur Arbeit – das ‚Keltenkreuz‘ auf dem Telefonverteilerkasten an der nächsten Straßenecke war ihr dabei bisher nicht aufgefallen.

Von einigen Gesprächspartnern wurde Rechtsextremismus vor allem als Jugendproblem wahrgenommen, über das sie früher durch die eigenen Kinder eher informiert gewesen seien. Nun seien die Kinder „aus dem Haus“, wodurch der Kontakt zu dieser „Jugendproblematik“ abgebrochen sei.

„Mein Sohn kennt sich da besser aus... Der hat das früher auch schon mal thematisiert, dass es hier bei einer Familie in der Nachbarschaft rechte Tendenzen gibt, das war aber in den 80er Jahren... Und er ist nun ja schon längst aus dem Haus und hat selber Familie.“

2.4. Erklärungsversuche für die Entstehung von Rechtsextremismus in Rudow

Einige der Befragten suchten im Gespräch spontan nach Erklärungen für das Entstehen oder die Zunahme von Rechtsextremismus in Rudow.

Von einigen der Befragten wurde Rechtsextremismus als Jugendproblem wahrgenommen. Hierbei unterschieden die GesprächspartnerInnen zwischen den „echten Neonazis“, die beispielsweise in der NPD organisiert seien, und „orientierungslosen Jugendlichen“, die für diese „Verführungen anfällig“ seien und eine rechtsextreme Haltung „als Protest und Provokation“ benutzen.

„Ich denke, in drei Jahren denken die anders. [...] Wenn die später noch einmal darüber nachdenken, glaube ich, dass die sich wieder ändern... wenn sie in ein bestimmtes Alter kommen.“

„Ich kenne das von der Schule, da werden auch schon mal Hakenkreuze gemalt... das sind Provokationen... wie Rülpsen! Die wissen genau, wenn sie das machen, dass sie uns damit auf die Palme bringen können.“

„Rechte Jugendliche gab es hier früher auch, aber das hat sich zwischenzeitlich rausgewachsen oder wie auch immer...“

„Es ist ja auch ein unglaublicher Leistungsdruck in der Schule... und dann gibt es zu wenig Natur und keine Entfaltungsmöglichkeiten für Jugendliche.“

Einige GesprächspartnerInnen verwiesen auf eine allgemeine Zunahme von Rechtsextremismus und Rassismus nach der Wiedervereinigung. Hierbei konstatierte lediglich ein Gesprächspartner eine

allgemeine Zunahme in Rudow; für die meisten GesprächspartnerInnen „schwappt“ Rechtsextremismus aus den ehemaligen Ostberliner Bezirken nach Rudow herüber.

„Das mit der Fremdenfeindlichkeit hat vor allem nach der Wende angefangen... vorher hatten wir das nicht... damals waren wir alle zusammen bei der Arbeit, da waren wir alle einfach nur ‚Kollegen‘, da haben wir keine Unterschiede gemacht.“

„Das hat nach der Maueröffnung angefangen... ich nehme an, dass das Leute aus Brandenburg sind.“

„Die Hochburg ist eher Treptow-Köpenick, das kommt hier immer mehr herüber.“

„Schon vor Jahren hat hier einer auf der Straße NPD-Plakate angebracht, ich habe ihn angesprochen und ihm gesagt, dass mich das stört: ‚Geh nach Lichtenberg, da kannst Du so was machen, aber nicht hier!‘

[...]

Die Fremdenfeindlichkeit hat nach der Wende zugenommen, zum Beispiel war ich mit einem Bekannten aus Thüringen kurz nach der Wende am Ku'damm unterwegs.... Als er einen Schwarzen gesehen hat, meinte er: ‚Der Neger darf hier frei rumlaufen?‘ - Da waren wir im Westen schon weiter.“

„Das hat nach der Wende zugenommen, da sind mir hier schon rechte Tendenzen aufgefallen, zum Beispiel wenn da auf einmal die Deutschlandflaggen mit Adler im Wohnzimmer hängen... schon vor 13 Jahren. Ich denke, dass man in biederen, einfacheren Familien für solche Tendenzen wohl empfänglicher ist.“

[...]

„Es kann sein, dass das da [am Teltowkanal] von Johannisthal herüberschwappt...“

„Es gibt Probleme, das sind aber nur ein paar Leute... die fallen auch auf. Ich nehme an, dass das von Außen, aus Treptow kommt. Vielleicht kleben die auch hier im Viertel weil sie Rudow als ihr Revier ansehen.“

„Ich weiß nur, was man so hört... also in Glienicke soll es viele Probleme mit Rechtsextremismus geben.“

Einige GesprächspartnerInnen stellten auch eine Verbindung zwischen den in Rudow dominierenden konservativen Einstellungen und Rechtsextremismus her:

„Rudow ist ja insgesamt bekannt für Rechtsextremismus

[...]

Hier wohnt ein erzkonservatives Klientel, das sieht man ja bei den Wahlen... das war schon immer so.“

„Naja, ich sag es mal so: Die Gegend hier ist tiefschwarz, das geht ja noch... wenn man daran kratzt, kommt die braune Scheisse raus.“

„In diesen Vorstadtgebieten war es vorher immer ‚sehr behütet‘; jetzt haben die Älteren Angst, weil sich etwas verändert. Die Rechten greifen diese Ängste auf – und wenn sie dann noch in der Lage sind, sich als ‚netter Schwiegersohn‘ vorzustellen, na dann gute Nacht!“

Einige GesprächspartnerInnen reagierten auf Fragen zur Wahrnehmung von Rechtsextremismus zunächst dadurch, dass sie den Zuzug von Familien mit Migrationshintergrund in ihre nähere Nachbarschaft reflektierten.

„Nee, hier im Umkreis nicht“

[...]

„Die [Nachbarn] haben nur gesagt, dass Russen hier schon viele Häuser aufgekauft haben und die Türken sollen auch hier herziehen.“

Im Blumenviertel dominierende Themen sind die Angst vor Einbrüchen und ein zunehmender Vandalismus. Das Thema Rechtsextremismus wurde von vielen Befragten diesen Themen untergeordnet:

„Jugendliche machen immer mal was, wir früher auch... neulich haben die hier auf der Ecke ein Dixi-Klo umgeworfen... aber das mit den Anschlägen, das ist schon schlimm.“

[...]

„Allen hier kann so etwas passieren, es ist eben gefährlich heutzutage... Man muss eben Vorsichtsmaßnahmen treffen, den Zaun abschließen, viele machen das nicht ...“

[...]

„Bei dem Nachbar ist innerhalb von kürzester Zeit zweimal ins Auto eingebrochen worden, dem haben sie den Navi geklaut.“

„Das haben wir mal in der Zeitung gelesen... aber noch nichts mitbekommen... wir wissen ja auch nicht, wer hier immer die Scheibenwischer abbricht.“

„Einbrüche gibt’s hier, aber richtig so radikal? ... Bisher nicht...“

2.5. Wahrnehmung von Rechtsextremismus in Rudow

Nach den Fragen zu den Brandanschlägen und der Wahrnehmung von Rechtsextremismus im Blumenviertel leiteten wir zu Fragen zur Wahrnehmung von Rechtsextremismus in Rudow über.

Bei Fragen nach Rechtsextremismus in Rudow wurde am häufigsten Alt-Rudow (8) bzw. die Rudower Spinne (34) sowie die seit 2003 stattfindenden Demonstrationen (25) genannt.

Die Rudower Spinne war den GesprächspartnerInnen in 19 Fällen „vom Hörensagen“ oder aus der Presse bekannt, in 15 Fällen fußte sie auf eigenen Beobachtungen. Hierbei handelte es sich einerseits um eigene Erfahrungen, andererseits wurden oftmals auch kurze Beobachtungen geschildert, in denen die GesprächspartnerInnen die Berichte über die Spinne bestätigt sahen. Auch von GesprächspartnerInnen, die keine eigenen Erfahrungen mit Rechtsextremisten an der Rudower Spinne gemacht hatten, wird dieser Ort mittlerweile gemieden:

„Ich war selbst mit den Nazis nach so einer Demo in der U-Bahn... die haben die Notbremse gezogen... das war sehr unangenehm.“

„Mir kamen gerade eben am U-Bahnhof Rudow drei 16-jährige Neonazis mit schwarzer Fahne entgegen“¹⁷

„An der Spinne treffen sich welche, das ist hier bekannt. [...] Wir waren bisher nicht betroffen, aber das macht einem schon Angst. Ich mache einen großen Bogen um den Ketchup-Imbiss“

„Ich mache auch einen Bogen um die, weil ich sonst meinen Mund wieder nicht halten kann ... das ist mir zu gefährlich. Mittlerweile hat man ja Angst, nur was zu sagen oder zu tun; das ist wie in den 20ern ... also, ich will nicht den Held spielen.“

„Die treffen sich an der Spinne... die sieht man da am Imbiss stehen... und am U-Bahnhof.“

„An der Spinne, da sind junge Leute, die so aussehen.“

„Der ‚Ketchup‘ ist bekannt... ich gehe deshalb mit den Enkelkindern lieber nicht zur Rudower Meile, dazu ist mir das Risiko zu groß... man hat ja auch Verantwortung... wenn die dann saufen, das ist ja nicht zu kontrollieren.“

„Wir gehen nicht mehr zur Spinne, da sind viele Rechte unterwegs.“

„Das stört uns schon, was man da so hört und liest, zum Beispiel auf den Weihnachtsmärkten oder der Meile... da traut man sich nicht mehr hin...“

Die Aufmärsche waren in 11 Fällen „vom Hörensagen“ oder aus der Presse bekannt; die eigenen Wahrnehmungen beruhten meist darauf, dass „man die Demonstrationen bis ins Viertel hinein gehört“ oder die hohe Polizeipräsenz in Rudow bemerkt hatte.

Einige der Befragten erfuhren erst im Laufe des Interviews, dass die Täter im Blumenviertel wohnen / wohnten. Ihre Sicht auf Alt-Rudow und die Rudower Spinne schlug sich auch in der Annahme nieder, die Täter seien „von der Spinne“:

„Wer war das? Wo kommt das her? Die, die hier durchlaufen und dann nach Treptow überziehen?“

[...]

„Ich habe das nicht für möglich gehalten, ich habe von dem Treffpunkt an der Spinne gehört, ...dass die aus Treptow herüberkommen und sich dann hier sammeln.“

„Wir haben hier keine Rechtsextremen im Viertel, jedenfalls habe ich noch keine gesehen.“

[...]

„Ich dachte, das seien welche von der Spinne.“

„Ich dachte, aus Rudow irgendwie...“

¹⁷ Am Samstag, den 18.10.2008 fand in Marzahn-Hellersdorf eine Demonstration unter dem Motto „Gegen: Kindesmisshandlung, Verwahrlosung unserer Kinder, Kinderschänder.“ statt, zu der die NPD, der Ring Nationaler Frauen und „Freie Kameradschaften“ aufgerufen hatten.

Abb. 6: Wahrnehmung von Rechtsextremismus in Rudow

Wahrnehmung von Rechtsextremismus in Rudow	ja	nein	Anzahl der Befragten
Klingelinterviews	33	27	60
Vereinbarte Interviews	14	8	22
Gesamt	47	35	82

Von den Befragten wurde Rechtsextremismus stärker „in Rudow“ als im Blumenviertel wahrgenommen. „Rudow“ steht hierbei für „die Rudower Spinne“ bzw. den Ketchup-Imbiss, die U-Bahnstationen Rudow und Johannisthaler Chaussee sowie den Ortsteil Alt-Rudow. Die Wahrnehmungen fußten größtenteils auf Schilderungen „vom Hörensagen“ oder Presseberichten. Im Gegenzug wurden die Brandanschläge im Blumenviertel häufig spontan mit „den Rechten von der Spinne“ in Verbindung gebracht.

3. Reaktionen auf die Brandanschläge

Für die Sicht auf die Brandanschläge kommt den zufällig befragten AnwohnerInnen (60 Klingelinterviews) eine besondere Bedeutung zu, da die über die Anwohnerinitiative oder das Nachbarschaftsfest gewonnenen GesprächspartnerInnen (22 Interviews) durch ihr Engagement und ihre Auseinandersetzung mit den Anschlägen bereits über mehr Vorwissen verfügten und sich somit von ihrer Wahrnehmung nicht auf die „allgemeine Stimmung im Viertel“ schließen lässt¹⁸.

Von den zufällig befragten AnwohnerInnen hatten 11 bisher gar nichts von den Anschlägen mitbekommen, 26 hatte durch die Zeitung oder die Nachrichten von den Anschlägen erfahren, 8 GesprächspartnerInnen verwiesen auf die Plakate der Polizei, 6 Befragte hatten durch ihre Nachbarn von den Anschlägen erfahren, 4 hatten zunächst die Brandspuren gesehen.

Von den zufällig Befragten kannten 10 beide von den Brandanschlägen betroffenen Häuser, 16 kannten nur das Haus im Orchideenweg, eine Befragte aus dem Seidelbastweg kannte nur das betroffene Haus im Fenchelweg. Abgesehen von der direkten Nachbarschaft und per Zufall befragten Mitgliedern der Anwohnerinitiative gab niemand an, bewusst den Kontakt zu den Opfern gesucht zu haben, einige kannten die betroffene Familie Y. jedoch „vom Sehen“.

Abb. 7: Wie die AnwohnerInnen von den Brandanschlägen erfahren haben

Befragte:	Vereinbarte Interviews	Zufällige Klingelinterviews
Anzahl	22	60
Nichts von den Brandanschlägen gewusst	0	11
Von Brandanschlägen gewusst	22	49
Durch Zeitung / Nachrichten erfahren	12	28
Durch Plakate der Polizei erfahren	0	8
Durch Nachbarn erfahren	1	6
Durch Bekannte erfahren, die nicht im Blumenviertel wohnen	2	0
Brandspuren gesehen	3	4
Keine Daten	3	3

24 der 60 zufällig Befragten war der rechtsextreme Hintergrund der Brandanschläge bekannt, 15 von ihnen wussten auch, dass die Täter im Blumenviertel wohnen / wohnten. Zwei GesprächspartnerInnen war der rechtsextreme Hintergrund nicht bekannt, sie wussten jedoch, dass die Täter Jugendliche aus dem Blumenviertel waren.

GesprächspartnerInnen, denen die Täter bekannt waren, kamen meist sofort auf diese, sowie XX bzw. die Clique zu sprechen (5/60). Zwei GesprächspartnerInnen sprachen über eine Clique, nachdem sie von uns erfahren hatten, dass die Täter im Blumenviertel wohnen / wohnten:

„Ich habe da so eine Ahnung, woher die kommen... mir ist hier so eine Clique von Jugendlichen aufgefallen, die ich auch mit den rechten Schmierereien hier in Verbindung bringe.“

¹⁸ Vgl. Kap. 1.1 & 1.2

„Ich habe gehört, dass oben am Seidelbastweg irgendwelche sind, deshalb mag ich abends nicht am Kanal spazieren gehen.“

Von den 60 zufällig Befragten wussten 25 lediglich „dass es die Anschläge gegeben hat“.¹⁹ Im Laufe des Gesprächs klärten wir sie über die Hintergründe der Taten und die bisherigen Ermittlungsergebnisse der Polizei auf.

3.1. Wie die Brandanschläge in den Nachbarschaften thematisiert wurden

Die meisten Befragten erzählten, dass die Brandanschläge in der Nachbarschaft wenig diskutiert worden seien. Einige hatten zwar mit ihren direkten Nachbarn darüber gesprochen, gaben jedoch an, dass die Brandanschläge in der weiteren Nachbarschaft „kein Thema“ gewesen seien. Auch in den Gesprächen mit den direkten Nachbarn blieb es meistens bei einem „reinen Informationsaustausch“. Hierbei spielte auch die Entfernung zu den Tatorten eine Rolle: Im Orchideenweg wurden die Anschläge am intensivsten diskutiert, im Seidelbastweg standen die Polizeieinsätze im Vordergrund, in anderen Straßen wurden das Desinteresse oftmals damit begründet, dass hier andere Themen wie Einbrüche oder der Kraftwerksabriss im Minzeweg dominierten.

Die 49 zufällig Befragten, die von den Anschlägen wussten, lassen sich in Bezug auf den eigenen Umgang mit den Brandanschlägen in drei Gruppen einteilen:

a.) Die Problembewussten (26/49):

- stehen der Anwohnerbefragung aufgeschlossen gegenüber
- äußern teilweise auch spontan ihre eigene Betroffenheit oder verurteilten die Anschläge
- wissen größtenteils von dem rechtsextremen Hintergrund der Anschläge und auch, dass die mutmaßlichen Täter im Blumenviertel wohnen / wohnten.

In dieser Gruppe finden sich auch zufällig aufgesuchte Mitglieder der Anwohnerinitiative sowie Menschen, die der Initiative sehr aufgeschlossen gegenüberstehen. Diese Gruppe entspricht von ihrem Problembewusstsein her den GesprächspartnerInnen aus den vereinbarten Interviews.

b.) Die Desinteressierten (15/49):

- ihr Gesprächsverhalten lässt sich als ein eher passives ‚Auskunft geben‘ beschreiben
- sie äußern keine spontanen Reaktionen auf die Anschläge
- der rechtsextreme Hintergrund der Anschläge ist ihnen größtenteils nicht bekannt
- sie sehen Rechtsextremismus größtenteils als ‚allgemeines Sicherheitsproblem‘

c.) Die Ablehnenden (8/49):

- sie versuchen größtenteils, die Anwohnerbefragung zu nutzen, um ihre Kritik an dem Zuzug von MigrantInnen zu äußern
- sie relativieren die Anschläge, beispielsweise indem sie den Brandanschlägen ihre Kritik an sozial abweichendem Verhalten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gegenüberstellen oder die „Ursachen“ für die Brandanschläge bei den Opfern suchen.

¹⁹ Weitere 24 Personen wussten auch um die Hintergründe oder hatten mehr Informationen, 11 GesprächspartnerInnen hatten bisher gar nichts von den Anschlägen gewusst.

Diese Gruppe umfasste insgesamt 9 von 60 zufällig Befragten (15 %) bzw. 8 von 49 zufällig Befragten, die von den Anschlägen gewusst haben. Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass etwa 60% der angetroffenen Haushalte die Befragung ablehnte. Auch wenn die Ablehnung des Gesprächs in den meisten Fällen nicht weiter begründet wurde, hatten wir den Eindruck, dass die Quote der Gruppe C hierbei deutlich höher lag als bei 15 %.

In unseren Gesprächen fragten wir, wie die Brandanschläge in den Nachbarschaften der Befragten diskutiert wurden („Waren die Brandanschläge auch Thema in der Nachbarschaft?“). Diese allgemein gehaltene Formulierung ermöglichte es den GesprächspartnerInnen, die (Nicht-)Thematisierung durch die Nachbarschaft kritisch zu reflektieren, oder sich selbst – durch ein reines ‚Auskunft geben‘ – als Teil dieser Nachbarschaft darzustellen und somit die eigene Position zu verbergen.

Die folgenden Zitate spiegeln die unterschiedlichen Reaktionen auf die Anschläge wieder. Zuerst werden einige Zitate der Befragten aus den vereinbarten Interviews dargestellt, die alle dem Reaktionstyp „problembewusst“ zuzuordnen sind, dann folgen Zitate der zufällig Befragten, sortiert nach den drei Reaktionstypen „problembewusst“, „desinteressiert“ und „ablehnend“.

Vereinbarte Interviews:

„Es wurde in Nachbarschaft eigentlich gar nicht darüber gesprochen; nur eine Nachbarin, die fand's schlimm.“

„Also, mit den Nachbarn, mit denen wir uns gut verstehen, war es Thema – aber sonst? Eigentlich erstaunlich, es müsste eigentlich ein großer Aufschrei hier sein.“

„Ein direkter Nachbar sagte ‚schade, dass er's nicht richtig gemacht hat‘, seine Frau meint dazu ‚Naja, so weit muss es ja nicht gehen‘.“

„Über die Brandanschläge ist kaum geredet worden, weil die Leute hier kaum miteinander reden. Man sagt sich kurz „guten Tag“ und das war es. Es wird auch nicht unter den Nachbarn getratscht. Jeder zieht sich in sein Grundstück zurück.... Der Orchideenweg ist schon ein ganz anderes Viertel, wir hier im in der Ecke Minzeweg sind schon ein kleiner Kreis, aber alles was darüber hinaus ist, das interessiert uns gar nicht.“

„Die Nachbarn sprechen wenig über die Brandanschläge... die Leute kapseln sich ab, es gibt kaum Kontakt.“

„Wir haben mit den Nachbarn gesprochen, aber das ist sinnlos... die sind politisch nicht interessiert..., die verstehen nicht, was du sagst“.

„Es war kaum Thema in der Nachbarschaft – nur wenn ich es angesprochen habe; meist war die Reaktion dann eher ‚schlimm, dass so was passiert, schlimm, dass es solche Jugendliche hier gibt‘.“

Zufällige Interviews – die Problembewussten:

„In der Gemeinde war es Thema, Bekannte haben mich darauf angesprochen, weil ich im Blumenviertel wohne.“

„Eine Position war: ‚Das waren wohl rechte‘. Die andere Position war: ‚Ja, aber die Ausländer... und was die für Geschäfte machen...‘ oder eine Haltung nach dem Motto ‚Was nicht sein darf, darf nicht sein‘.“

„In der Nachbarschaft war das kein Thema, hier hat niemand was gesagt... mit Bekanntschaften aus der Nähe schon, aber nicht in die Richtung ‚da müssen wir was tun‘.“

„Wir haben nur mit wenigen Nachbarn gesprochen; ich denke, viele Leute hier wollen Normalität und Ruhe.“

„Wir haben nicht mit den Nachbarn darüber gesprochen, auch die ausländischen Familien haben nichts angesprochen... das war hier kein Thema... hier wird nicht so viel gesprochen.“

„Da haben alle drüber gesprochen... war keiner davon begeistert, das fanden alle unmöglich.“

„Wir haben uns gleich mit den Nachbarn zusammengesetzt und darüber geredet.“

„Es war ein stillschweigendes Schlucken, ‚richtig betroffen‘ wäre übertrieben, ‚es ist nicht sehr schön‘ oder ‚ich bin nicht betroffen, es geht mich nichts an‘.“

„Wir haben mit unseren türkischen Nachbarn darüber gesprochen – die anderen Nachbarn haben nicht gerade aufgeregt auf der Straße gestanden, offen wurde nicht darüber gesprochen.“

„Ja, wir haben darüber gesprochen, es verabscheut... aber das war es dann auch...“

Zufällige Interviews – die Desinteressierten:

„Das war kaum Thema in der Nachbarschaft, es wurde ‚zur Kenntnis genommen‘, mit nicht mehr Interesse als wenn's 10 km weiter weg wäre.“

[...]

„Dass überhaupt so etwas passiert, hat uns verwundert, weil wir uns für eine Ecke relativ ruhiger Bürger halten und das passt ja nicht zu dem Bild.“

„Das war kaum Thema – Das Kraftwerkthema hat alles andere überdeckt... war ja etwas weiter weg“.

„Wenig; nur dass es war... aber die Nachbarn haben auch nicht mehr mitgekriegt.“

„Wir haben uns kurz darüber unterhalten, ähnlich als hätte jemand auf die Schnauze gekriegt... kurz geredet, Thema erledigt.“

„Ich habe davon überhaupt nichts gehört... komisch, ich unterhalte mich eigentlich viel mit den Nachbarn.“

Zufällige Interviews – die Ablehnenden:

„Det geht so am Rande vorbei...“

„In der Nachbarschaft war das kein Thema; wir haben aber auch nicht so viel Kontakt...“

„In der Gemeinde war es Thema... Man muss über alles reden, auch über die Gropiusstadt... das hat ja alles miteinander zu tun.“

3.2. „Man muss ja nicht gleich die Rechten dafür verantwortlich machen“ - Abwiegungen und Schuldverschiebungen

In unseren Gesprächen erfuhren wir von diversen Versuchen, die Brandanschläge abzuwehren und die ‚Schuld‘ für die Anschläge bei den Opfern zu suchen. Mutmaßungen, die Opfer hätten die Anschläge ‚inszeniert‘, oder die Anschläge seien auf eine persönliche Täter-Opfer-Beziehung zurückzuführen, wurden nicht nur aus den Gesprächen in den Nachbarschaften kolportiert, sondern von einigen Befragten selbst geäußert.

Einige der Befragten berichteten von Spekulationen aus ihrer Nachbarschaft:

„Bei den konservativen Rentnern hier wurde hinter vorgehaltener Hand auch spekuliert, ob die Opfer den Anschlag inszeniert hätten... nach dem Motto ‚Versicherungsbetrug‘.“

„Die älteren Leute sagen ‚Man muss ja nicht gleich die Rechten dafür verantwortlich machen, es könnten ja auch Einbrecher gewesen sein‘.“

„Auf der Arbeit gab es auch Spekulationen darüber, ob die den Anschlag selbst gemacht haben, zum Beispiel damit sie in die Zeitung kommen.“

Ähnliche Rationalisierungsversuche konnten wir in unseren Gesprächen mit den Befragten beobachten. In den meisten dieser Fälle hatten die Befragten erst durch unser Gespräch vom den Ermittlungsergebnissen der Polizei und der Klage der Staatsanwaltschaft erfahren.

„Ist das klar, dass Ausländerfeindlichkeit der Grund war? ... es gibt ja viele Gründe, das können ja auch einfach Betrunkene gewesen sein.“

„In der Zeitung stand nur etwas über den Anschlag, es gab keine weiteren Informationen, auch später nicht ... ich dachte, das sei vielleicht „innerfamiliär“, man weiß ja auch, dass die sich untereinander... Türken, Araber und so... sind das da Araber? Nee, Türken, oder...?“

In mehreren Fällen wurde die Annahme, dass es einen persönlichen Hintergrund für die Anschläge gäbe, damit begründet, dass andere Familien mit Migrationshintergrund ja nicht betroffen gewesen seien:

Eine Gesprächspartnerin, der nicht bekannt war, dass die Anschläge einen rassistischen Hintergrund hatten, vermutete *„einen persönlichen Hintergrund, es gibt hier ja so viele Türken.“*

Einer weiteren Gesprächspartnerin war bekannt, dass es sich bei den Tätern um Jugendliche aus dem Blumenviertel handelt. Sie blendete im gesamten Gesprächsverlauf den rassistischen Hintergrund aus und ging auch nicht darauf ein, dass die Täter aus dem rechtsextremen Spektrum stammen: *„Ich suche selber nach Erklärungen, warum gerade diese Familie... es gibt ja so viele...“*

Im weiteren Gesprächsverlauf verallgemeinerte sie die Brandanschläge auf das Thema „Einbrüche“ und stellte sie als ein „allgemeines Sicherheitsproblem“ dar.

Einem Ehepaar war der rechtsextreme Hintergrund zwar bekannt, es war jedoch bisher davon ausgegangen, dass die Täter „die Rechten von der Spinne“ seien. Der Mann merkte an: *„Es waren nur zwei Familien, die anderen haben ja keine Probleme... Da [bei Familie Y.] haben wir schon Frauen gesehen, die waren so verdeckt, die hatten nur noch einen Sehschlitz.“*

Die Frau ergänzte: *„Naja, die Nase schaute schon noch heraus.“*

In zwei Fällen wurden die Familien mit Migrationshintergrund für das Entstehen von Rechtsextremismus verantwortlich gemacht, nachdem die Gesprächspartner von uns erfahren hatten, dass es sich bei den Tätern um rechtsextreme Jugendliche aus dem Blumenviertel handelt:

„Man muss sich doch fragen: Was bringt Jugendliche dazu? Man sagt immer gleich Rechte, aber vielleicht haben die ja schlechte Erfahrung mit türkischen Jugendlichen gemacht... Vielleicht haben die Söhne [der Familie Y.] deren Töchter angemacht! Man muss sich fragen, warum Rechtsradikalismus entsteht.“

„Die sind ja aus irgendeinem Grund rechts“

[...]

„Bei Deutschen gab's auch Brandanschläge. Hier um die Ecke wohnt einer, der aus der NPD ausgestiegen ist, dem haben die einen Brandsatz in den Garten geworfen“

[...]

„Das muss es doch einen Grund geben... von mir aus sollen Ausländer hier leben, aber die sollen sich nach deutschem Recht benehmen.“

Gerade die von einigen der Befragten in den Interviews selbst geäußerten Rationalisierungsversuche und Schuldverschiebungen zeigen, dass diese „Erklärungen“ nicht den Versuch darstellen, ein „Informationsdefizit“ durch eigene Spekulationen aufzufüllen. Vielmehr geben sie die grundlegende Haltung dieser GesprächspartnerInnen gegenüber MigrantInnen und ihren Umgang mit dem Thema Rechtsextremismus wieder.

4. Das Zusammenleben von BewohnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund im Blumenviertel

Die Auswertung der Aussagen zum Thema des Zusammenlebens von BewohnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund wird getrennt für die „deutschen“ Interviewten (70 Interviews) und die Interviewten mit Migrationshintergrund (12 Interviews) vorgenommen. Abschließend werden die Aussagen von ExpertInnen aus Kirchengemeinde, Jugendbereich und Initiativen zum Thema dargestellt.

Bei der Auswertung der Interviews mit den „deutschen“ BlumenviertelbewohnerInnen stehen folgende Fragen im Vordergrund:

- Wie wird der Zuzug von MigrantInnen ins Blumenviertel wahrgenommen?
- Wie nehmen die „deutschen“ AnwohnerInnen die Stimmung im Viertel gegenüber MigrantInnen wahr?
- Wie sind ihre eigenen Einstellungen den MigrantInnen gegenüber?
- Wie nehmen „die Deutschen“ die MigrantInnen wahr?
- Welche Probleme gibt es zwischen Deutschen und MigrantInnen im Viertel?
- Wie sieht der Kontakt zwischen „Deutschen“ und MigrantInnen im Viertel aus?
- Gibt es Empathie für die MigrantInnen?

Bei der Auswertung der Interviews mit den MigrantInnen wird die Situation aus deren Sicht beleuchtet:

- Wie fühlen sich die MigrantInnen im Blumenviertel und wie werden sie dort aufgenommen?
- Wie ist der Kontakt mit den „deutschen“ NachbarInnen?
- Gab es rassistische Beleidigungen oder Bedrohungen im Viertel?
- Fühlen sich die MigrantInnen sicher oder haben sie Angst?
- Gibt es Solidarität und Empathie unter den MigrantInnen?

4.1. Interviews mit den „deutschen“ AnwohnerInnen:

Die Auswertung der Gespräche mit den „deutschen Befragten“ beruht, wenn nicht anders beschrieben, auf allen 70 Interviews mit „deutschen“ Haushalten, sie enthält also sowohl die 56 zufälligen „Klingelinterviews“ als auch die 14 vorher vereinbarten Interviews.

4.1.1. Die Wahrnehmung des Zuzugs von MigrantInnen ins Blumenviertel

Ein Zuzug von Familien mit Migrationshintergrund in den letzten Jahren ins Viertel wurde von 90 % aller 70 „deutschen“ befragten Haushalte bemerkt.

Zwei Drittel derer, denen der Zuzug aufgefallen war, thematisierten diesen von sich aus. Dies passierte meist an der Stelle des Interviews, wo wir nach Veränderungen im Viertel fragten. Zum Teil wurde das Thema „MigrantInnen“ jedoch auch spontan angeschnitten, wenn es um die Brandanschläge oder um Rechtsextremismus ging. Aus der spontanen Thematisierung lässt sich jedoch nicht ableiten, dass die Interviewten den Zuzug ablehnen. Umgekehrt sprachen jedoch alle Befragten, die MigrantInnen bzw. deren Zuzug sehr negativ bewerteten, das Thema von sich aus an.

Die Beurteilungen des Ausmaßes des Zuzugs von MigrantInnen ins Blumenviertel schwankten beträchtlich. Von den 63 Haushalten, die den Zuzug bemerkt hatten, empfanden ihn 9 als sehr unauffällig. 5 Befragte/Haushalte vertraten das andere Extrem und waren der Meinung, es würden ausschließlich MigrantInnen neu hinzuziehen. Drei Viertel der Interviewten, die einen Zuzug bemerkt

hatten, befanden sich in ihrer Einschätzung zwischen diesen Extremen.

Die folgenden Zitate stehen exemplarisch für die verschiedenen Einschätzungen:

So erwiderte ein Befragter auf den, für ihn sehr unauffälligen, Zuzug angesprochen: „Ob das so viele sind kann ich nicht beurteilen, so gravierend ist es ja nicht, dass man das bemerken würde.“

Ein das andere Extrem der Wahrnehmung vertretender Gesprächspartner äußerte sich hingegen folgendermaßen: *„In jedes Haus, das gebaut oder verkauft wird, ziehen Ausländer ein.“*

Die Befragten, die den Zuzug weder gänzlich unauffällig noch sehr auffällig empfanden, thematisierten dies oft nicht weiter. Zum Teil wurden uns auch konkrete Beispiele von Familien mit Migrationshintergrund in der Nachbarschaft genannt oder es wurden Charakteristika der Häuser beschrieben: *„Dort wohnen Türken, man sieht es am Baustil.“*

Einige dieser Befragten äußerten allerdings Befürchtungen, der Zuzug könnte weiter zunehmen, so dass *„ganze Straßenzüge von Ausländern bewohnt werden“* (wie es eine Befragte ausdrückte). Der befürchtete Zustand, dass *„zu viele“* MigrantInnen ins Viertel ziehen, wurde mehrmals mit der Formulierung *„wenn das Verhältnis kippt“* beschrieben. Die Andeutungen einiger GesprächspartnerInnen in diese Richtung verstanden wir erst, als uns eine Interviewte erklärte, dass geplant sei, auf dem Gelände des abgerissenen Kraftwerks im Minzeweg bis zu 100 Doppelhaushälften zu bauen und dass viele AnwohnerInnen befürchteten, dass dort vor allem MigrantInnen einzögen.

4.1.2. Die wahrgenommene Stimmung im Viertel gegenüber MigrantInnen

Wenn sie nicht von selbst auf den Zuzug von MigrantInnen zu sprechen kamen, fragten wir die Interviewten i.d.R. danach, ob dieser bzw. die Anwesenheit von MigrantInnen im Viertel ein Thema im Viertel sei. Diese Frage zielte in erster Linie nicht auf die persönlichen Einstellungen der Befragten gegenüber den MigrantInnen, sondern darauf, wie die GesprächspartnerInnen die Stimmung gegenüber MigrantInnen im Viertel insgesamt wahrnehmen. D.h. die Befragten gaben hier die Einstellungen ihrer „deutschen“ NachbarInnen wieder.²⁰ Häufig sprachen die Interviewten über ihre eigenen Einstellungen bzw. wurden diese im Gespräch deutlich. Die persönlichen Einstellungen der Befragten werden getrennt von der Wahrnehmung der Stimmung im nächsten Kapitel dargestellt.

Insgesamt gab mit 32 Befragten knapp die Hälfte der „deutschen“ Interviewten an, dass der Zuzug von MigrantInnen im Viertel ein Thema sei, 17 waren der Auffassung, dass es „kein Thema“ sei, der Rest machte hierzu keine Aussage.

Von den 43 Befragten, die darüber Auskunft gaben, wie über die MigrantInnen und deren Zuzug im Viertel bzw. in der Nachbarschaft gesprochen wird, beschrieben 14 – also ein Drittel – die Stimmung als neutral, eine Person hierunter beschrieb die Stimmung als positiv. 27 befragte Haushalte, also zwei Drittel, beschrieben die Stimmung als eher negativ. Dabei schilderten 19 dieser 27 Befragten die

²⁰ Eine solch indirekte Frage nach der Stimmung im Viertel erachteten wir aus zwei Gründen als sinnvoll: Erstens wäre es für den Gesprächsverlauf möglicherweise hinderlich gewesen, die Befragten direkt nach ihren persönlichen Einstellungen zu MigrantInnen zu befragen. Erstens wäre zu befürchten gewesen, dass eine solch direkte Frage keine offene Antwort der Befragten ergeben würde, da diesen natürlich klar wäre, dass bestimmte sehr ablehnende Äußerungen im Kontext einer solchen Befragung als „sozial unerwünscht“ anzusehen sind. Durch die indirekte Frage hatten die Interviewten hingegen die Möglichkeit, von der allgemeinen Stimmung zu ihrer eigenen Meinung überzugehen, was die meisten auch taten. Zweitens war angesichts der Thematik zu erwarten, dass sehr negativ eingestellte Personen die Befragung eher ablehnen würden. Durch die Frage nach der Stimmung im Viertel wurde uns jedoch von solchen sehr ablehnenden Haltungen und Aussagen von NachbarInnen berichtet, die diese uns gegenüber so wahrscheinlich nicht geäußert hätten bzw. die ein Interview ohnehin abgelehnt haben.

Stimmung als teilweise negativ, d.h. sie berichteten *auch* von negativen Reaktionen und 8 Befragte beschrieben die Stimmung als überwiegend negativ.

Jene 8 GesprächspartnerInnen, die die Stimmung als überwiegend negativ beschrieben, waren entweder selbst positiv gegenüber MigrantInnen eingestellt und kritisierten solche Aussagen der AnwohnerInnen (5) oder sie vertraten selbst extrem negative Einstellungen gegenüber MigrantInnen und sahen sich damit im Einklang mit der Stimmung im Viertel (3).

Abb. 8:

Wahrnehmung der Stimmung im Viertel gegenüber MigrantInnen durch die befragten Haushalte

	Neutral	Zum Teil negativ	Überwiegend negativ
Anzahl Haushalte	14	19	8

Die Interviewten, die die Stimmung als neutral beschrieben, äußerten sich z.B. so:

„Der Zuzug ist eigentlich kein Thema, das ist inzwischen so selbstverständlich wie jeder Besitzerwechsel.“

„Das ist nicht im negativen Sinn thematisiert worden, das ist eine normale Entwicklung, die ziehen von den Brennpunkten weg ... durchaus verständlich.“

„Solange man mit den Leuten vernünftig auskommt ist das völlig egal; für mich und die Nachbarn ist das kein Thema.“

Es gab aber auch ambivalentere Aussagen wie folgende:

„Das ist kein Thema, aber es könnte eins werden, wenn die sich typisch türkisch verhalten.“

Die GesprächspartnerInnen, die eine zum Teil negative Stimmung unter den „deutschen“ NachbarInnen wahrnahmen, beschrieben das z.B. so:

„Es hat viele Leute beunruhigt, dass hier Türken hingezogen sind.“

„Das ginge hier einigen so, dass sie sich gestört fühlen von Ausländern und sich insgeheim wünschen, dass die wieder gehen, die sagen es aber nicht so deutlich, manche murren aber: „bald hat man da überall welche“, aber das ist nur Gequatsche.“

„Die Stimmung insgesamt ist „Jetzt ziehen Ausländer ins deutsche Viertel.“

Eine Befragte, die die Stimmung als sehr negativ wahrnimmt, beschreibt sie so:

„Die Leute sagen: „irgendwie haben die Nazis ja recht mit den Ausländern, und jetzt ziehen die schon hier her, und guck mal was die für Häuser haben“. Nach Außen haben sie das abgelehnt, aber insgeheim... Das Gedankengut der Neonazis teilen sie nicht, aber dieses „Deutsche und Ausländer und die Arbeitsplätze“ – im Grunde reden die genauso.“

Eine andere Interviewte konkretisierte:

„Mit Italienern hat hier ja niemand ein Problem, es geht nur um Jugoslawen ... Zigeuner, Araber, Türken – das macht den Leuten Angst, die sind einfach gestrickt, sie können mit neuen Sachen nicht umgehen.“

4.1.3. Die Einstellung der Befragten gegenüber den MigrantInnen im Viertel

Bei den meisten oben dargestellten Zitaten, die eine eher negative Stimmung beschreiben, wird deutlich, dass die Befragten sich von der ablehnenden Position, die sie wiedergaben, distanzieren. Dementsprechend positiver fällt also das Bild aus, wenn man die *persönlichen* Einstellungen der Interviewten zum Zuzug der MigrantInnen ins Viertel bzw. zu den MigrantInnen betrachtet, anstatt deren Wahrnehmung der Stimmung im Viertel.

Rund 85 % der Befragten schätzt den Zuzug von MigrantInnen ins Viertel als unproblematisch ein. Diese Interviewten können grob danach eingeteilt werden, ob sie der Anwesenheit von MigrantInnen eher neutral gegenüberstehen oder ob sie dieser positive Aspekte abgewinnen können, z.B. durch angenehme Kontakte zu MigrantInnen im Viertel. Da sich viele Befragte sehr ambivalent äußern, ist eine genaue Einschätzung des Anteils der „positiv Eingestellten“ schwierig, er liegt mit ungefähr 17 Befragten bei rund 25 % aller befragten „deutschen“ InterviewpartnerInnen. Rund 60 % aller befragten „Deutschen“ (44 Personen) steht den „neuen NachbarInnen“ eher neutral gegenüber und empfindet ihre Anwesenheit als unauffällig, normal oder für sie unbedeutend. Diese Befragten sind generell eher offen gegenüber dem Zuzug von MigrantInnen. Eindeutig negative Einstellungen zu MigrantInnen im Viertel äußern 6 Befragte. Zusammen mit den 3 Befragten, die eher negativ-ambivalente Einstellungen haben, sind damit rund 15 % der „deutschen“ Befragten MigrantInnen gegenüber negativ eingestellt. Es ergibt sich damit folgende (vorsichtige) Einschätzung:

Abb. 9: Einstellungen der befragten Haushalte gegenüber MigrantInnen im Viertel

	neutrale Einstellung	(eher) Positive Einstellung	(eher) Negative Einstellung
Anzahl Haushalte	44	15	9
Anteil der befragten Haushalte (gerundet)	60 %	25 %	15 %

Wie bereits dargelegt, ist diese Einstufung der Befragten mit Vorsicht zu betrachten. Vor allem die neutralen Befragten schwankten nicht selten während des Interviews von einer Position zur anderen. Häufig wurde der Zuzug von MigrantInnen ins Viertel als unauffällig, normal oder sogar positiv beschrieben, die Befragten wechselten dann zum Thema „MigrantInnen in Nordneukölln“ oder „MigrantInnen im Allgemeinen“ und äußerten sich sehr negativ. Mitunter schilderten Befragte die negativen Einstellungen von NachbarInnen auch auf eine Art, die nahe legte, dass es ebenso ihre eigenen waren; äußerten sich selbst jedoch nicht offen negativ.

Außerdem war bei jenen Befragten, die MigrantInnen offen und eindeutig ablehnten, auffällig, dass sie sich meist nicht in der Art und Weise auf ein Interview mit uns einließen wie es die anderen Befragten taten. Stattdessen lehnten sie das eigentliche Interview ab, teilten uns aber am Gartenzaun oder der Haustür ihre Ansichten über MigrantInnen und Rechtsextremismus mit. Aus diesem Grund und aufgrund

einiger Reaktionen von BlumenviertelbewohnerInnen bei denen wir klingelten²¹, ist zu vermuten, dass negativ Eingestellte häufiger das Interview ablehnten. Damit ist der Anteil der BlumenviertelbewohnerInnen, die MigrantInnen ablehnen, wahrscheinlich etwas höher als der oben angegebene.²² Folgende Zitate veranschaulichen die unterschiedlichen Haltungen der Befragten:

Eine eher neutrale Einstellung der Befragten zu MigrantInnen und deren Zuzug ins Viertel zeigte sich z.B. in Aussagen wie den folgenden:

„Warum sollen nicht die Immigranten hier ein Haus kaufen?“

„Das ist wie jeder andere auch, ist doch unwichtig, woher jemand kommt.“

„Die Leute um sich rum kennt man ja kaum. Mir ist es auch ziemlich egal, wer da wohnt.“

Dabei wurde häufig betont, dass die Anwesenheit von MigrantInnen im Viertel unproblematisch sei, solange diese sich „gut benehmen“:

„Wenn sie sich benehmen, dann ist alles in Ordnung.“

„Solange sie sich friedlich verhalten, ist mir das egal - wichtig ist, wie die Menschen sich verhalten.“

Manche Interviewte definierten aber auch Grenzen ihrer Toleranz:

„Das ist für mich kein Problem. Solange hier kein Minarett auf dem Dach steht und man beschallt wird.“

„Für uns ist das in Ordnung [...]. Ich möchte nur nicht ständig Hammelbraten riechen.“²³

Positive Einstellungen spiegelten sich z.B. in folgenden Zitaten wider:

„Das sind sehr nette Leute, ich kann nichts Negatives sagen, ganz im Gegenteil.“

„Zuerst hatten wir Befürchtungen als eine arabische Familie eingezogen ist, dass die immer laut sind und Feste feiern, aber jetzt freuen wir uns über die netten Nachbarn.“

„Der Kontakt ist sehr gut, man ist füreinander da und hilft sich gegenseitig.“

²¹ So gab es mehrere Personen, die ein Interview ablehnten und sich dabei eher abfällig äußerten.

²² Darauf deutet auch die Beschreibung der Stimmung im Viertel hin. Hier wurden häufig sehr negative Aussagen zitiert, die wir in dieser Häufigkeit von den Befragten nicht direkt hörten.

²³ Das Thema „Hammelbraten“ bzw. „Hammel“ wurde von insgesamt drei Befragten aufgegriffen, zwei davon betonten, dass sie nicht wollten, dass ihre NachbarInnen einen Hammel im Garten schlachteten.

Negative Einstellungen zeigten sich z.B. in den folgenden Aussagen:

„Es ziehen immer mehr Ausländer hierher, die wir hier nicht wollen. Das passt hier nicht her. Die andere sagen das nicht offen, aber gehen Sie mal an die Stammtische, dann hört man das: „Adolf Hitler, wenn es den noch gäbe...“. Die trauen sich nicht, laut was gegen Ausländer zu sagen. [...] Ich würde mein Haus nie einem Ausländer verkaufen, auch wenn der das Doppelte zahlt, das wollte ich meinen Nachbarn nicht zumuten.“

„Wenn ein Haus leer steht oder neu gebaut wird, denken hier alle: „Egal wer hier hinzieht, Hauptsache keine Ausländer“ – wir nehmen uns da nicht aus.“

4.1.4. Wie die „deutschen“ Befragten MigrantInnen wahrnehmen

Der Interviewleitfaden selbst sah keine Frage nach der Wahrnehmung von MigrantInnen vor. Die Befragten äußerten sich jedoch spontan so häufig ausführlich zu ihrer Wahrnehmung der MigrantInnen im Viertel sowie zu MigrantInnen und Migration im Allgemeinen, dass wir beschlossen, diese Äußerungen in die Auswertung aufzunehmen.

Meist äußerten die GesprächspartnerInnen ihre Sicht auf MigrantInnen an der Stelle des Interviews, wo wir nach Veränderungen im Viertel fragten oder da, wo sie direkt auf den Zuzug von MigrantInnen ins Viertel und die diesbezügliche Stimmung der BewohnerInnen angesprochen wurden (s.o.). Wie bereits dargestellt, kamen die Befragten z.T. auch beim Thema Brandanschläge oder Rechtsextremismus auf MigrantInnen im Viertel zu sprechen.

Im Folgenden werden jene Themen dargestellt, die in den Aussagen der Interviewten immer wieder auftauchten und bei der Wahrnehmung von MigrantInnen offensichtlich eine große Rolle spielen.

In Bezug auf die MigrantInnen im Blumenviertel wurden am häufigsten die Häuser der MigrantInnen sowie deren sozialer Hintergrund thematisiert.

Die ebenfalls häufig angeschnittenen Themen „Migrantische Jugendliche“, Aggression, Kriminalität und Integrationsunwille bezogen sich hingegen meist auf MigrantInnen außerhalb des Viertels oder waren Medienbildern entnommen.

Die Häuser der MigrantInnen

Immer wieder wurde uns berichtet, dass man die BewohnerInnen mit Migrationshintergrund an ihren Häusern erkenne.²⁴ Insgesamt nahm knapp ein Drittel der „deutschen“ Befragten auf die Häuser der MigrantInnen Bezug.

In den meisten Fällen ging es dabei um die Beschreibung der Häuser, ihrer (scheinbaren) Besonderheiten sowie die Verortung von MigrantInnen im Viertel. So war die Rede von „*Donnerwetterhäusern*“, „*schönen Villen mit Säulen*“, aber auch davon, dass „*die Ausländer die größten Häuser haben*“. Neben der Größe der Häuser wurden uns mehrmals Charakteristika genannt, an denen die Häuser zu erkennen seien, z.B. Säulen, bunte Dächer und goldene Zaunspitzen, wobei letzteres nach Auskunft eines Befragten v.a. auf BewohnerInnen aus Ex-Jugoslawien hindeute. Einige Befragte betonten auch, dass sie

²⁴ Dass bei vielen BlumenviertelbewohnerInnen allgemein ein großes Interesse daran besteht, zu erfahren, wer neu ins Viertel zieht, zeigt die mehrmals geäußerte Bemerkung, dass die Interviewten, wenn ein Haus neu bezogen wird, auf das Klingelschild schauten, „*um zu sehen, wer da jetzt wohnt*“. Auf diesem Wege würden ebenfalls BewohnerInnen mit Migrationshintergrund „identifiziert“.

die Häuser als schön empfänden: *„Die schönsten Bauten haben die Türken...die Ausländer, ohne Neid, wenn sie Geld haben, bitte sehr ... und oft mit großen Familien, ich hab nichts dagegen.“*

Zehn Befragte berichteten aber auch, dass viele „Deutsche“ neidisch auf die Häuser seien²⁵, z.B.: *„Die Leute sind neidisch, weil viele Häuser an Ausländer gehen und Deutsche sich die Häuser nicht mehr leisten können.“*

Eigenes Neidgefühl wurde nicht geäußert, z.T. war es jedoch herauszuhören: *„Wir haben 40 Jahre lang für unser Häuschen gearbeitet und haben keine Säulen vor der Tür und kein dickes Auto davorstehen.“*

Mehrmals wurde die Finanzierung der Häuser thematisiert, meist in Form der rhetorischen Frage *„Woher haben die ihr Geld?“*. Diese stellten drei Interviewte selbst, fünf weitere berichteten, dass diese Frage im Viertel häufig gestellt würde. Inwieweit sie eine Kriminalitätsunterstellung beinhaltet, blieb i.d.R. offen. Eine solche Unterstellung nahmen zwei Interviewte ausdrücklich vor, zwei weitere berichteten uns über solche Unterstellungen im Viertel. Z.B. behauptete ein Befragter zu wissen, dass die Häuser der MigrantInnen alle auf kriminellem Weg erworben worden seien: *„Ich kenne diese Familien. [...] Die Zigeunersippen, die sind alle kriminell.“*²⁶

Eine deutsche Befragte, die gerade in ihr neu gebautes Haus eingezogen war, erzählte uns, dass viele NachbarInnen während der Bauzeit aufgrund der Größe des Hauses und der Säulen angenommen hatten, dass dort MigrantInnen bauen: *„Es gab Gerüchte, dass mehrere ausländische Familien da einziehen, und dass das Geld nicht ehrlich erarbeitet worden wäre“.*

Sozialer Status und Integration der MigrantInnen im Viertel

Andere Befragte hingegen schlossen von der Anwesenheit der MigrantInnen im Blumenviertel und deren Hausbesitz nicht auf Kriminalität, sondern, naheliegender, auf den sozialen Status der MigrantInnen. So wurde von ca. einem Viertel der Befragten betont, dass die MigrantInnen im Viertel gut situiert seien, der Mittelschicht bzw. Oberschicht angehörten und dementsprechend *„angepasst“* seien.

So äußerte z.B. eine Gesprächspartnerin: *„Eine türkische Familie, die hier ein Haus baut, muss es zu etwas gebracht haben und gut ausgebildet sein“*. Mehrmals wurde die Annahme geäußert, die Familien mit Migrationshintergrund im Viertel seien *„aus den Brennpunkten weggezogen“*. Es wurde betont, dass diese Familien *„nicht so sind wie die Türken in Nordneukölln“*, *„Das sind Leute, die es sich leisten können, die wollen raus aus Neukölln, mit denen kann man sich unterhalten, die sprechen Deutsch“*.

Aggression, Kriminalität und sonstiges Fehlverhalten

Neben ihrer Sicht auf die migrantischen Familien im Blumenviertel kommen ca. ein Drittel der Befragten auf ‚MigrantInnen in Nordneukölln‘, in Gropiusstadt, in Kreuzberg oder im Allgemeinen zu sprechen. Dies geschieht meist assoziativ, wenn von den Familien im Viertel die Rede ist, aber auch, wenn es um das Thema Rechtsextremismus oder die Brandanschläge geht (s.o.). Meist geht es dabei um das als negativ beschriebene Verhalten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, um Gewalt, Kriminalität oder um *„die Zustände in Nordneukölln“* im Allgemeinen.

Etwa ein Zehntel der Befragten kamen von sich aus auf das Verhalten von Jugendlichen mit Migrations-

²⁵ Hier sind nur die einberechnet, die dies direkt so äußerten und nicht jene, deren Schilderungen so interpretierbar wären.

²⁶ Auf die Nachfrage, über welche Familien er solche Erkenntnisse habe, konnte er keine Auskunft geben.

hintergrund, z.B. in Bus und U-Bahn, zu sprechen, das meist nicht genauer beschrieben wurde.²⁷ Konkrete eigene unangenehme Erlebnisse im öffentlichen Nahverkehr berichtete uns nur ein Interviewpartner, den Jugendliche mit Migrationshintergrund eine Woche zuvor versuchte hätten, auszurauben, er hätte sie jedoch in die Flucht geschlagen. Eine Befragte berichtete, aus Angst vor solchen Jugendlichen die U-Bahn zu meiden, berichtete jedoch nicht von eigenen negativen Erlebnissen. Von weiteren negativen Erlebnissen mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Nordneukölln oder an anderen Orten außerhalb des Viertels wurde uns kaum berichtet. Zwei Haushalte erzählten, dass ihre Kinder früher von anderen Jugendlichen mit Migrationshintergrund drangsaliert wurden bzw. vor diesen Angst gehabt hätten. Zum Teil wurden Schilderungen von Bekannten zitiert, deren Kinder durch Jugendliche mit Migrationshintergrund bestohlen oder bedroht wurden. Es gab aber auch eher triviale Erlebnisse wie das einer Befragten, die ihre Ablehnung des Zuzugs von MigrantInnen ins Viertel mit einer negativen Erfahrung mit türkischen Jugendlichen vor 20 Jahren begründete: *„Die kamen mir auf dem Gehweg entgegen und sind nicht ausgewichen, da musste ich, als Frau, auf die Straße ausweichen.“*

Beim Thema „Gewalt und Kriminalität durch Migranten“ spielten Medienberichte eine große Rolle. So wurde mehrmals auf den Angriff von Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf einen Rentner in der Münchner U-Bahn im Dezember 2007 verwiesen oder es wurde über „kriminelle Ausländer“ oder „Intensivtäter“ gesprochen, meist verbunden mit der Forderung nach Ausweisung, z.B.: *„Alle sind sauer hier..., nicht auf Ausländer, sondern auf die, die sich was zuschulden kommen lassen. Die sollte man ausweisen. Das hat nichts mit Ausländern an sich zu tun, aber es gibt schon genug deutsche Kriminelle.“* Eigene Gewalterfahrungen wurden keine berichtet. Nur ein Gesprächspartner, der sich sehr negativ über MigrantInnen äußerte, schilderte uns, dass sein Bruder vor Jahren *„von Ausländern niedergestochen worden“* sei. Er selbst habe sich nur auf ein Gespräch mit uns eingelassen, weil er uns fragen wolle, *„warum sind Sie bei Gewalt gegen Ausländer so alarmiert und die Gewalt von Ausländern gegen Deutsche interessiert niemanden?“*.

Darüber hinaus gab es einige wenige eher allgemeine Beschreibungen, die jedoch nicht auf eigene Erfahrungen zurückzugehen schienen, wie z.B. der auf MigrantInnen bezogene Satz eines sehr negativ eingestellten Gesprächspartners: *„Da hat man schnell ein Messer im Rücken.“*

Häufig wurden auch die *„Zustände in Nordneukölln“* allgemein angesprochen, wobei in der Regel keine konkreten Aussagen gemacht wurden. Es wurden Begriffe wie *„Ghetto“* oder *„Slums“* benutzt oder festgestellt, dass dort früher alles anders gewesen sei und dass man dort nicht mehr hingehöre.

Weitere Themen – Integration, Sprache und Fundamentalismus

Weitere Themen, die einige Interviewte von sich aus ansprachen, waren der (unterstellte) Unwille zur Integration und mangelnde Deutschkenntnisse von MigrantInnen. Zum Teil wurde dieser allgemein diagnostizierte Missstand auch mit der „Integrationsleistung“ der MigrantInnen im Viertel kontrastiert.

Die Themen Islam oder Fundamentalismus spielte in den Gesprächen eine eher untergeordnete Rolle. Eine Befragte äußerte Angst vor einer Islamisierung und berichtete von „Frauen in Burkas“ im Blumenviertel, eine weitere äußerte die, evtl. in diese Richtung zu deutende, *„Angst, dass die Kirche verkauft und anders genutzt wird“*.²⁸ Ein interviewtes Paar sprach von ihrer Angst vor *„Fundamentalisten“*, wobei sie selbst einschränkten: *„aber hier sind die ja integriert.“*

²⁷ Die Befragten machten eher vage Äußerungen wie *„Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund benehmen sich in der U-Bahn schlecht.“*

²⁸ Eine Expertin aus der Kirchengemeinde berichtete uns, dass es einen Fernsehbericht über die demographische Entwicklung am Beispiel Neuköllns gegeben habe, der möglicherweise Ängste dieser Art ausgelöst hat (s. Kap. 4.3).

4.1.5. Negative Erlebnisse und Streitigkeiten mit MigrantInnen im Viertel und der Umgang mit diesen

Neun deutsche Befragte berichteten uns von *eigenen* negativen Erlebnissen oder Streitigkeiten mit MigrantInnen im Viertel. Mit rund 13 % ist deren Anteil also deutlich geringer als der Anteil derer, die das Thema wechselten, um (negativ) über MigrantInnen in Nordneukölln bzw. im Allgemeinen zu sprechen, der bei ca. einem Drittel „der Deutschen“ lag. Die Überschneidung dieser beiden Gruppen war jedoch groß.

Über negative Erlebnisse im Viertel wurde auf sehr unterschiedlichem Abstraktionsniveau berichtet.

Ein Befragter äußerte sich z.B. sehr unkonkret über seine negativen Erfahrungen mit MigrantInnen im Viertel: „*Hier kannst du doch abends gar nicht mehr vor die Tür gehen. Da bist du doch nicht mehr sicher.* [Nachfrage: warum nicht?] *Sie wissen nicht, was an Silvester hier los ist.*“.

Ein anderer Befragter, der wie der soeben zitierte MigrantInnen allgemein und deren Anwesenheit im Viertel ganz offen ablehnte, hatte eine ganze Liste an konkreten Vorwürfen gegenüber den im Viertel lebenden MigrantInnen parat: „*Sie parken auf der Straße quer, sie machen Lärm, z.B. auch am Sonntag, sie tanzen auf der Straße, sie lassen ihren Müll liegen.*“

Von konkreten Beschimpfungen durch MigrantInnen im Viertel berichteten uns zwei befragte Frauen. Die eine Interviewte sei am Kanal von Anglern als „*Scheiss Deutsche*“ beschimpft worden, die zweite, die eine Frau mit Migrationshintergrund wegen des Verhaltens ihrer kleinen Tochter gerügt hatte, war von dieser als „*Nazi*“ beschimpft worden.

Abgesehen von diesen konkreten negativen Erlebnissen wurde uns von kleineren Streitigkeiten bzw. zwischenmenschlichen Störungen berichtet, die sich entweder um Parkplätze (5 Befragte) oder um empfundene Belästigungen durch Lärm handelte (6 Befragte, wobei 2 hiervon nur indirekt gehört hatten).

Vergleicht man die Beschreibungen der Umgangsweise der verschiedenen InterviewpartnerInnen gerade mit solchen kleineren Problemen, liegt die Vermutung nahe, dass deren Einstellung MigrantInnen gegenüber den Verlauf der Problemlösung beeinflusst. So berichtete uns eine positiv eingestellte junge Frau, die sich häufiger durch Musik oder auf dem Gehweg stehende Autos ihres Nachbarn mit Migrationshintergrund gestört fühlt, dass sie in diesen Fällen zu dem Nachbarn, mit dem sie sich ansonsten gut verstehe, ginge und ihm bestimmt aber freundlich sage, was sie störe, worauf dieser immer „*einsichtig*“ reagiert hätte. Ähnlich schilderte dies ein anderer Gesprächspartner, der sich schon durch laute Partys des Nachbarn oder dessen Parkverhalten gestört fühlte. Er hätte dann bei diesem geklingelt, gesagt „*W, so geht das nicht*“ und das sei dann kein Problem gewesen, sie verstünden sich gut und halfen sich auch mal gegenseitig. Dieses konstruktive Problemlöseverhalten, bei dem der Ärger bzw. die Kritik konkret benannt wurde, ohne das Verhalten mit der Ethnizität der Personen in Zusammenhang zu bringen, erwies sich also, zumindest in den uns geschilderten Fällen als positiv und zielführend.

Ganz im Kontrast dazu steht das Problemlöseverhalten eines Interviewten, der, im Gegensatz zu den beiden oben Zitierten, MigrantInnen gegenüber sehr negativ eingestellt ist. Dieser beklagte, dass der von ihm u.a. wegen Parkplatzstreitigkeiten kritisierte Nachbar mit Migrationshintergrund so unfreundlich auf seine Kritik reagiert hätte. Im Gespräch mit uns stellte sich heraus, dass der Befragte das Verhalten seines Nachbarn u.a. mit dem Satz „*das ist in Deutschland nicht üblich*“ kritisiert und damit die Unstimmigkeiten ethnisiert hatte.

Insgesamt entstand in den Gesprächen bei uns der Eindruck, dass eine Eskalation solcher Probleme, häufig dadurch entstehen kann, wenn die kritisierten MigrantInnen entweder eine Distanzlosigkeit

seitens der Deutschen wahrnehmen (z.B. wenn eine Befragte eine türkischstämmige Frau fragt, warum diese in der Öffentlichkeit mit ihren Kindern türkisch spräche²⁹) oder das Gefühl haben, „die Deutschen“ wollten ihnen genau vorschreiben, wie sie sich zu verhalten hätten, weil sie als „Ausländer“ sich unterordnen müssten. Dadurch werden normale Nachbarschaftskonflikte ethnisiert. Zum Teil werden rassistische Vorurteile in solchen Streitigkeiten ausgelebt. Die MigrantInnen reagieren z.T. ihrerseits mit einer generalisierten Abwertung „der Deutschen“ und werfen ihnen Rassismus vor. Werden die Probleme hingegen „auf Augenhöhe“ ohne Bezug zur Gruppenzugehörigkeit der Betroffenen angesprochen, scheinen sie oft unproblematisch lösbar zu sein.

Dass einige „deutsche“ BewohnerInnen wenig Toleranz gegenüber „Lärm“ durch MigrantInnen aufbringen, zeigt die Erzählung einer deutschen Interviewten: *„Eine türkische Bekannte hat uns erzählt: als sie neu ins Viertel gezogen sind und ein Einweihungsfest machen wollten, haben die „deutschen“ NachbarInnen von Anfang versucht, das Fest aufgrund des befürchteten Lärms zu verhindern.“*³⁰

Was Parkplatz- und andere Streitigkeiten im Blumenviertel angeht, so berichteten uns 3 deutsche GesprächspartnerInnen, dass *„Streitigkeiten wegen Kleinkram“* im Viertel auch unter „Deutschen“ sehr häufig seien. *„Die Leute halten sich viel damit auf“* und es werde starr an bestimmten Regeln und Vorstellungen festgehalten. Streitigkeiten um Baum- oder Strauchbeschneidungen oder Zuständigkeiten und Rechte bei sog. Hammergrundstücken, z.B. das Wegerecht, seien gängig. Zudem gebe es bestimmte „inoffizielle“ Parkregeln³¹, die den „Alteingesessenen“ bekannt seien und es würde erwartet, dass diese auch von allen Neuhinzukommenden erkannt und eingehalten werden.

4.1.6. Kontakte zwischen NachbarInnen mit und ohne Migrationshintergrund

Positiven Kontakt mit AnwohnerInnen mit Migrationshintergrund haben 28 aller 70 „deutschen“ Befragten, das sind rund 40 %. Nimmt man nur die 56 zufällig zustande gekommenen „Klingel-Interviews“ in die Auswertung hinein, da bei den auf dem Fest oder über ihr Engagement kontaktierten Personen eher zu erwarten ist, dass sie Kontakt zu den migrantischen Familien im Viertel haben³², zeigt sich folgendes Bild: Von den 56 zufällig befragten „Deutschen“ haben 20 Personen Kontakt zu MigrantInnen im Viertel, wobei dieser in seiner Art und Intensität sehr variiert:

Von den zufällig befragten Personen, die Kontakt zu MigrantInnen haben, haben 2 Befragte Personen mit Migrationshintergrund in ihrer Familie, 2 weitere hatten geschäftlich mit Familien mit Migrationshintergrund im Viertel zu tun. Bei den verbleibenden Personen kam der Kontakt entweder durch direkte Nachbarschaft zustande (dies ist bei 10 Personen³³ der Fall), bei den verbleibenden 6 Personen besteht ein eher flüchtiger Kontakt, *„man grüßt sich“*.

Warum insgesamt nur rund 60 %, aller deutschen Befragten keinen Kontakt zu MigrantInnen haben,

²⁹ Woraufhin die Frau sehr unfreundlich und „in akzentfreiem Deutsch“ antwortete „das müssen Sie schon mir überlassen, das geht Sie gar nichts an“. Diese Geschichte erzählte uns eine sehr offene und engagierte Befragte, die dieses Erlebnis im Gegensatz zu dem zuvor zitierten Gesprächspartner nicht zum Anlass nahm, sich abfällig über MigrantInnen zu äußern.

³⁰ Ob ihnen dies gelungen ist, wusste die Befragte nicht.

³¹ Dazu gehöre z.B., welche Parkplätze vor einem Grundstück für den/die EigentümerIn „reserviert“ seien, dass in bestimmten Straßen nur auf einer Seite der Fahrbahn geparkt wird und dass generell nicht auf dem Platz gegenüber einer Einfahrt geparkt werde.

³² Wie sich zeigt, ist dies allerdings auch nicht bei allen Befragten, mit denen wir Termine vereinbart hatten, der Fall, sondern lediglich bei 57%, wobei der Kontakt entweder durch die Initiative oder die direkte Nachbarschaft zustande gekommen ist.

³³ Zwei Befragte hiervon sind auch in der Initiative engagiert.

kann aus der Befragung nicht exakt beantwortet werden.³⁴ Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass alle, die keinen Kontakt haben, auch keinen wollen.

Befragte, die jeglichen Kontakt zu MigrantInnen ablehnten, trafen wir 6 – dies waren auch jene sechs Personen mit extrem negativen Einstellungen gegenüber MigrantInnen.

Der größte Teil der Befragten ist jedoch eher indifferent, manche erklären die Kontaktlosigkeit damit, dass keine MigrantInnen in ihrer Nähe wohnen³⁵ oder damit, dass sie sowieso wenig Kontakte im Viertel hätten und wenn, dann nur zu den direkten NachbarInnen.

Sechs Befragte äußerten uns gegenüber den Eindruck, dass die MigrantInnen ihrerseits keinen Kontakt zu „den Deutschen“ wollten. Z.B. vertrat ein Interviewter die Ansicht „*die Ausländer öffnen sich nicht, sie gehen nicht auf Deutsche zu, sie wollen vielleicht gar keinen Kontakt*“, und ein anderer: „*Die halten ja auch alle zusammen ... haben große Familien, die am Wochenende da sind.*“ Zwei Gesprächspartnerinnen, die ebenfalls dieser Auffassung waren, begründeten sie damit, dass die MigrantInnen nicht zu Veranstaltungen der Gemeinde kämen (Keramikkurs, Musikveranstaltungen der Kirche).

Der Eindruck, dass die MigrantInnen im Viertel keinen Kontakt zu „den Deutschen“ wollten, entspricht jedoch weder den Aussagen der interviewten MigrantInnen selbst (s. Kapitel 4.2.) noch der Tatsache, dass mehrere deutsche GesprächspartnerInnen berichteten, dass der Kontakt mit ihren NachbarInnen mit Migrationshintergrund dadurch zustande gekommen sei, dass diese sie zu (Einweihungs-)festen eingeladen hätten. Eine Interviewte beschrieb eindrücklich den positiven Effekt, den ein solches Fest gehabt hätte:

„Als zwei arabische Familien in die Nachbarschaft gezogen sind, hatten wir hier alle Bedenken. Es gab die Angst, dass das ganze Viertel anders würde, wenn die hier einziehen ... weil das eine andere Mentalität sein kann ... Die neuen Nachbarn haben dann aber alle Nachbarn zum Grillen eingeladen, seitdem sagt keiner mehr ein böses Wort darüber.“

Von einem ähnlich positiven Effekt durch den Kontakt mit einer russischen Familie (allerdings außerhalb des Viertels) berichtete ein weiterer Befragter:

„Ich bin ja mit den Bildern der Nazis und des Kalten Krieges über Russen aufgewachsen...ich hatte immer Angst vor Russen. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich mal in Minsk sitze und mit einem russischem Panzerfahrer Wodka trinke. Auf einmal waren alle Ängste, alle Vorurteile plötzlich weg.“³⁶

Auch zwei weitere GesprächspartnerInnen berichteten uns sehr offen, zuerst „*wenig begeistert*“ gewesen zu sein, als Familien mit Migrationshintergrund in leerstehende Häuser neben ihnen zogen, jetzt aber sehr angenehme Kontakte zu diesen zu haben:

³⁴ Da nicht nach dem Alter der Interviewten gefragt wurde, können zum Zusammenhang von Kontakt und Alter keine exakten Angaben gemacht werden; zumindest tendenziell scheint es aber nicht so zu sein, dass es eher die jüngeren Befragten sind, die Kontakte haben, sondern diese scheinen bei RentnerInnen ähnlich häufig zu sein.

³⁵ Tatsächlich zeigen sich Unterschiede zwischen den Straßen, die wahrscheinlich durch die dort wohnende Zahl von MigrantInnen begründet sind. So gab nur eine Person aus dem Minzeweg an, Kontakt zu haben, im Flurweg waren es vier Fünftel aller zufällig befragten „deutschen“ AnwohnerInnen. Gemäß der Aussagen der Befragten wohnen im Minzeweg kaum MigrantInnen, der Flurweg wurde uns zusammen mit dem Orchideenweg, als eine der Straßen genannt, in die in den letzten Jahren MigrantInnen gezogen seien.

³⁶ Zu diesem Besuch kam es durch einen von der Gemeinde organisierten Austausch, bei dem Familien aus dem Blumenviertel „russische“ Kinder eine Zeitlang bei sich aufnahmen und später deren Familien besuchten.

„Wir haben alle gezittert als das Haus nebenan verkauft wurde, jetzt haben wir uns mit den arabischen NachbarInnen angefreundet, sie sind unauffällig und nett.“

„Wir haben selbst Bedenken gehabt anfangs ... also Angst, dass die immer laut sind, Partys machen, aber jetzt freuen wir uns über angenehme Nachbarn.“

4.1.7. Empathie für die Situation der MigrantInnen im Viertel

Direkt nach den Brandanschlägen gab es vor allem bei den direkten NachbarInnen der Betroffenen spontane Solidarität mit den Brandanschlagsopfern: Einige der direkten NachbarInnen reagierten sofort auf die Anschläge, gingen auf ihre angegriffenen NachbarInnen zu und gründeten gemeinsam mit ihnen die Nachbarschaftsinitiative.

Bei unseren Gesprächen hingegen zeigte nur 6 Personen und damit eine Minderheit der „deutschen Befragten“, die keine direkten NachbarInnen der Betroffenen waren, spontan ein Sich-Hineinversetzen in die Situation der MigrantInnen im Viertel. Der Großteil der Befragten bezog die „Gefährdung“ auf sich selbst oder definierte ein „allgemeines Sicherheitsproblem“, anstatt die durch den Brandanschlag entstandenen Ängste der BlumenviertelbewohnerInnen mit Migrationshintergrund nachzuvollziehen.

Die sechs Befragten hingegen, die spontan Einfühlung oder Solidarität zeigten, zeigten sich besorgt um die BlumenviertelbewohnerInnen mit Migrationshintergrund und waren sich deren Situation nach den Anschlägen bewusst. Sie äußerten sich beispielsweise so:

„Nach den Brandanschlägen ist mir klar geworden, dass es hier Leute gibt, die in Angst leben.“

„Die Ausländer haben jetzt bestimmt Angst hier.“

„Die fühlen sich jetzt bestimmt allein gelassen.“

Zwei andere InterviewpartnerInnen sagten uns (unabhängig voneinander), dass sie Angst um BewohnerInnen mit Migrationshintergrund im Viertel hätten, die sie persönlich kennen oder die aufgrund äußerer Merkmale zu Opfern werden könnten.

4.2. Interviews mit den AnwohnerInnen mit Migrationshintergrund

Es wurden insgesamt 12 Haushalte von Familien mit Migrationshintergrund befragt. Acht dieser Interviews kamen über die Nachbarschaftsinitiative oder das Nachbarschaftsfest zustande, nur vier „zufällig“ durch Klingeln an der Haustür.

Acht der befragten Haushalte hatten einen türkischen Background, einer einen arabischen und 3 einen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Zwei der befragten MigrantInnen leben schon seit vielen Jahren im Viertel, eine der beiden ist dort aufgewachsen. Die anderen sind innerhalb der letzten 12 Jahre (ein Befragter erst vor acht Monaten) ins Viertel gezogen. Eine Befragte wohnt selbst seit zwei Jahren nicht mehr bei ihren Eltern im Viertel, hat jedoch 12 Jahre lang dort gewohnt und besucht diese noch häufig.

4.2.1. Erfahrene Ablehnung und Distanz

Acht der 12 befragten MigrantInnen berichteten von sehr distanzierendem, z.T. abweisendem Verhalten mancher „Deutscher“ im Viertel ihnen gegenüber. Dieses äußert sich z.T. in den Erfahrungen, die die MigrantInnen machten, wenn sie durch das Viertel gehen (hiervon berichteten 4 Befragte), z.T. auch im Kontakt mit den direkten NachbarInnen (5 beschreiben diesen als zu Anfang sehr distanziert). Von offen ablehnendem Verhalten direkter NachbarInnen berichten 3 Befragte.

Die 4 Befragten, die die Reaktionen „der Deutschen“, wenn sie sich im Viertel bewegen, als distanziert oder negativ beschrieben, schilderten dies so: Zwei befragte Familien erzählten uns, dass sie anfangs gerne im Viertel spazieren gegangen seien, um sich die Gärten anzuschauen und sich bei Anderen Anregungen für ihren eigenen Garten zu holen. Bei diesen Spaziergängen hätten sie jedoch häufig negative Reaktionen von „Deutschen“ erlebt:

„Viele grüßen nicht zurück wenn man sie grüßt, schauen weg oder schauen uns böse an.“

Zwei weitere Gesprächspartnerinnen schildern ihre Erfahrungen so:

„Oft werde ich angeschaut als käme ich vom Mars, zum Beispiel beim Einkaufen. Es ist bisher nichts passiert, aber Blicke können oft mehr sagen als Worte.“

„Positiven Blickkontakt gibt es im Viertel kaum, ein herzlicher Umgang ist mit vielleicht 10% der BewohnerInnen hier möglich. Ich bin hier sehr unglücklich.“

Die fünf GesprächspartnerInnen, die das Verhalten der direkten NachbarInnen als distanziert und die Kontaktaufnahme mit ihnen z.T. als schwierig beschrieben, berichten Folgendes:

„Mit einigen Nachbarn bin ich durch das Bauen ins Gespräch gekommen, ich hab sie eingeladen, mal was zum Essen vorbei gebracht. Viele sind aber sehr zurückhaltend, der Kontaktaufbau ist schwierig. Abgelehnt fühle ich mich aber nicht.“

„Mittlerweile haben wir netten Kontakt zu den Nachbarn, anfangs waren sie sehr zurückhaltend, nicht unfreundlich, aber zurückhaltend ...wir haben ja auch drei Jungs.“

„Bei einigen Nachbarn hat es 10 Jahre gedauert, bis sie uns das erste Mal begrüßt haben.“

Drei Befragte berichteten von sehr negativen Erfahrungen mit ihren direkten NachbarInnen, wobei es in zwei der Fälle jeweils nur eine konkrete Person bzw. ein konkreter Haushalt sei, der sich so offen negativ verhalte. So erzählte uns eine Befragte von ihren deutschen NachbarInnen, die jedes Mal, wenn sie (türkischen) Besuch habe, demonstrativ in ihrem Garten die Deutschlandfahne hisse.

Eine weitere Interviewte habe schon vor ihrem Einzug vom früheren Hausbesitzer gehört, dass ihre NachbarInnen nicht begeistert seien, dass eine „ausländische Familie mit Kindern“ in das Haus einziehe und das hätten sie anfangs auch gezeigt:

„Anfangs haben die Nachbarn versucht, uns kleinzukriegen ... sie haben sich ständig beschwert über irgendetwas und wollten uns alles vorschreiben ... wie was gemacht werden soll, zum Beispiel wie geparkt werden soll. Ich hab mich aber von Anfang an gewehrt und meine Meinung gesagt, mir nichts gefallen lassen. Jetzt lassen sie uns in Ruhe. Mit einigen Nachbarn haben wir jetzt sogar guten Kontakt.“

Nur eine alte Nachbarin zeige ihre Ablehnung weiterhin sehr deutlich, indem sie z.B. den Sohn der Befragten, der der Nachbarin beim Raustragen des Mülls helfen wollte, mit den Worten „*fass meinen Müll nicht an*“ schroff zurückgewiesen hätte.

Auch ein anderes Paar berichtete von Erfahrungen mit einer Nachbarin, die versuche, alles zu be-

stimmen und sie regelrecht schikaniere. Die Nachbarin wohne selbst nur ein Jahr länger in der Doppelhaushälfte als sie, erwarte aber von ihnen, dass sie sie bei jeder baulichen Veränderung (wie Streichen der Fenster, Einbau der Dämmung etc.) um Erlaubnis fragten, was sie selbst jedoch nie getan hatte:

„Anfangs waren wir sehr entgegenkommend, um uns mit ihr gut zu stellen. Wir haben sie bestimmen lassen und selbst finanziell den größeren Teil übernommen. Die Nachbarin wollte uns aber immer mehr vorschreiben. Sie wollte uns verbieten, die gemeinsame Einfahrt zu benutzen als wir Erde für den Garten geliefert bekommen haben. Mittlerweile fotografiert sie uns bei allem was wir im Garten oder am Haus machen. [...] Die Nachbarin hat uns auch angezeigt, hat behauptet, unser Sohn hätte „so aggressiv geguckt“. Sie hat mich auch beleidigt, da habe ich sie angezeigt, aus der Anzeige ist aber nichts geworden, ich verstehe nicht warum.“

Von weiteren „Erziehungsversuchen“ durch deutsche NachbarInnen und Streitigkeiten, die die Betroffenen als mit ihrer Herkunft in Verbindung stehend empfanden, hörten wir auch indirekt: So berichtete eine Befragte, dass eine türkische Nachbarin von deren deutscher Nachbarin ständig zurechtgewiesen werde, die sie zu „*einer richtigen Deutschen erziehen*“ wolle. Kleinliche Beschwerden wegen Lautstärke, so die Befragte, seien häufig. Zum Beispiel am Wochenende, wenn jemand ein Fest mache, wird fünf Minuten nach 22 Uhr die Polizei gerufen ohne vorher mit den feiernden NachbarInnen in Kontakt zu treten. Eine weitere Interviewte berichtete von zwei Familien mit Migrationshintergrund, die ihre Häuser wegen unerträglicher und von ihnen als rassistisch empfundener Streitigkeiten um Zäune oder das Wegerecht bei sog. Hammergrundstücken mit NachbarInnen bereits wieder verkaufen wollten. Eine Frau mit Migrationshintergrund, die bereits als Kind ins Viertel gekommen ist, beschrieb die Situation im Viertel so: *„Man sollte sich hier an Spielregeln anpassen und Ausländer kennen die nicht so“*. Sie erzählte uns auch, dass sie damals - vor ca. 30 Jahren - die einzigen Ausländer im Viertel gewesen seien. Sie seien gut aufgenommen worden und hätten sich wohl gefühlt. Allerdings habe ihr Vater ihr vor Kurzem berichtet, dass die Familie anfangs regelmäßig rassistische Drohbriefe erhalten habe. Ein Befragter schildert die Vorurteile, denen er bisweilen im Viertel begegnete:

„Wenn ich mich mit den Deutschen hier nach drei, vier Bier unterhalte, stoße ich immer noch auf die gleichen Vorurteile: „Hartz 4, Messer, „woher haben die ihr Geld?“ mit dem Zusatz „Sie sind ja auch eine Ausnahme.“

Zwei GesprächspartnerInnen thematisierten die deutschen Fahnen, die auf vielen Grundstücken hingen, die beide als ausgrenzend empfanden. Eine der beiden äußerte die Sorge, dass die Fahnen darauf hinweisen könnten, dass dort NPD-Mitglieder wohnten.³⁷

4.2.2. Positive Kontakte zu den „deutschen“ NachbarInnen

10 der 11 MigrantInnen, die aktuell im Viertel wohnen, haben trotz mancher Startschwierigkeiten mittlerweile guten bis sehr guten Kontakt mit zumindest einigen ihrer direkten NachbarInnen. Fünf Befragte berichten sogar von engen, z.T. freundschaftlichen Kontakten zu deutschen NachbarInnen. Fünf der Haushalte mit Migrationshintergrund, mit denen wir sprachen, wurden von Anfang an sehr

³⁷ Auch ein deutscher Befragter hatte uns berichtet, dass eine bestimmte Art von Deutschlandfahnen (jene mit dem Bundesadler) früher ein Zeichen dafür gewesen sei, dass in dem jeweiligen Haus extrem rechte Familien wohnten. Auch ein weiteres deutsches Paar thematisierte die Fahnen, sie seien erschrocken darüber gewesen als diese nach dem Fall der Mauer plötzlich gehäuft aufgetaucht seien.

herzlich in ihrer – z.T. multikulturellen – Nachbarschaft aufgenommen. Eine Befragte, die das Viertel ansonsten als eher kühl empfindet, sagte: *„Es kommt immer auf die Nachbarn an, von den direkten Nachbarn sind wir sehr herzlich aufgenommen worden.“*

Eine bereits im letzten Kapitel zitierte Befragte, bei der der Beginn im Viertel sehr schwierig war, da ihre deutschen NachbarInnen sie „erziehen“ wollten, schilderte: *„Mittlerweile haben wir mit einigen NachbarInnen guten Kontakt. Mit einer direkten Nachbarin ist der Kontakt sehr gut. Da ist sogar ein Durchgang in unserem Zaun. Unser Sohn geht oft zu ihr rüber. Die deutschen Nachbarn achten auch auf uns seit dem Brandanschlag.“*

Dass ihre NachbarInnen seit den Brandanschlägen sehr wachsam sind, berichtet auch eine weitere Befragte, die sehr guten Kontakt mit ihren NachbarInnen hat: *„Neulich hat mich unsere Nachbarin sogar angerufen, weil jemand auf unserem Grundstück war. Da hab ich zu ihr gesagt „danke, dass du anrufst, aber schau doch mal genau hin, da ist doch unser Sohn dabei [lacht].“*

Zwei der Befragten wohnen in multikulturellen Nachbarschaften, die sich sehr gut verstünden. Eine türkischstämmige Befragte beschrieb dies so: *„Die direkte Nachbarschaft hier ist eher multikulti - Bosnier, Polen, Türken, Deutsche ... es gibt keine Probleme in der direkten Nachbarschaft, wir verstehen uns gut und achten aufeinander.“*

Auch die Familie, auf die der zweite Brandanschlag verübt wurde, hat ein sehr gutes Verhältnis zu ihren direkten NachbarInnen. Die Familie hatte bereits vor dem Brandanschlag viel unternommen, um für ein gutes Verhältnis mit den deutschen NachbarInnen zu sorgen und die Kontaktlosigkeit zwischen den Nachbarn im Viertel zu durchbrechen. Z.B. luden sie die gesamte Nachbarschaft zu einer bei ihnen stattfindenden Hochzeit eines Verwandten ein. Nach dem Anschlag erfuhren sie viel Solidarität durch die direkten Nachbarn, die z.T. an der Gründung der Nachbarschaftsinitiative beteiligt waren: *„Nach dem Brandanschlag kamen die Nachbarn schon morgens um 7 Uhr, brachten Blumen, weinten und entschuldigten sich für die. Die Nachbarn sind auch unruhig, sie können auch nicht schlafen.“*

Die Familie hatte sich nach dem Brandanschlag einen jungen Hund angeschafft. Dieser habe sich sehr positiv auf ihre Kontakte im Viertel ausgewirkt: *„Seit der Hund da ist, kennt meine Frau alle und hat mehr Kontakt. [...] Ich wäre dafür, ein Gesetz einzuführen, dass alle mindestens 3 Monate lang einen Welpen haben müssen. So kommt man miteinander Kontakt, die Vorurteile würden dadurch beseitigt werden.“* Tatsächlich hatten uns mehrere deutsche Befragte berichtet, dass sie Frau Y. kennen, da sie immer mit dem Hund ginge. Einige hätten schon gemeinsame Hundespaziergänge mit ihr gemacht und sie dadurch näher kennen gelernt.

Insgesamt war bei allen im Viertel lebenden befragten MigrantInnen der Wunsch nach positivem Kontakt mit den „deutschen“ NachbarInnen vorhanden. Ein von einigen „deutschen“ Befragten angenommenes Desinteresse der MigrantInnen am Kontakt mit den Deutschen kam in den Gesprächen nicht zum Ausdruck.

4.2.3. Rassistische Beleidigung und Bedrohung im Viertel

Fünf der 12 befragten MigrantInnen erzählten uns von Erlebnissen im Viertel, bei denen sie rassistisch beleidigt worden sind oder sich bedroht fühlten.

Zwei GesprächspartnerInnen waren in Nachbarschaftsstreitigkeiten rassistisch beleidigt worden. Neben dem einen oben bereits dargestellten Fall, der auch zur Anzeige gekommen war, erzählte uns eine weitere Frau, die während des Erzählens in Tränen ausbrach, dass sie von ihrem Nachbarn vor einigen Jahren im Streit um Parkplätze als *„Scheiss Ausländer“* beschimpft worden sei.

Von einer direkten Bedrohung berichtete die ca. 16-jährige Tochter einer Befragten: *„Als ich mit dem Bus nach Hause gefahren bin, saß hinter mir ein Rechter, der auch da hinten wohnt. Der sagte laut, dass*

ich es gut hören könnte zu seinem Freund: 'Findest du nicht, dass alle Ausländer ein Messer im Rücken haben sollten?' Dem geh ich aus dem Weg, wenn ich ihn sehe." Ob es sich bei diesem Jugendlichen um einen der rechtsextremen Jugendlichen im Viertel handelte, über die uns mehrfach berichtet wurde (s. Kapitel 2) konnte nicht geklärt werden.

Von einer rassistischen Beleidigung durch einen der bekannten rechtsextremen Jugendlichen im Viertel berichtete uns eine deutsche Befragte. Der Neonazi habe die schwarze Freundin ihrer Tochter als „*schwarze Sau*“ beschimpft, woraufhin sie ihn sich „*vorgeknöpft*“ hätte.

Eine weitere Gesprächspartnerin erzählte, dass es vor zwei bis drei Jahren ein paar Mal vorgekommen sei, dass eine Gruppe Jugendlicher nachts durch ihre Straße gezogen sei und „*Ausländer raus*“ und Ähnliches gegrölt habe. Sie wäre jedes Mal aufgewacht, habe furchtbare Angst gehabt und sich versteckt, damit die Jugendlichen nicht sähen, dass sie in dem Zimmer zur Straße hin schlafe: „*Das Haus ist so alt, das brennt doch sofort, wenn jemand etwas in das Fenster wirft. Seitdem hatte ich auch immer Angst um meinen Mann, wenn er nachts nach Hause kam*“.

Eine türkischstämmige Familie berichtete, dass ihre Hauswand häufiger beschmiert worden sei, einmal wäre ein 14-Jähriger aus Steglitz verhaftet worden. Ein Befragter, der bisher ansonsten keine schlechten Erfahrungen gemacht habe, sei beim Bauen seines Hauses vor ein paar Monaten von einem älteren deutschen Mann angesprochen worden, der ihn nicht als „Ausländer“ identifiziert habe und zu ihm sagte: „*Zum Glück bauen SIE hier, es zieht so viel Gesocks hierher*.“

Glücklicherweise haben nicht alle MigrantInnen im Viertel solche Erfahrungen gemacht. Ein türkischstämmiger Befragter erzählte uns, dass er sich sehr wohl fühle, negative Erfahrungen hätten bisher weder er und seine Frau noch seine jugendlichen Söhne im Viertel gemacht. Die Söhne spielten sogar in Rudow Fußball und obwohl der Verein den Ruf habe, „rechts“ zu sein, hätten sie bisher nichts Negatives dort erlebt.

Auch eine Befragte, die bereits seit ihrer Kindheit im Viertel lebt, hat bisher keine negativen Erfahrungen dieser Art gemacht. Und auch der oben zitierte Befragte, der von dem älteren Mann angesprochen wurde, habe bisher (sonst) keine schlechten Erfahrungen gemacht, was er auch damit erklärte, dass er „*sehr deutsch*“ aussähe.

4.2.4. Die Angst der MigrantInnen im Viertel

Sieben der 11 im Viertel lebenden MigrantInnen³⁸ berichteten uns, seit den Brandanschlägen Angst zu haben.

Eine der Befragten hatte erst durch das Anschreiben zur Ankündigung der Befragung von den Brandanschlägen erfahren und hätte seitdem große Angst. Eine andere Interviewte schilderte ihre Sorge, „*als Ausländer*“ identifiziert und dann bedroht zu werden. Bereits vor 20 Jahren sei sie in der Berliner U-Bahn von Neonazis zusammengeschlagen worden. Beruhigend ist für sie das Gefühl, dass die NachbarInnen seit den Anschlägen aufpassten, wer zu ihnen komme (s.o.).

Zwei Befragte schilderten, dass sie vor allem Angst um ihre Kinder hätten. Eine der beiden hätte bereits darüber nachgedacht, ihr Haus wieder zu verkaufen: „*Seit dem Anschlag schlafe ich sehr schlecht. Wenn nachts ein Wagen draußen anhält, bin ich sofort wach*.“ Vor allem sei sie beunruhigt, dass einer der rechtsextremen Jugendlichen, den sie (wie viele andere im Viertel auch) mit den Anschlägen in Verbindung bringe, noch frei herumlaufe. Obwohl auch ihre Nachbarn auf sie achteten, ist sie skeptisch was die Stimmung im Viertel und das Problembewusstsein viele BewohnerInnen betrifft: „*Alle tun hier*

³⁸ Eine der befragten MigrantInnen hatte bis vor 2 Jahren im Viertel gewohnt, wir sprachen mit ihr im Garten ihrer Eltern, die sie noch sehr häufig besuche.

jetzt wie Friede, Freude, Eierkuchen, sie würden aber wegschauen, wenn wieder was wäre."

Auch ein deutscher Gesprächspartner, dessen Frau eine dunkle Hautfarbe hat, erzählte uns, diese habe *„intervallweise ... immer wieder Angst – keine konkrete Angst – wenn sie mit den Kindern durch das Viertel geht“*. Wenn seine, ebenfalls dunkelhäutigen, Kinder alleine durch das Viertel gehen würden – was sie nicht täten – würde er sich auch Sorgen um sie machen.

Auch der türkische Freund der Tochter eines interviewten deutschen Paares hätte – bereits vor den Anschlägen – Angst im Viertel gehabt, die beiden würden aus diesem Grund hier nie herziehen.

Von ständigen Ängsten geplagt ist die türkischstämmige Familie, die Opfer des Brandanschlags wurde. Der Anschlag hat den Familienvater persönlich tief getroffen: *„Das Schlimmste ist, dass der Anschlag gegen uns nicht war, weil wir Familie Y. sind, sondern weil wir Ausländer sind. [...] Das war ja ein versuchter Mord. Die Täter haben bewusst gewartet bis spät nachts bei uns das letzte Licht ausgemacht wurde und wir schlafen. Seit dem Anschlag habe ich Depressionen und kann nachts nicht mehr schlafen. Bei jedem Geräusch bin ich sofort hellwach.“*

4.2.5. Mitgefühl und Solidarität mit den Opfern des Brandanschlags

Mitgefühl und Solidarität mit den Opfern des Brandanschlags waren bei den Befragten mit Migrationshintergrund unabhängig von ihrem konkreten ethnischen Hintergrund im Vergleich zu den „deutschen Befragten“ sehr ausgeprägt. Alle Interviewten zeigten Anteilnahme, waren schockiert und betroffen.

Drei der befragten MigrantInnen hatten, sofort nachdem sie von dem rassistischen Anschlag auf die Familie gehört bzw. gelesen hatten, mit dieser Kontakt aufgenommen. Ein türkischstämmiger Gesprächspartner, selbst Mitbegründer der Nachbarschaftsinitiative, die sich nach den Anschlägen spontan gründete, schilderte dies so: *„Von dem Anschlag habe ich erfahren, weil ein Freund mich morgens anrief. Er hatte von dem Anschlag gehört und machte sich Sorgen, dass ich das sei, weil ich in der gleichen Straße wohne. Ich kannte die türkische Familie bis zu diesem Zeitpunkt nicht. Ich hab dann deren Nummer rausgesucht und bin zu ihnen gegangen.“*

Ähnlich reagierte eine andere türkische Familie. Auch diese hatten in der Zeitung von dem Anschlag gelesen und sei dann sofort spontan zu den Opfern des Anschlags gegangen, die sie zuvor nicht kannten und sprach ihnen ihr Mitgefühl aus. Auch eine dritte Befragte, die ebenfalls an der Gründung der Nachbarschaftsinitiative beteiligt war, hatte spontan Kontakt gesucht.³⁹

Wie diese, so kamen die meisten Kontakte zwischen den im Viertel lebenden MigrantInnen erst durch den Anschlag, die Nachbarschaftsinitiative und die AnwohnerInnenfeste zustande.

Eine arabisch-stämmige Gesprächspartnerin, die zum Zeitpunkt des Interviews noch nichts von der Nachbarschaftsinitiative gehört hatte, interessierte sich sehr für diese und reagierte spontan: *„Wir sind keine Türken, wir sind Araber. Aber das ist egal. Ich weiß, wie das ist, angegriffen zu werden. Wenn die uns brauchen, sind wir da.“*

Die Gespräche zeigten, dass allen MigrantInnen bewusst war, dass sie potentielle Opfer solcher Angriffe sind. Sicherlich stellt dies einen großen Unterschied zu den insgesamt weit weniger empathischen „deutschen“ Befragten dar.

Der von mehreren „deutschen“ Interviewten geäußerte Satz *„Uns ist ja noch nichts passiert, toi, toi, toi.“* zeigt jedoch auch, dass viele von ihnen die Phänomene Rassismus und Diskriminierung nicht wirklich begreifen und nicht nachvollziehen können, was diese für die Betroffenen bedeuten. So wurden die Brandanschläge von einigen „deutschen“ Befragten, die sich selbst davon bedroht fühlten (ohne engagiert zu sein oder sonstige Charakteristika zu haben, die sie zur Zielscheibe von Neonazis machen

³⁹ Zwei dieser drei Befragten hatten wir über die Nachbarschaftsinitiative kontaktiert, die dritte über das Nachbarschaftsfest. Es handelte sich also bei allen dreien um vorher vereinbarte Interviews mit „Engagierten“.

könnten), als Bestandteil einer „allgemeinen Gefährdungssituation“ oder eines „Sicherheitsproblems“, zu dem auch Einbrüche oder Autodiebstähle gehören, angesehen (s. Kapitel 3). Dabei machten sie sich offensichtlich nicht bewusst, dass es sich bei solchen Anschlägen um eine spezifische Bedrohung von Personen aufgrund ihrer – nicht ablegbaren und nach Außen meist sichtbaren – Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe handelt.

Die MigrantInnen, mit denen wir sprachen, wissen hingegen was es bedeutet, aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit diskriminiert zu werden. Viele berichteten uns in den Gesprächen von den Diskriminierungserfahrungen, die sie oder ihre Kinder in Deutschland gemacht haben. Angefangen von ausbeuterischen Arbeitsbedingungen, als sie als sogenannte „GastarbeiterInnen“ nach Deutschland kamen, über das ständige Konfrontiert-Werden mit Stereotypen über „die Türken“ oder „die Ausländer“, persönlichen Beleidigungen bis zur körperlichen Gewalt und institutionellen Diskriminierungen durch Polizei, Behörden oder bei Einlasskontrollen in Diskotheken. Mehrmals hörten wir Sätze wie diesen: *„Ich lebe seit 30 Jahren in Deutschland, immer habe ich hart gearbeitet, Steuern gezahlt, nie war ich arbeitslos. Manchmal hatte ich zwei Jobs ... und dann fragen die Leute „Wo haben die ihr Geld her?“*

Ein anderer Gesprächspartner drückte es so aus: *„Egal, wie wir es machen, es ist falsch. Früher wurde kritisiert, dass die Türken ihr Geld in der Türkei investiert haben – jetzt investieren wir hier und dann wird das auch kritisiert.“*

4.2.6. Die Ermittlungen der Polizei aus Sicht der MigrantInnen

Erst durch den Anschlag auf das Haus der türkischstämmigen Familie im April wurde öffentlich bekannt, dass es bereits im März einen Brandanschlag auf das Haus einer Familie mit bosnischem Hintergrund gegeben hatte. Die Polizei hatte diesen Vorfall nicht als rassistischen Brandanschlag, sondern als sonstige Brandstiftung behandelt. Dies ist vor allem erstaunlich vor dem Hintergrund dieser Beschreibung einer direkten Nachbarin: *„Uns allen in der Straße war sofort klar, dass es ein Brandanschlag war. Was sollte es sonst sein? Mir war auch klar, wer da dahintersteckt.“* Die Polizei hingegen ging, so die Angaben eines Interviewten, davon aus, dass der Brandanschlag im Zusammenhang mit der beruflichen Tätigkeit des Opfers stünde.

Dieselbe These verfolgte sie bei dem zweiten Brandanschlag. Der Betroffene selbst, Herr Y., erzählte uns, dass er die Polizei mit aller Kraft davon überzeugen musste, auch in Richtung eines rassistischen bzw. rechtsextremen Hintergrunds zu ermitteln. Dass es ein solcher war, war für ihn von Anfang an klar. Und dies nicht nur, weil die Tat am 20. April, dem Geburtstag Hitlers, verübt wurde. Die Polizei hingegen ermittelte zuerst in alle anderen Richtungen. Als Erstes ging sie davon aus, dass die Tat im Zusammenhang mit dem Unternehmen der Familie stünde und dann, als sich hierfür keinerlei Hinweise fanden, überprüfte sie die – anhaltslose – Annahme, dass die Tat aus Eifersucht oder ähnlichen Beweggründen durch einen Exfreund einer der Töchter ausgeführt wurde. Dass diese Art der Ermittlungen offensichtlich auch von gängigen Stereotypen über „Ausländer“ geleitet wurde, wurde auch von dem Betroffenen beklagt: *„Dem LKA musste ich zunächst beweisen, dass ich keine Feinde habe. Als sie erfuhren, ich bin selbständig und Türke, da nahmen sie sofort „Bauunternehmen oder Schrotthandel“ an und dass der Anschlag damit zu tun hat. Dabei habe ich einen Dreherei- und Fräsebetrieb. Ich hab die Polizisten durch meine Firma geführt, dass sie sich selbst davon überzeugen können.“*

Wäre zudem der Mann der bosnischen Familie nicht zu Herrn Y. gegangen, um diesen darüber zu informieren, dass auch sie Opfer eines Brandanschlags geworden sind, hätte es keine weiteren Ermittlungen zu dem ersten Brandanschlag gegeben. Dass auch dieser als rassistisch erkannt wurde, ist allein dem Durchhaltevermögen von Herrn Y. und seiner Familie zu verdanken, die nicht müde wurden, der Polizei ihre Sicht der Dinge und den Zusammenhang der beiden Brandanschläge zu vermitteln.

Auch das Verhalten der Polizei während der Ermittlungen im Viertel beschrieben InterviewpartnerInnen

als teilweise sehr unsensibel. Zwei Migrantinnen berichteten uns, dass das Verhalten der Polizeibeamten bzw. die Art der Ermittlungen ihnen zusätzlich Angst gemacht habe. So erzählte eine Befragte, dass sie kurz nach dem zweiten Brandanschlag sehr beunruhigt gewesen sei, weil vor ihrem Haus immer Wohnwägen gestanden hätten, in denen ihr unbekannte Leute offensichtlich gewohnt hätten. Sie habe diese angesprochen und die Antwort „*Wir machen hier Urlaub.*“ erhalten. Dies hätte sie noch mehr beunruhigt und sie habe Anzeige erstattet. Aber auch diese habe keine Aufklärung gebracht; nur durch Zufall hätte sie erfahren, dass es sich bei den mysteriösen „Urlaubern“ um Polizisten handelte, die ein Haus bewachten.

Ähnliche Erfahrung mit unsensiblen Polizeibeamten mussten auch zwei andere Befragte machen. Eine Frau berichtete davon, im Viertel von einem Auto verfolgt worden zu sein. Ein anderer Befragter sei aus einem vor dem Gemeindezentrum parkenden Auto von (ihrer Wahrnehmung nach rechtsextrem aussehenden) Männern beobachtet worden, als er zum Initiativtreffen ging. Als er die Insassen ansprach, um sie zu fragen, was sie dort machten, lachten diese nur und fuhren davon. In einem späteren Gespräch mit der Polizei erfuhren die beiden InterviewpartnerInnen, dass es sich in beiden Fällen (wahrscheinlich) um Zivilpolizisten gehandelt habe.

4.3. Interviews mit ExpertInnen aus Gemeinde, Jugendarbeit und Initiativen

Ein Experte mit Migrationshintergrund aus einer der Initiativen, der sich im Viertel gut auskennt, beschreibt das Viertel in Bezug auf das Zusammenleben zwischen MigrantInnen und Deutschen sowie die Reaktionen auf die Brandanschläge so:

„Die deutschen Nachbarn im Blumenviertel haben Angst als Deutsche zur Minderheit zu werden, weil es ihnen neu ist, dass Menschen aus unterschiedlichen Ländern dorthin kommen. Eine Einsicht in das Problem fehlt. Viele wollen nicht wahrhaben, dass Fremdenfeindlichkeit zunimmt. [...] Aber im Viertel ist gar nichts in Ordnung – der nachbarschaftliche Kontakt ist schlecht, es gibt keine Kommunikation. Es gibt eine große Ichbezogenheit, eine Unfähigkeit, sich in andere hineinzusetzen. Die vorwiegende Haltung ist: „Rette dein eigenes Schiff“, ansonsten geht mich nichts etwas an, nicht nach links und rechts schauen.“

Die drei VertreterInnen der Kirchengemeinde beschrieben übereinstimmend, dass sich einige der Gemeindemitglieder schwer täten mit der Tatsache, dass MigrantInnen ins Viertel zögen. Ein Interviewter schilderte dies folgendermaßen:

„Es gibt unter den Mitgliedern der Gemeinde große Besorgnis über die Zuzüge von Migranten. Zum Teil wird auf Bildungszeitungsniveau über sie geredet. Es gibt viele Vorurteile und die Leute fragen „Wo haben die ihr Geld her?“

Zudem berichteten zwei der drei Interviewten, dass es in der Gemeinde z.T. Ängste vor dem Islam und „vor muslimischer Überfremdung“ gebe. Eine Person beschrieb dies so:

„Das ist Angst vor Fundamentalismus, gepaart mit „uns selbst schwimmen die Felle weg“, weil alles nicht mehr so verbindlich ist. Andererseits wollen sie nicht als ausländerfeindlich dastehen. Da ist schon das Bewusstsein, dass man denen nicht Unrecht tun will. Das ist alles nicht groß Thema, man kann es aber raushören.“

Solche Ängste vor dem Islam seien angeheizt worden durch einen ARD-Beitrag zum Thema: „Wie sieht Neukölln im Jahr 2030 aus?“. Am Beispiel Rudows sei dargestellt worden, dass es dann keine Spielplätze mehr gebe, sondern Altenheime, keine Kirche mehr und stattdessen eine Moschee.

Es gebe aber auch andere, engagierte Gemeindemitglieder. Viele seien *„erfreut gewesen, dass wir Nachbarschaftstreffen machen“*, so eine Expertin.

Zwei der drei ExpertInnen aus dem Bereich der Kirche beschreiben das Verhältnis zwischen „Deutschen“ und MigrantInnen durch Kontaktlosigkeit, was die AnwohnerInneninterviews so nicht bestätigten. Im Blumenviertel seien Sportvereine wichtig, diese seien aber *„deutsch und ausgrenzend“*, so dass MigrantInnen da nicht hingingen. Auch Letzteres stimmt nicht völlig mit den Angaben der MigrantInnen überein, von denen uns zwei berichteten, dass sie oder ihre Kinder in Rudow Fußball spielen.

Durch o.g. Einstellungen einiger Gemeindemitglieder wird eine Öffnung der Dreieinigkeitsgemeinde gerade gegenüber muslimischen BlumenviertelbewohnerInnen als schwierig beschrieben: Es *„kommt oft nicht gut an, wenn eine positive Einstellung zum Islam propagiert wird“*, so ein Gesprächspartner. Dies bedeute auch, dass eine Öffnung z.B. der von der Gemeinde angebotenen Kurse *„schwierig“* würde. *„Der Umgang mit muslimischen, migrantischen Familien wird hier eine dauernde Frage bleiben“*, so der Interviewte.

Dies gilt insbesondere auch für den Jugendtreffpunkt im Keller des Gemeindezentrums im Orchideenweg (der sog. Kapelle), als dem einzigen Ort im Viertel, an dem AnwohnerInnen zusammenkommen können. Wie bereits dargestellt, war der Keller in früheren Jahren ein rege frequentierter Treffpunkt für Jugendliche des Viertels. Im Moment wird der Keller kaum von Jugendlichen genutzt, dies solle sich in Zukunft, laut Auskunft der Befragten aus dem Bereich der Gemeinde, jedoch ändern. In den Gesprächen mit den verschiedenen ExpertInnen aus der Gemeinde sowie Gemeindemitgliedern ging es auch um die Frage, inwiefern Jugendliche mit Migrationshintergrund, von denen mittlerweile mehrere im Viertel leben, in die Jugendarbeit der Gemeinde eingebunden werden könnten.⁴⁰ Die ExpertInnen aus der Gemeinde schätzen dies als nicht unproblematisch ein. Zum einen rekrutierten sich die Jugendlichen, die sich dort aufhielten, normalerweise aus den Konfirmandengruppen, zum anderen würden nicht alle Gemeindemitglieder eine solche „Öffnung“ ohne weiteres mittragen (s.o.). Ein Gesprächspartner berichtet, dass eine Öffnung des „Jugendkellers“ für Jugendliche mit Migrationshintergrund zumindest in der Vergangenheit schwierig gewesen sei, da die „deutschen“ Jugendlichen, die sich dort aufhielten, dies nicht wollten: *„für einige deutsche Jugendliche war es schwer auszuhalten, dass ausländische Jugendliche da waren“*. Viele der deutschen Jugendlichen damals waren, wie schon an anderer Stelle beschrieben, rechts orientiert. Sie hätten im Jugendkeller der Gemeinde, so ein Experte, *„Schutz gesucht vor ausländischen Jugendlichen, die ihnen auf der Straße Sachen hinterherrufen.“*⁴¹ Einmal habe es sogar Streit im Keller gegeben als 15 Jugendliche – Rechte auf der einen, ausländische und deutsche Jugendliche auf der anderen Seite – aufeinander losgegangen seien. Dabei habe einer der Rechten „Heil Hitler“ gerufen und sei daraufhin von anderen Jugendlichen angezeigt worden.

Früher wären auch die Pfarrer der Gemeinde dagegen gewesen, dass sich muslimische Jugendliche z.B. in den Jugendgemeinderat wählen lassen. Die jetzige Pfarrerin scheint hier deutlich progressiver zu sein. Wie sie uns berichtete, hat die, zur Dreieinigkeitsgemeinde gehörende, etwas außerhalb des Viertels in

⁴⁰ Diese Frage wurde z.T. von den ExpertInnen selbst, zum Teil von uns angesprochen.

⁴¹ Die These vom „Schutz vor Nordneukölln“ wurde von zwei Experten der Kirchengemeinde sowohl in Bezug auf die rechten Jugendlichen als auch auf die anderen (deutschen) Jugendlichen verwendet. Auch auf die Nachfrage, warum es im Jugendgemeinderat keine Diskussionen über die Nutzung des Proberaumes durch die rechten Jugendlichen gegeben habe, erklärte ein Gesprächspartner, dass die Jugendlichen in der Gemeinde Angst vor den Jugendlichen in „Nordneukölln“ hätten.

der Rudower Straße befindliche Dreieinigkeitskirche konkrete Pläne für eine interkulturelle Öffnung. Es sei geplant, die dortigen Gemeinderäume bis 2010 umzugestalten und daraus ein Begegnungszentrum mit Café zu machen, „*offen für Nachbarschaft, auch interreligiös*“. Hier zeigt sich eine deutlich offenere Haltung als die der früheren Pfarrer. Aufgrund seiner Lage kann dieses Zentrum jedoch einen Ort der Zusammenkunft im Viertel nicht ersetzen.

Die vier ExpertInnen aus der Jugendarbeit konnten nur zum Teil Auskünfte über das Blumenviertel direkt geben, da keine Jugendlichen aus dem Viertel zu ihnen kämen. Eine der Befragten beschrieb die Stimmung der „deutschen“ AnwohnerInnen gegenüber MigrantInnen in Übereinstimmung mit den oben dargestellten Ergebnissen: *„Ich kriege mit, wie viel Frust bei den Nachbarn ist, dass das Nachbargrundstück an einen türkischen Bauherrn verkauft wurde. Es gibt viel Neid auf die großen Häuser, weil die eigenen Häuser so hart erarbeitet wurden. Die Deutschen sagen: „Bei den Deutschen wird alles viel strenger genommen. Die Behörden behandeln die türkischen Hausbesitzer zu nachsichtig.“ Es gibt aber auch sehr guten nachbarschaftlichen Kontakt zwischen Deutschen und Türken“*.

Die beiden MitarbeiterInnen der zwei in der Umgebung des Blumenviertels befindlichen Jugendzentren, die sowohl von „deutschen“ als auch Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund besucht werden, berichten uns v.a., wie sie damit umgehen, wenn ihre Kinder oder Jugendlichen sich rassistisch äußerten. Einer der beiden beschrieb dies so: *„Wir diskutieren dann mit den Kindern oder Jugendlichen. Wir arbeiten mit den Vorurteilen, wir konfrontieren, geben Beispiele, versuchen Bewusstseinsbildung zu machen ... auch mit den Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Das wirkt viel, wenn die Haltung nicht ablehnend ist, wir sagen nicht „du hast das gesagt, raus mit dir“, das sind ja Kinder. [...]. Manchmal gehen wir auch auf die Eltern zu, um mit ihnen darüber zu sprechen.“* Und ein/e andere/r GesprächspartnerIn: *„Bei uns sind alle gleichermaßen willkommen. Ich bevorzuge niemanden. Alle sollen merken, dass ich für sie da bin, egal ob Deutsche, Türken, Araber, Jugoslawen etc. Aber es gibt Hausregeln – kein Rassismus, kein Sexismus. Wenn so etwas passiert, gehen wir damit um. Z.B. vergeben wir Hausverbote für kurze Zeit, damit die Jugendlichen darüber nachdenken“*. Auch wenn es manchmal schwierig sei, würden die Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund auf diese Weise miteinander auskommen, teilweise würden sich sogar rechts orientierte Jugendliche öffnen.

5. Zusammenfassung der Studienergebnisse, Ausblick und Aktivierungsmöglichkeiten

5.1. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus den Interviews

Von den 82 Befragten hatten 49 keinen Rechtsextremismus im Blumenviertel wahrgenommen. Hierbei zeigte sich, dass die Wahrnehmung der GesprächspartnerInnen aus den vereinbarten Interviews, also mit AnwohnerInnen, die entweder in der Nachbarschaftsinitiative aktiv sind, von uns als BesucherInnen des Nachbarschaftsfestes angesprochen wurden oder sich auf das Ankündigungsschreiben hin bei uns gemeldet hatten, ausgeprägter war, als die Wahrnehmungen der GesprächspartnerInnen aus den sog. Klingelinterviews.

Insgesamt gaben 10 der Befragten an, Sprühereien und Aufkleber schon einmal selbst entfernt zu haben. So waren im Bereich des Flurwegs fast alle Parolen auf Strom- und Telefonkästen übermalt oder unkenntlich gemacht. In anderen Bereichen, wie dem Spiel- und Bolzplatz am Petunienweg, im Fenchelweg und im Seidelbastweg fanden wir jedoch – meist in Verbindung mit dem sog. „Keltenkreuz“ – einige ältere Sprühereien und Kritzeleien. Dies kann auch daran liegen, dass viele von Rechtsextremisten verwendete Symbole von den meisten AnwohnerInnen nicht als solche erkannt werden.

Bezüglich der Treffpunkte wurde des Öfteren eine Clique von 5 bis 6 Jugendlichen genannt, die von einigen GesprächspartnerInnen als rechtsorientiert bzw. als „Umfeld“ der Tatverdächtigen beschrieben wurde. Der Teltowkanal war einigen GesprächspartnerInnen zwar als Treffpunkt von Rechtsextremen bekannt, wurde jedoch weniger mit dem Blumenviertel in Verbindung gebracht.

Von drei AnwohnerInnen wurde thematisiert, dass sich in der Vergangenheit rechtsextrem orientierte Jugendliche auch im Gemeindezentrum der Philip-Melanchthon-Kapelle getroffen hätten. Die Experteninterviews mit VertreterInnen der Gemeinde zeigten auf, dass das Gemeindezentrum kein Treffpunkt rechtsextrem orientierter Jugendlicher mehr ist, auch weil dort zur Zeit keine halboffene Jugendarbeit stattfindet. Zwar konnte damals die Dominanz der rechten Jugendlichen durch die zeitliche Beschränkung auf zwei Wochentage zurückgedrängt werden, ein grundlegendes Konzept zum Umgang mit rechtsorientierten Jugendlichen – bis auf das bloße Verbot von rechtsextremer Musik und Aufnahmen – scheint jedoch bisher zu fehlen. So konnten die beiden Täter und ein weiterer Rechtsextremist von Herbst 2007 bis Winter 2008 in den Räumen der Gemeinde mit ihrer Band proben, ohne dass vorher eine Diskussion über ihre offenkundig rechtsextreme Einstellung stattgefunden hatte.

Die Gespräche mit den rechtsextrem orientierten Jugendlichen können einerseits auch als Versuch gesehen werden, einen Zugang zu diesen herzustellen und ihnen zu ermöglichen, die Räumlichkeiten ohne wesentliche Einschränkungen zu nutzen. Die Darstellung der Gespräche und Auseinandersetzungen mit den unterschiedlichen Gruppen von rechtsextrem orientierten Jugendlichen beschreibt andererseits jedoch auch, wie stark sich die Jugendarbeit bisher, abgesehen von den Verboten von Aufnahmen und rechtsextremer Musik, allein an den Bedarfen der Jugendlichen orientierte. So wurde beispielsweise eine fehlende inhaltliche Auseinandersetzung damit begründet, dass der Wunsch nach einer politischen Auseinandersetzung seitens der Jugendlichen, die den Club besuchten, „*nicht so ausgeprägt*“ gewesen sei. Eine inhaltliche Auseinandersetzung über rechtsextreme und rassistische Einstellungen wurde nach Darstellung der Gemeindemitarbeiter in der Vergangenheit auch dadurch erschwert, dass viele der „deutschen“ Jugendlichen den Jugendkeller als „Schutzraum“ vor Jugendlichen mit Migrationshintergrund angesehen hatten.

Wenn die halboffene Jugendarbeit im Gemeindezentrum wieder aufgenommen wird, könnte dies ein guter Anlass sein, die inhaltliche Arbeit im einzigen Treffpunkt für Jugendliche im nun vielfältiger werdenden Blumenviertel neu zu diskutieren und weiterzuentwickeln.

Die Brandanschläge wurden in den Nachbarschaften relativ wenig thematisiert. Dies liegt auch darin begründet, dass die Kommunikation zwischen den Nachbarn im Blumenviertel im Allgemeinen als sehr gering beschrieben wurde. Sie ist meist auf wenige „Nachbarn, mit denen man sich gut versteht“ beschränkt, oftmals wurde der nachbarschaftliche Kontakt mit der Aussage *„Man sagt sich hier „Guten Tag“ und „Guten Weg“ – und das war es dann...“* umschrieben. Einige problembewusste GesprächspartnerInnen hätten sich mehr Austausch über die Anschläge gewünscht, eher desinteressierte GesprächspartnerInnen begründeten die relativ geringe Kommunikation über die Anschläge oftmals auch damit, dass solche Brandanschläge überall passieren können und somit nichts Blumenviertel-spezifisches seien. Zudem wurden die Brandanschläge von anderen Themen wie dem Abriss des Kraftwerks am Minzeweg oder Angst vor Einbrüchen und Vandalismus „überlagert“ – Themen, welche die „deutschen“ AnwohnerInnen auch deshalb eher berühren, weil sie von Einbrüchen und Vandalismus eben weitaus stärker betroffen sind, als von rassistisch motivierten Brandanschlägen, die im Zweifelsfall „die Anderen treffen“.

Von den 60 zufällig Befragten hatten 11 (ca.1/6) bisher gar nichts von den Brandanschlägen mitbekommen. Eine Gesprächspartnerin mit Migrationshintergrund erzählte, dass sie erst durch das Anschreiben von den Anschlägen erfahren habe, was sie sehr geängstigt habe.

In den Gesprächen erfuhren wir von verschiedenen Versuchen, die Brandanschläge abzuwehren und die „Schuld“ für die Anschläge bei den Opfern zu suchen. Ähnliche „Rationalisierungsversuche“ konnten wir in unseren Gesprächen mit den Befragten beobachten. Hierbei spielten der Informationsstand der GesprächspartnerInnen eine untergeordnete Rolle, da viele der Mutmaßungen und Schuldverschiebungen selbst dann aufrecht erhalten wurden, wenn die Befragten darüber informiert waren, dass die Anschläge von rechtsextremen Jugendlichen begangen wurden. Somit können diese „Erklärungen“ nicht als Versuch bewertet werden, ein „Informationsdefizit“ durch eigene Spekulationen aufzufüllen. Vielmehr geben diese Art von Schuldumkehr die grundlegende Haltung der GesprächspartnerInnen gegenüber MigrantInnen und ihren Umgang mit dem Thema Rechtsextremismus wieder.

Was die Einstellungen gegenüber MigrantInnen und das Zusammenleben zwischen diesen und den „Deutschen“ angeht, so zeigte sich folgendes Bild: Die Stimmung im Viertel gegenüber MigrantInnen wird von den 70 „deutschen“ Befragten tendenziell eher negativ wahrgenommen. Zumindest zitieren zwei Drittel der Interviewten negative Meinungen über den Zuzug von MigrantInnen, der bei vielen „Deutschen“ im Viertel ein Thema zu sein scheint. Wahrgenommen wurde ein solcher Zuzug von rund 90 % der Befragten. Eine Gesprächspartnerin beschrieb dies u.E. treffend: *„Die Stimmung hier ist: ,jetzt ziehen Ausländer ins Deutsche Viertel.“*

Auf der anderen Seite war aber auch die Distanzierung von ablehnenden oder abwertenden Aussagen über den Zuzug von MigrantInnen ins Viertel bei vielen der GesprächsteilnehmerInnen deutlich vorhanden. Dementsprechend positiver fällt das Bild aus, wenn man die Einstellungen der Befragten betrachtet: Rund 60 Prozent der Befragten stehen dem Zuzug und den MigrantInnen neutral gegenüber und rund 25 Prozent äußern sich eher positiv. „Nur“ rund 15 Prozent äußern offene Ablehnung gegenüber MigrantInnen. Allerdings ist anzunehmen, dass deren Anteil im Viertel in Wahrheit etwas höher liegt, da extrem negativ eingestellte Befragte die Interviews wahrscheinlich häufiger ablehnten.

Diese rund 15 Prozent der Befragten waren so offen ablehnend, dass u.E. hier, anders als bei den neutral Eingestellten, keinerlei Einflussmöglichkeit besteht.

Auch wenn die Einstellungen gegenüber den MigrantInnen im Viertel damit eher positiv als negativ ausfallen, wurde in den Gesprächen deutlich, wie stark (negative) gesellschaftliche Stereotype über MigrantInnen wirken. Häufig verließen die Befragten das Thema „Brandanschläge“, um – in der Regel eher stereotyp und negativ – über „MigrantInnen im Allgemeinen“ zu sprechen. Diese, meist nicht auf eigenes Erleben zurückgehenden Stereotype, beeinflussen jedoch auch z.T. das Bild der im Viertel lebenden MigrantInnen – ein Umstand, der auch von den interviewten MigrantInnen angesprochen wurde und von ihnen als sehr belastend erlebt wird. Ein Beispiel für eine solche stereotypengeleitete Wahrnehmung ist, dass die Tatsache, dass MigrantInnen sich ein Haus im Viertel leisten können mit Kriminalität und nicht wie bei den Deutschen – mit harter Arbeit/und oder „ehrlichem“ Vermögen – erklärt wird. Glücklicherweise wurde diese Wahrnehmung nur von einer Minderheit der Befragten vertreten, von den meisten werden die BlumenviertelbewohnerInnen mit Migrationshintergrund als eher positiv – d.h. als ruhig, nett und „gut integriert“ – wahrgenommen.

Reale Probleme zwischen „Deutschen“ und „MigrantInnen“ im Viertel sind aus Sicht „der Deutschen“ eher selten und bestehen meist in Form von Parkplatzstreitigkeiten oder Klagen über Lautstärke. Diese eher kleinen Probleme scheinen v.a. dann zu eskalieren, wenn diese Konflikte ethnisiert werden und ethnische Vorurteile auf die Konfliktwahrnehmung und/oder Art deren Lösung Einfluss nehmen (vgl. Kap. 4). Wird die Problemlösung zwischen Individuen und nicht zwischen Gruppenmitgliedern gesucht, sind sie – so unser Eindruck – leichter lösbar.

Insgesamt sind jedoch positive Kontakte zwischen „Deutschen“ und „MigrantInnen“ im Viertel relativ häufig. Rund 90 Prozent der (allerdings nur) 12 befragten MigrantInnen berichten von solchen positiven Kontakten. Bei den „Deutschen“ sind es 40 Prozent, die positive Kontakte haben. Dieser Anteil ist, da nicht alle befragten „Deutschen“ NachbarInnen mit Migrationshintergrund haben, u.E. relativ hoch⁴². Diese Kontakte sind z.T. eher lose („sich nett grüßen“), zum Teil aber auch freundschaftlich (Kinderbetreuung, gemeinsame Feste). Mehrere MigrantInnen berichteten davon, dass ihre „deutschen“ Nachbarn nach den Anschlägen mehr auf sie achteten. Insgesamt war unser Eindruck, dass es überall im Viertel kleine „Netzwerke“ von NachbarInnen gibt, die in ähnlicher Art und Weise wie die NachbarInnen im Orchideenweg aktivierbar gewesen wären, wenn ein Brandanschlag dort stattgefunden hätte. Diese „Netzwerke“ könnten evtl. auch für die Nachbarschaftsinitiative gewonnen werden.

Allerdings zeigen die Interviews mit den im Viertel lebenden MigrantInnen auch eine andere, negativere Seite des Viertels: viele beschrieben die Atmosphäre als kühl oder sogar ablehnend, so erleben sie z.B. bei Spaziergängen durch das Viertel, Ausgrenzung und Skepsis aufgrund ihres „anderen Aussehens“ oder ihrer „schwarzen Haare“, wie es eine Gesprächspartnerin ausdrückte. Für viele MigrantInnen war der Anfang aufgrund der Ablehnung oder Distanz, die ihnen die „deutsche“ Nachbarschaft entgegenbrachte, schwer und für einige ist es dies nach wie vor, weil sie von bestimmten NachbarInnen regelrecht „gepiesackt“ werden. Einige MigrantInnen berichten von rassistischen Beleidigungen oder sogar Bedrohungen im Viertel und die meisten von ihnen haben seit den Brandanschlägen Angst - um sich, ihre Kinder oder ihre NachbarInnen mit Migrationshintergrund.

Die bei den zufällig befragten „deutschen GesprächspartnerInnen“ im Viertel eher gering ausgeprägte Empathie und Solidarität mit den Opfern der Brandanschläge ist bei den MigrantInnen im Viertel groß – entsprechend ist ihr Anteil in der Nachbarschaftsinitiative hoch.

⁴² Der „Ausländeranteil“ liegt im Untersuchungsgebiet bei 5,7%

Insgesamt bestehen die Probleme im Viertel in Bezug auf das Zusammenleben u.E. zum einen in einer häufig stereotypen, wenig individualisierten Sichtweise vieler BlumenviertelbewohnerInnen auf MigrantInnen und in der fehlenden Bewusstheit für solche ausgrenzenden Wahrnehmungsprozesse, die oft auch mit ausgrenzenden Handlungen einhergehen sowie in der mangelnden Einfühlung in die Situation der MigrantInnen. Vermehrter positiver Kontakt kann hier sicherlich sehr hilfreich sein und würde u.E. zum Aufbau eines subjektiven Sicherheitsgefühls beitragen, dass viele der MigrantInnen im Viertel seit den Anschlägen verloren haben. Zum anderen gibt es einzelne Fälle von regelrechtem rassistischem Mobbing zwischen NachbarInnen, denen schwer zu begegnen ist, weil sich die Beteiligten nicht aus dem Weg gehen können. Hier wäre es u.E. wichtig, zu versuchen, die Konflikte zu versachlichen und Regeln und Vereinbarungen zu finden, die zu einer Entschärfung der Situationen führen. Dabei wäre eine Unterstützung und Vermittlung durch Dritte, z.B. (unparteiische) NachbarInnen oder die Anwohnerinitiative denkbar. Die Interviews mit den vom Mobbing Betroffenen zeigten, dass es für sie sehr bedeutsam ist, dass ihre Situation von anderen gesehen wird und dass sie in Kontakt zu anderen MigrantInnen und „Deutschen“ im Viertel stehen, um sich mit diesen darüber austauschen zu können und von ihnen Solidarität und Unterstützung zu erhalten.

5.2. Reaktionen auf den aktivierenden Teil der Befragung

Die Broschüre wurde von vielen sehr interessiert aufgenommen. Auf Interesse stieß v.a., dass darin über aktuelle Symbole und Erscheinungsformen von Neonazis informiert wird. Mehrere Befragte kündigten an, sich darüber informieren zu wollen, um dann in ihrem Viertel genauer auf Sprühereien achten zu können. Von einem interviewten Paar wurden wir sogar mit dem Wunsch nach unserer Broschüre empfangen – deren Nachbarin, mit der wir ein paar Tage zuvor das Interview führten, hatte sie ihnen ausgeliehen, und sie fanden sie so interessant, dass sie selbst gerne eine eigene wollten.

Ein Erfolg der aktivierenden Befragung war u.E. auch, dass wir Wissensdefizite der AnwohnerInnen über die Brandanschläge, deren Hintergründe und Rechtsextremismus im Allgemeinen beheben konnten. Mit Informationen darüber, wer die (mutmaßlichen) Täter sind und was deren Hintergründe waren konnten wir auf Wissensdefiziten und stereotypen Annahmen beruhenden Fehlinterpretationen der Ereignisse – wie, dass es sich um „innerethnische Konflikte“, Kinderstreiche oder Reaktionen auf einen vorangegangenen Streit handele – begegnen. Einige GesprächspartnerInnen, die bisher nichts von den Anschlägen gehört hatten oder nicht wussten, dass diese von Neonazis aus dem Viertel begangen wurden, reagierten regelrecht betroffen auf diese Information.

In einigen Fällen gelang es uns durch die Befragung möglicherweise auch, Missverständnisse oder Fehleinschätzungen in der Wahrnehmung der MigrantInnen im Viertel aufzuklären: So konnten wir jenen GesprächspartnerInnen, die den Eindruck äußerten, die MigrantInnen im Viertel hätten kein Interesse an einem Kontakt, vor dem Hintergrund unserer Gespräche mit den MigrantInnen mitteilen, dass diese sehr an einem Kontakt mit „den deutschen“ NachbarInnen interessiert seien und ihrerseits enttäuscht seien, dass die Resonanz „der Deutschen“ auf die Initiative und das Fest – wo es ja um Kontakt und Austausch ginge – verhältnismäßig gering sei.

Darüber hinaus versuchten wir Stereotypen und Vorurteilen über MigrantInnen zu begegnen, indem wir diese hinterfragten und versuchten, eine Differenzierung des häufig verallgemeinerten Bildes von MigrantInnen und der Wahrnehmung auf die konkreten im Blumenviertel lebenden Personen mit Migrationshintergrund zu erreichen. Außerdem versuchten wir den Befragten zu vermitteln, was die Anschläge im Viertel für die dort lebenden MigrantInnen bedeuteten und wie deren Reaktionen darauf waren. Inwiefern diese, zum Teil langen Gespräche mit den Interviewten bei diesen Denk- oder sogar Veränderungsprozesse ausgelöst haben, kann hier nicht beurteilt werden. In manchen Fällen zumindest, hatten wir das Gefühl, ein „gutes Gespräch“ geführt zu haben. Bei den Gesprächen mit den

MigrantInnen im Viertel standen die Empathie mit diesen und ihre Unterstützung im Vordergrund. Auch diese Gespräche waren z.T. sehr lang und drehten sich oft auch um Diskriminierungserfahrungen im Allgemeinen.

Ein relativ großer Anteil der GesprächspartnerInnen, bei denen wir in den ersten Interviewtagen für das Fest der Nachbarschaftsinitiative warben, folgte dieser Einladung tatsächlich auch. Zwar ist uns natürlich nicht bekannt, ob diese Personen auch ohne unsere Einladung das Fest besucht hätten, bei manchen der Angesprochenen erstaunte uns ihr Auftauchen jedoch regelrecht, da sie auf die Einladung sehr zurückhaltend reagiert hatten.

Auch reagierten einige Befragte sehr interessiert auf unsere Informationen über die Nachbarschaftsinitiative. Z.B. äußerte eine Befragte von sich aus den Wunsch, Kontakte zu in Deutschland lebenden TürkInnen zu haben und fand die Möglichkeit, diese über die Initiative kennenlernen zu können, sehr reizvoll.

5.3. Möglichkeiten weiterer Aktivierung

Besonders positiv zu bewerten ist die spontane Gründung einer Nachbarschaftsinitiative von AnwohnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund nach dem zweiten Brandanschlag.

Die Initiative besteht aus einigen NachbarInnen der betroffenen Familie Y., einzelnen Mitgliedern der Kirchengemeinde und weiteren aktivierten NachbarInnen. Unter den aktivierten NachbarInnen sind auch Familien mit Migrationshintergrund aus anderen Straßen, da diese gezielter angesprochen wurden. Hierdurch ist die Initiative einerseits räumlich bereits weit über den „Kern“ der Nachbarschaften aus dem Orchideen- und Flurweg hinausgewachsen; andererseits können die in Kapitel 5.1. beschriebenen einzelnen „Netzwerke“ problembewusster Nachbarschaften durch die Einbindung der Familien mit Migrationshintergrund leichter in die Initiative eingebunden bzw. mit dieser vernetzt werden. Die Initiative trifft sich alle zwei Wochen im Gemeindezentrum, sie ist keine feste Gruppe, eine „Mitgliedschaft“ zeichnet sich durch Teilnahme an den Aktivitäten aus. Die Initiative organisierte bisher zwei Nachbarschaftsfeste im Juni und Oktober 2008 und beteiligte sich an der Kampagne „Neukölln für Demokratie und Respekt“.

Ein sehr wichtiger Aspekt ist die moralische Unterstützung der Opfer des Brandanschlags, die sich dadurch weniger allein gelassen fühlen und die Möglichkeit haben, tätig zu werden. Daneben hat die Initiative durch ihre Gründung, aber auch durch die beiden von ihr veranstalteten Feste dazu beigetragen, dass sich BewohnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund näher gekommen sind. Wie die Befragung ergab, sind einige der Kontakte erst durch die Initiative entstanden. Die Feste wurden von den InterviewpartnerInnen überwiegend sehr positiv bewertet. Wenn kritische Anmerkungen gemacht wurden, dann bezogen diese sich v.a. darauf, dass die AnwohnerInnen auf den Festen noch zu wenig miteinander in Kontakt gekommen wären oder es wurde die Enttäuschung darüber geäußert, dass zu wenig AnwohnerInnen bzw. zu wenig „deutsche AnwohnerInnen“ an der Initiative beteiligt wären. Kritik betraf außerdem die Außendarstellung der Initiative, auf welche wir weiter unten ausführlicher eingehen werden.

Ein großer Erfolg der Initiative ist u.E. auch die Vernetzung der BlumenviertelbewohnerInnen mit Migrationshintergrund. Diese kannten sich zum größten Teil vor dem Anschlag nicht und wussten z.T. nicht einmal, dass andere Familien mit Migrationshintergrund im Viertel wohnen. Die Gespräche mit den interviewten MigrantInnen zeigten deutlich, dass diese Vernetzung zur Erhöhung ihres subjektiven Sicherheitsgefühls beiträgt. Zu wissen, dass andere MigrantInnen im Viertel wohnen, auf deren Unterstützung sie zählen können, wurde mehrmals als positiv und stabilisierend hervorgehoben.

Die Befragung zeigte, dass der Bekanntheitsgrad der Initiative und deren Aktivitäten um so mehr abnehm, je weiter entfernt die GesprächspartnerInnen vom Orchideenweg wohnten. Z.B. trafen wir bei unseren Befragungen im Minzweg auf keine einzige Person, die auf dem Anwohnerfest gewesen war oder in der Initiative tätig ist; die „Engagierten“ fanden sich v.a. im Flur- und Orchideenweg. Aber auch in den anderen Straßen trafen wir GesprächspartnerInnen – mit und ohne Migrationshintergrund – die sich an der Initiative interessiert zeigten und wahrscheinlich aktivierbar wären. Eine Ausweitung der Werbung für die Feste der Initiative auf einen größeren Umkreis wäre also sicherlich sinnvoll, bedeutete jedoch auch mehr finanzielle Mittel – ein Punkt, an dem Unterstützung von Außen sinnvoll wäre.

Ein weiterer Weg, mehr AnwohnerInnen zu erreichen, könnte über die kostenlos verteilten Stadtteilzeitungen gefunden werden. Viele GesprächspartnerInnen gaben an, ihre Informationen über die Brandanschläge hauptsächlich oder unter anderem aus den zwei im Viertel verteilten Anzeigenblättern bezogen zu haben. Evtl. könnte so auch über im Viertel stattfindende Veranstaltungen, wie das im Sommer geplante große Straßenfest der Initiative informiert werden. In diesem Zusammenhang wäre es u.E. auch sinnvoll, noch einmal rückblickend über die Brandanschläge zu informieren, da viele der Befragten nur unvollständiges Wissen darüber hatten (s.o.).

Da auch nicht alle MigrantInnen im Viertel die Initiative kennen, scheint u.E. eine weitere Vernetzung der MigrantInnen im Viertel sehr sinnvoll zu sein, da diese sehr zu deren Sicherheitsgefühl und auch zu deren empfundener Verankerung im Viertel beiträgt. In den Interviews zeigten jene Haushalte mit Migrationshintergrund, die von der Initiative bisher noch nichts gehört hatten oder dort noch nicht engagiert waren, großes Interesse an einer Kontaktaufnahme mit dieser.

Bezüglich der Außendarstellung und der Ausrichtung der Initiative scheint es sowohl innerhalb der Initiative als auch bei der Wahrnehmung der Initiative durch die AnwohnerInnen zwei unterschiedliche Positionen zu geben:

Die eine Position versteht die Initiative eher als Zusammenschluss von NachbarInnen zur Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen insgesamt sowie zwischen AnwohnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund. Bei diesem Verständnis der Initiative steht gegenseitiges Kennenlernen, (dadurch bedingter) Vorurteilsbau und die Verbesserung des nachbarschaftlichen Kontakts im Vordergrund. Die Brandanschläge und damit die Themen Rechtsextremismus und Rassismus waren zwar der Anlass der Initiativengründung, das Anliegen der Initiative wird von den VertreterInnen dieser Position jedoch weniger als politisches denn als nachbarschaftliches verstanden. Das Hauptargument für diese Sichtweise ist, dass mit dieser „soften“ eher unpolitischen Herangehensweise auch Personen angesprochen werden können, die durch politische Statements oder das Ansprechen „negativer“ Fakten wie Rechtsextremismus im Blumenviertel, verschreckt werden würden.

Die andere Position, die spontan von mehreren BlumenviertelbewohnerInnen eingenommen wurde, mit denen wir über die Initiative und das Fest sprachen, befürwortet ein klareres und offensives Auftreten der Initiative. Mehrere GesprächspartnerInnen berichteten, dass sie zwar die Festeinladung erhalten oder die Plakate hierfür gesehen hätten, dass ihnen jedoch nicht klar gewesen sei, was der Hintergrund des Festes sei. Da sie an bloßen Festen mit Musik und Essen kein Interesse hätten, hätten sie nicht in Erwägung gezogen, dort hinzugehen bzw. seien nicht dort gewesen. Hätten sie jedoch gewusst, *„dass es auch darum gehe, Position zu beziehen – gegen Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit“* – dann wären sie, so mehrere der Befragten, *„natürlich gekommen“*. Eine Gesprächspartnerin drückte das so aus: *„Wenn ich keinen Grund sehe, geh ich da nicht hin. Das sollte klarer formuliert werden, um was es geht. Wenn da stünde, dass meine Positionierung zu den Geschehnissen gefragt ist, würde ich ganz klar kommen.“* Und ein anderer Befragter, der sich auf das Anschreiben der Studie hin gemeldet hatte, um einen Interviewtermin zu vereinbaren: *„Die Einladung sollte klarer sein, wie die Interviewankündigung,*

das hat gewirkt. Man muss das problematisieren, muss aggressiver sein, weil man ja dagegen vorgehen will. Warum das nicht ganz klar sagen? Man will ja Leute erreichen, die bereit sind, was zu tun." Auch der interkulturelle Gedanke der Initiative und des Festes wäre nicht deutlich genug herausgekommen, so die Meinung einiger Befragter.⁴³ Ein Gesprächspartner aus der Initiative selbst vertrat uns gegenüber ebenfalls diese Position: „Ich halte nichts von Treffen zum „Kaffee trinken“ und „gut Wetter machen“ – damit kann Rassismus und Rechtsextremismus nicht bekämpft werden. Man muss das ächten, Position beziehen „wir dulden das nicht“, die Probleme deutlicher benennen. Warum sollten wir so tun, als gäbe es die Problem nicht?“ Seiner Meinung nach bringen Feste alleine nichts: „Die Reservierten behalten ihre Position – sie müssen sehen, dass die Mehrheit für Toleranz ist, Feste können flankierende Maßnahme sein. Sie können sonst das Gegenteil bewirken, den Eindruck, dass das Problem vom Tisch ist. Nachhaltigkeit ist da wichtig, nicht locker lassen.“

Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Gespräche mit AnwohnerInnen und ExpertInnen lässt sich u.E. nach bilanzieren, dass die Initiative und deren Feste bereits sehr positive Effekte zeigten: Unterschiedliche AnwohnerInnen wurden zusammengebracht und konkrete Ideen wurden in diesem Rahmen entwickelt. Die Feste dienten häufig der ersten Kontaktaufnahme zwischen „deutschen“ und MigrantInnen und vor allem die im Viertel lebenden MigrantInnen haben sich untereinander kennen gelernt und ihre häufig bestehende anfängliche Isoliertheit durchbrochen.

Die Außenwirkung der Initiative wird stark durch ihre Verbindung zur Kirchengemeinde beeinflusst. Mehrere BlumenviertelbewohnerInnen, mit denen wir sprachen und die bereits von der Initiative gehört hatten, hatten angenommen, dass es sich um eine Initiative der Kirchengemeinde handelte und schlossen aus diesem Grund (sei es wegen ihrer Distanz zu Kirche oder Religion allgemein oder aufgrund eigener schlechter Erfahrungen mit der Gemeinde) eine Beteiligung an den Aktivitäten der Initiative (z.B. den Festen) aus.

Die Annahme, die Initiative sei ein „Projekt“ der Gemeinde, kam hauptsächlich durch die Nutzung der Gemeinderäume für die Treffen der Initiative und die Feste zustande. Zudem ist denkbar, dass die – sehr begrüßenswerte und wichtige – Beteiligung sehr aktiver und bekannter Gemeindemitglieder den Eindruck der Initiative nach Außen prägt. Außerdem entstand bei uns der Eindruck, dass diese „Doppelmitglieder“ häufig selbst nicht ausreichend zwischen ihren beiden Engagements trennen. Dies zeigt sich z.B. in Kleinigkeiten wie, dass in Ansprachen bei Veranstaltungen unter Beteiligung der Initiative von einem „wir“ als „wir Mitglieder der Initiative“ zu einem „wir“ als „wir Gemeindemitglieder“ gewechselt wird oder darin, dass sich die zeitintensivste Rede auf dem Nachbarschaftsfest der Initiative im Oktober nicht um das Zusammenleben im Viertel drehte, sondern um das Bürgerbegehren „Pro Reli“. Die Unabhängigkeit der Initiative von der Kirchengemeinde sollte unbedingt deutlicher gemacht werden, um AnwohnerInnen, die der Initiative gegenüber an sich positiv eingestellt sind, aber keine Gemeindemitglieder sind, Offenheit zu signalisieren.

So sollten die einzelnen Initiativmitglieder ihre spezifischen Engagements stärker voneinander trennen, auch wäre ein von der Gemeinde unabhängiger Ort, an dem die Initiative zusammenkommen und Aktivitäten wie z.B. Feste veranstalten könnte, sehr wünschenswert. Einen solchen Ort gibt es jedoch im Blumenviertel nicht. Wie von vielen Befragten geschildert, stellt „die Kapelle“, also das Gemeindezentrum der Kirche, den einzigen Ort dar, an dem sich AnwohnerInnen treffen können. Auch ein Experte aus der Gemeinde bedauerte dies und verwies darauf, dass das Blumenviertel dringend einen Ort der

⁴³ Allein die Tatsache, dass „türkische und bosnische Folklore“ angekündigt wurde, hätte darauf hin gedeutet.

Zusammenkunft, eine Art „Gemeinschafts- oder Kulturhaus“, bräuchte. Ein solches könne zum Beispiel dort entstehen, wo früher das Kraftwerk war, das derzeit abgerissen wird. Momentan passiere *„überhaupt nichts an Nachbarschaftspflege“* im Viertel. Die fehlende Kommunikation zwischen NachbarInnen im Viertel wurde auch von mehreren Interviewten – sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund – beklagt, von denen manche diese Situation durch ihr Engagement in der Initiative zu verändern versuchen. Einige versuchen dies auch im privaten Rahmen, indem sie z.B. Gartenfeste organisieren, zu denen sie die NachbarInnen aus den umliegenden Häusern einladen. Mehrmals wurde uns auch berichtet (s. Kap. 4), dass gerade Familien mit Migrationshintergrund, die neu ins Viertel ziehen, ihren Einzug mit einem Fest feiern, zu dem sie alle NachbarInnen einladen. Diese Feste wurden einhellig als sehr positiv wahrgenommen und deren Bedeutung für die positive Entwicklung der nachbarschaftlichen Beziehungen und z.T. auch für den Abbau der Ängste vor den neuen NachbarInnen mit Migrationshintergrund wurde betont. Einige Interviewte äußerten auch während des Gesprächs mit uns, als sie die nachbarschaftliche Situation im Viertel reflektierten, die spontane Idee, im Sommer *„mal wieder ein Gartenfest zu machen und alle Nachbarn, auch die mit Migrationshintergrund“* dazu einzuladen, um sich besser kennenzulernen.

Für ein solches „Gemeinschaftshaus“ spricht auch, dass eine Öffnung der Angebote der Gemeinde gegenüber (v.a. muslimischen) MigrantInnen wie von den ExpertInnen beschrieben unter den momentanen Voraussetzungen nur schwer realisierbar sein wird. Zum einen müsste sich jemand aus der Gemeinde aktiv darum kümmern, die im Viertel lebenden MigrantInnen anzusprechen, um ihnen zu vermitteln, dass ihnen die Angebote der Kirche ebenfalls offen stehen und dass sie dort gerne gesehen sind. Hierfür gäbe es, so ein interviewter Experte, keine personellen Kapazitäten. Zudem ist die Position der Gemeinde, wie in den Kapiteln 2 und 4 bereits dargestellt, zu einer solchen Öffnung (zumindest) gespalten: Neben einigen, gerade auch jüngeren, sehr offenen und engagierten Gemeindemitgliedern, gibt es andere, die MigrantInnen skeptisch bis ablehnend gegenüber stehen und v.a. gegenüber den muslimischen MigrantInnen und gegenüber dem Islam an sich bestehen bei einigen Gemeindemitgliedern starke Ängste und Abneigungen.

Wurde eine Öffnung der Gemeindeangebote – gerade auch in der Jugendarbeit – auch von einigen engagierten Gemeindemitgliedern befürwortet, so legt die Gemeinde ihre Priorität doch darauf, an den Bedarfen der christlichen Gemeindemitglieder anzuknüpfen. Die Jugendarbeit erwachse meist aus den Konfirmandengruppen. Darüber hinaus scheint es innerhalb der Gemeinde eine, möglicherweise den Gemeindearbeitern nicht bewusste, Bevorzugung *deutscher* Jugendlicher zu geben, auch wenn diese keiner christlichen Kirche angehören. Zumindest entstand bei uns in den Gesprächen mit den ExpertInnen der Gemeinde der Eindruck, dass es für die Gemeinde in der Vergangenheit unproblematischer möglich war, sich für deutsche Jugendliche zu öffnen, selbst wenn sie rechts oder rechtsextrem waren, als sich gegenüber migrantischen und gerade muslimischen Jugendlichen zu öffnen. Nach Aussagen der Experten aus der Gemeinde spielte offenbar eine Rolle, dass viele sich im Jugendkeller aufhaltenden Jugendlichen nicht wollten, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund dort seien – da sie den Keller als *„Schutzraum“* vor ebendiesen interpretierten. Und so schätzt auch ein Experte aus der Gemeinde, der eine solche Öffnung selbst befürworten würde, die Öffnung des Jugendangebots für Jugendliche mit Migrationshintergrund mit den Worten *„das wird hier schwierig“* ein. Die beiden konfessionsunabhängigen Kinder-/Jugendzentren in der näheren Umgebung, sind gleichermaßen offen für Jugendliche jeglicher Herkunft und Konfession und versuchen, eine interkulturelle Verständigung zwischen den Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichem ethnischen Hintergrund zu erreichen. Beide scheinen jedoch zu weit weg zu sein, um die Jugendlichen aus dem Viertel zu erreichen - weder Jugendliche mit noch ohne Migrationshintergrund aus dem Blumenviertel

suchen diese auf.⁴⁴ Diese hielten sich, so der Tenor der Befragten, eher zuhause oder außerhalb des Viertels auf, die „deutschen“ seien zudem sehr viel in Sportvereinen engagiert. Die beiden Jugendzentren scheinen keinen Ersatz für ein fehlendes „Gemeinschaftshaus“ im Viertel bieten zu können. Bisher ist die „Kapelle“ der Kirchengemeinde der einzige Ort im Viertel, an dem AnwohnerInnen jeglichen Alters zusammenkommen können. Dadurch steht die Gemeinde verstärkt vor der Herausforderung, auf die sich verändernde Zusammensetzung der AnwohnerInnenschaft einzugehen und möglicherweise neue Konzepte zu entwickeln. Dass dieser Prozess nicht immer einfach ist, zeigten die Interviews mit ExpertInnen und Gemeindegliedern. Für einen neutralen, nicht kirchenbezogenen Ort wäre es u.E. leichter, sich für alle AnwohnerInnen des Viertels unabhängig von deren Konfession und Herkunft gleichermaßen zu öffnen und diesen zu ermöglichen, sich besser kennen zu lernen, um zu erreichen, was ein befragter Experte aus der Kirchengemeinde den MigrantInnen im Viertel rät: *„Ihr müsst darauf bestehen, dass ihr zum Dorf gehört!“*

Vorschläge zur Verbesserung der Situation im Viertel jenseits von privaten Aktivitäten wie Festen oder mehr persönlicher Solidarität und Offenheit gegenüber den Problemen im Viertel, wurden eher selten gemacht.

Zwei GesprächspartnerInnen schlugen niedrigschwellige Aktivitäten vor, bei denen sich NachbarInnen mit und ohne Migrationshintergrund besser kennenlernen könnten, z.B. ein „interkultureller Kochkurs“, in dem Gerichte aus den unterschiedlichen „Herkunftsländern“ gemeinsam gekocht würden oder das gemeinsame Feiern nahe beieinanderliegender Feste der jeweiligen Kulturen bzw. Religionen.

Drei GesprächspartnerInnen (zwei „deutsche“, eine Migrantin) äußerten den Wunsch nach mehr sichtbarer Polizeipräsenz im Viertel. Dabei wurde von zweien drauf verwiesen, dass es früher einen Kontaktbereichsbeamten gegeben hätte, der durchs Viertel gelaufen sei und dadurch ihr subjektives Sicherheitsgefühl erhöht habe. Mittlerweile fahre höchsten hin und wieder einmal ein Polizeiwagen durch das Viertel. Die – von der Polizei behauptete – Präsenz von zivilen Einsatzkräften trägt hingegen nicht zur Steigerung des Sicherheitsgefühls bei oder hat sogar gegenteilige Effekte (s. Kap. 4).

Eine weitere Befragte schlug vor, Schilder an den Häusern anzubringen, die signalisierten, dass die darin Wohnenden mit den MigrantInnen im Viertel solidarisch seien und auf sie achteten, z.B. in Anlehnung an die „Aktion Noteingang“. Allerdings problematisierte sie selbst, dass dies die jeweiligen Häuser zu Zielen von Neonazis machen könnten, wovor sie selbst auch Angst hätte.

Ein weiterer Vorschlag, von dem in den Interviews nicht gänzlich geklärt werden konnte, inwiefern er schon realisiert ist, ist der einer Telefonkette. So wurde uns von einer Befragten berichtet, dass es bereits eine Telefonkette mit Telefonnummern engagierter BlumenviertelbewohnerInnen (meist mit Migrationshintergrund) gebe, die im Falle einer Bedrohung einer Familie oder andersweitig benötigter schneller Unterstützung, zur schnellen Aktivierung von NachbarInnen genutzt werden könnte. Auf diese Telefonkette angesprochen berichtete ein anderer Gesprächspartner, dass es lediglich die Idee dazu gegeben habe, diese aber bisher nicht realisiert wurde. Vor allem die deutschen InitiativenteilnehmerInnen seien davor zurückgeschreckt. Die Erstellung einer solchen Telefonkette, sollte es sie noch nicht geben, wäre für das subjektive Sicherheitsgefühl der MigrantInnen sicherlich von großer Bedeutung und eine solche wäre auch im etwaigen Ernstfall äußerst sinnvoll.

⁴⁴ In Bezug auf die deutschen Jugendlichen des Viertels kann dies auch damit zu tun haben, dass zumindest das eine der beiden Jugendzentren den Ruf hat, vor allem von „ausländischen Jugendlichen aus Gropiusstadt“ besucht zu werden (was nur zum Teil zutreffend ist), wodurch sich diese i.d.R. eher der Mittelschicht angehörenden Jugendlichen nicht angesprochen fühlen.

5.4. Aktivierungspotential im Untersuchungsgebiet

Um die Aktivierungspotenziale im Untersuchungsgebiet darzustellen, haben wir ähnlich wie im Kapitel 3 GesprächspartnerInnen in Bezug auf die Aktivierbarkeit in fünf verschiedene Gruppen eingeteilt⁴⁵:

A. In der Anwohnerinitiative oder im Aktionsbündnis Rudow aktiv

GesprächspartnerInnen, die bereits in der Anwohnerinitiative oder im Aktionsbündnis Rudow aktiv sind.

B. Couragiert – aber noch nicht vernetzt

Diese GesprächspartnerInnen zeigten ein ausgeprägtes Problembewusstsein zu den Themen Rechtsextremismus und Migration, einige dieser GesprächspartnerInnen sind sehr engagiert und couragiert. Sie stehen der Anwohnerinitiative sehr aufgeschlossen gegenüber, viele wünschen mehr Kontakt mit „Gleichgesinnten“. Es sind die im Kapitel 5.1 beschriebenen kleinen „Netzwerke“ von NachbarInnen, die in ähnlicher Art und Weise aktiv geworden wären, wenn es in ihrer direkten Nachbarschaft einen Brandanschlag gegeben hätte.

C. Aktivierbar

GesprächspartnerInnen, die der Arbeit der Initiative aufgeschlossen gegenüberstehen, und uns im Gespräch mit Offenheit und großem Interesse begegneten. Sie haben teilweise zwar Bedenken, wie und ob sie sich in einer Nachbarschaftsinitiative engagieren könnten, beispielsweise weil sie ihr Vorwissen als relativ gering einschätzen (*„Aber was soll man denn machen?“*) oder ihnen zivilgesellschaftliches Engagement bisher nicht vertraut ist. Eine grundsätzliche Bereitschaft – bei einer entsprechenden „Ansprache“ (Angebote, Beteiligungsmöglichkeiten) – ist bei den meisten jedoch vorhanden. Andere GesprächspartnerInnen dieser Gruppe lehnen es jedoch aus persönlichen Gründen eher ab, sich in Gruppen oder Initiativen zu engagieren, oder wollen keine weiteren Verpflichtungen übernehmen.

D. Desinteressiert

Diese GesprächspartnerInnen zeigten sich desinteressiert an dem Thema Rechtsextremismus, äußerten teilweise sehr ambivalente Einstellungen gegenüber dem Zuzug von Familien mit Migrationshintergrund und waren teilweise auch gar nicht bereit, sich in die Lage dieser Familien zu versetzen. Sie zeigen nur wenig bis gar keine Bereitschaft, sich zu engagieren.

E. Ablehnend

GesprächspartnerInnen, die den Zuzug von MigrantInnen ablehnen, Rechtsextremismus relativieren und abwiegeln.

⁴⁵ Während wir im Kapitel 3 Gruppen gebildet hatten, um die Hintergründe (Sprechorte) der GesprächspartnerInnen in Bezug auf die Gespräche in den Nachbarschaften zu verdeutlichen, zielt die nun vorgenommene Gruppierung darauf ab, das grundsätzliche Aktivierungspotenzial darzustellen. Hierbei fließen – unabhängig von dem jeweiligen Vorwissen der Befragten – nicht nur die Sichtweisen auf die Themen Rechtsextremismus und Zuzug von AnwohnerInnen mit Migrationshintergrund, sondern auch ihre Empathie gegenüber MigrantInnen oder Opfern rechtsextremer Gewalt sowie die grundlegende Bereitschaft, sich in der Nachbarschaft zu engagieren, mit ein.

Gruppen	Gesamt	Vereinbarte Interviews	Zufällige Klingelinterviews
A:	12	10	2
B:	23	11	12
C:	28	1	27
D:	13		13
E:	6		6
Gesamt:	82	22	60

Anhand dieser Übersicht fällt positiv auf, dass fast die Hälfte der zufällig Befragten (27) durchaus aktivierbar ist. Zudem zeigten 12 der zufällig Befragten und 11 aus den vereinbarten Interviews das gleiche Problembewusstsein, wie die bereits in der Initiative engagierten AnwohnerInnen.

Lediglich knapp ein Drittel der Befragten aus den zufälligen Interviews ist nicht für ein Engagement zu gewinnen. Allerdings ist anzunehmen, dass deren Anteil im Viertel in Wahrheit etwas höher liegt, da extrem negativ eingestellte oder sehr desinteressierte Befragte die Interviews wahrscheinlich häufiger ablehnten⁴⁶.

Das Ergebnis zeigt nicht nur die Aktivierungspotenziale im Untersuchungsgebiet auf, es sollte auch die Mitglieder der Initiative selber ermutigen: Mit dem Wissen um das relativ hohe Aktivierungspotenzial im Untersuchungsgebiet sollte es nun auch den bisher Aktiven leichter fallen, sich öffentlich zu engagieren.

⁴⁶ Etwa 60 % der Angesprochenen lehnten ein Gespräch ab